Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **52 (1970)**

Heft 19

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
3001 Bern
Amtl.Fächer

7085

AZ
8401 Winterthur
18. September 1970

SCHWEIZER FRAUENBLATT

52. Jahrgang 19/327

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 · Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

«Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende»
Hölderlin

Selbstmord oder Ueberleben?

Fragen, Zeitprobleme, die uns alle betreffen!

(cw) Noch nie waren die Alarmzeichen für die Katastrophe, die unsere ganze Menschheit bedroht, so dringend, so zahlreich: Unser vielgerühmtes technisches Zeitalter hat uns Fortschritte gebracht, die unsere Eltern sich nie träumen liessen. Doch die Kehrseite dieses Fortschritts auferlegt uns heute die aufrüttelnde Frage, ob der Mensch im Unrat der Zivilisation verkommen wird.

Die Wolken, die über den grossen Städten aller Kontinente hängen, lösten in verschiedenen Städten Smog-Alarm aus. New York, Sydney, Tokio lagen unter einer Decke von Rauch und Abgasen. Die Auspuffe der stetig anwachsenden Zahl von Automobilen, Industrieabgase verdichteten sich vor allem im Sommer so sehr, dass sie auffielen. Doch sind sie auch sonst vorhanden, vergiften unsere Lungen, unser Blut.

Die Verschmutzung der Luft wird zu einem immer bedeutender werdenden gesundheitlichen Problem. An der Dermatologischen Klinik der Universität Bochum wurden Versuche durchgeführt über die Wirkung von Luftverunreinigungen auf die Haut. Bei 12 000 Kontrolluntersuchungen mit Staubproben des Ruhrgebietes an hautgesunden Menschen konnten Entzündungen und Schwellungen beobachtet werden, besonders wenn der Anteil an Sulfaten, Chloriden und Ammoniak in der Luft hoch war.

Die Chemisierung des ganzen modernen Lebens hat recht eigentliche zivilisatorische Fehlentwicklungen unermesslichen Ausmasses zur Folge. 1963 schon schrieb die amerikanische Wissenschaftlerin **Rachel Carson** ihr Buch **«Stummer Frühling»**, in dem sie sich gegen die neuen Insektenvertilgungsmittel, vor allem DDT, wandte. Sie wurde hierauf von einer einseitig auf Gewinn strebenden Industrie angefeindet. – Heute wissen wir, dass dieses «Wundermittel», dessen Erfinder sogar mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden ist, ein schweres Gift ist, das Gedächtnisverlust, sogar Symptome von Geisteskrankheit hervorrufen kann. DDT soll auch eine krebserzeugende Substanz enthalten, und schwedische Muttermilch soll so viel DDT enthalten, dass mit Muttermilch ernährte Säuglinge täglich 70 Prozent mehr DDT konsumieren, als das nach den Lebensmittelgesetzen erlaubt ist.

Die Menschheit wird sich von einer Milliarde im Jahre 1850 auf rund vier Milliarden im Jahre 1975 vermehren. Daher steigt auch der Bedarf an Energie, an Elektrizität und werden auf der ganzen Welt Atomreaktoren gebaut. (Zwischen Ludwigshafen und Mannheim sind vier grosse Atomkraftwerke geplant!) Deren Abbauprodukte zu vernichten, unschädlich zu machen, gehört ebenfalls zu jenen Problemen, die wie die gewaltigen Müllabfallberge

- Was Bleiabgase aus Autos und anderen Motorfahrzeugen bewirken, erkannten Forscher eines Instituts für Arbeitsmedizin. An 158 Müllabfuhr- und Strassenarbeitern beobachteten sie eine zwar klinisch noch nicht manifeste, biochemisch aber bereits objektivierbare Bleivergiftung.
- An der Via Appia sterben die Bäume ab, in den Palastgärten des Tenno verkümmern die Büsche und Sträucher. In einem Streifen von 300 Metern Breite beiderseits der Autobahnen enthält die Vegetation pro Kilogramm zwei Gramm Bleirückstände. Die Atemluft in München birgt 220 verschiedene Giftstoffe.
- Der Tiber ist eine offene Kloake, der Rhein ein schiffbarer Industrieabwasserkanal. Am Strand von Ostia baden nur noch Leute, die sich gegen Typhus und Gelbsucht immun glauben.

noch nicht befriedigend gelöst werden konnten. Ein einfacher 1000-Megawatt-Reaktor enthält nach einem Jahr der Tätigkeit bereits mehr radioaktive Stoffe, als sie bei allen bisherigen Atombombentests abgefallen sind. Und was geschieht, wenn ein Reaktor beschädigt werden sollte? Die Auswirkungen sind nicht auszudenken.

Nun ist aber die Verschmutzung der Luft nicht der einzige Schaden, den die Technisierung, die Chemisierung unserer Welt auf dem Gewissen hat: Unsere Seen, Flüsse, selbst die Meere sind verpestet, sind zu Kloaken geworden. Lesen wir kurz einige Titel der Katastrophenmeldungen: Tödliches Nervengas auf dem Weg zum Meer; Särge in der See; Giftgas und Munition auf dem Grund der Ostsee; Verschmutzung des Rheins; die akute Verschmutzung der Tessiner Gewässer ... Artikel aus verschiedensten Tages- und Wochenzeitungen, die mahnen wollen, die wir aber hier trotzdem wiederholen und als vordringlichstes Problem unterstreichen möchten.

Vor allem wir Frauen haben die Pflicht, auf diese schreckliche Katastrophe immer und immer wieder hinzuweisen – nicht nur für uns selbst, sondern vor allem für die Nachwelt, für unsere Jungen!

Diese Umweltgefährdung, durch einseitiges Gewinnstreben, durch wissenschaftlichen Anarchismus bedingt, verlangt energisches Vorgehen, damit der Mensch nicht in wenigen Jahren an der Kehrseite des Fortschritts zugrunde gehe. Wir alle sind aufgerufen, nicht nur über all diese unser künftiges Leben beeinflussenden Fakten zu sprechen, zu diskutieren: Planung, verantwortungsvolles Planen und nicht nur durch Profitsucht bedingt, ist vordringlich geworden.

Vielleicht ist es noch nicht zu spät ...

Sie lesen:

Seite

2 **Treffpunkt**
3 **BSF-Nachrichten**
4 **25 Jahre Briefe für orthodoxe Flüchtlinge**
5 **Die Angst als Phänomen unserer Zeit: Eine Aufgabe für das ganze Volk**
6 **Ausland**
7 **Frauenzentralen, Frauenpodien**
8 **Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine**
9 **Bund abstinenter Frauen**
10 **«Kinderspiel – lebensentscheidend»**

Auch im Zeichen des UNO-Erziehungsjahres

steht die Fortsetzung der Rückschau auf 70 Jahre Bund Schweizerischer Frauenvereine von Rolande Gaillard

(1. Teil siehe unsere Ausgabe vom 10. Juli 1970, Nr. 14). Darin wird auf die Probleme hingewiesen, die die Frauenverbände heute vor allem beschäftigen, und sie an erster Stelle mit den politischen Rechten befassen.

Es gibt jedoch noch viele andere Probleme, deren Lösung nur möglich ist durch **Erziehung** – Erziehung im weitesten Sinne des Wortes.

Da wäre zuerst die

Erziehung und Ausbildung auf der Schulstufe

Wir müssen uns aus dem Teufelskreis lösen, der seit Einführung der allgemeinen Schulpflicht in den Köpfen spukt: auf der einen Seite soll es unnötig sein, in die Ausbildung der Mädchen zuviel Geld zu investieren – ausser im Elementar- und Hauswirtschaftsunterricht –, da sie ja doch heiraten (und dann ihre Bildung nicht mehr brauchen können); auf der anderen Seite könne man ihnen keine verantwortungsvollen Posten anvertrauen und gleichen Lohn zahlen wie den Männern, da sie nur eine unvollständige Ausbildung genossen hätten ...

Die vorherrschenden Unterschiede zwischen Buben und Mädchen in der Volksschule führen automatisch zu Unterschieden im Berufsleben, zu ungleicher Entlöhnung, zu ungleichen Aufstiegsmöglichkeiten.

Es folgt die Erwachsenenbildung. Auch hier zwei Aspekte: erstens die

Erziehung der öffentlichen Meinung

das heisst Kampf gegen die Vorurteile – durch Überredung, durch freundliche und wirksame Demonstration. Wie in anderen Ländern nehmen auch bei uns bereits viele Frauen verantwortungsvolle Posten ein, sind aber in den Augen allzu vieler Männer (und Frauen) immer noch Ausnahmen, nicht ganz «normal», nicht ganz «weiblich». Es ist die Aufgabe unserer Frauenverbände, und unter ihren Mitgliedern ganz besonders der Mütter, dieses Vorurteil zum Verschwinden zu bringen. Können denn mütterliche Zärtlichkeit, kulinarische Tugenden oder Charme und Eleganz nicht auch mit einem juristisch oder elektronisch geschulten Kopf kombiniert werden?

Der zweite Aspekt, die

Erwachsenenbildung

ist vielleicht alltäglicher, aber auch er hilft mit, die öffentliche Meinung zu erziehen. Ich wünschte, dass sich alle unsere Verbände, ob berufliche, politische oder gemeinnützige, mit den ungerechtfertigten Unterschieden in Lohn, Beruf und Gesetz befassten, dass die Frauen selbst die Idee nicht mehr akzeptierten, dass Frauenarbeit **weniger wert** sei als Männerarbeit.

Die wirksamste Hilfe wäre es, konkrete Fälle von Unterschieden zwischen Mann und Frau in Beruf, Lohn und Rechtsprechung zu sammeln und uns genaue Angaben zu machen, damit unsere spezialisierten Kommissionen sie untersuchen und Wege finden können, solche Ungleichheiten zu eliminieren.

Abschliessend möchte ich feststellen, **dass die Frauenverbände nicht nur immer noch ihre Daseinsberechtigung haben, sondern dass ihrer noch viele Aufgaben warten: Erziehungsarbeit, Informationsarbeit, Zusammenarbeit mit den Behörden in Gemeinde, Stadt und Kanton, auf dass die Stellung der Frau und damit das Wohl der Schweizer Familie und Gerechtigkeit für alle verwirklicht werden können.**

RG/hsg

Das Porträt

Lucia Jirgal

Akademische Malerin

Eine Künstlerin, die die Malerei in all ihren Formen studiert hat und sie auch ausübt, das ist die Wiener akademische Malerin Lucia Jirgal.

Vielseitig schöpferisch begabt, so wurde sie schon in sehr jungen Jahren von ihrem damaligen Lehrer Professor Cicek, dem Begründer der Jugendkunst, bezeichnet. Lucia Jirgal wurde in seinen Jugendkunstklassen mit sämtlichen Kunsthandwerksarten bekannt. Lederarbeiten, Flechten, indianische Perlwebarbeiten, Bücherbinden, das waren der damals 10jährigen bereits vertraute Begriffe.

Mit dem Eintritt in die Bürgerschule eröffnete sich der angehenden Künstlerin wieder eine völlig neue Welt. Im Pädagogischen Institut besuchte sie die von Professor Rainer eingerichtete Versuchsklasse über «musikalische Graphik», wie der Professor die Erforschung der wechselseitigen Beziehungen zwischen Farbe und Musik nannte. In diesen Jahren erschloss sich für Lucia Jirgal nicht nur die Musik, sondern die gesamte bildende Kunst – durch die Musik. Bereits mit 13 Jahren schuf sie Modelle für Bühnenbilder für «Tannhäuser», «Rheingold» und «Frau ohne Schatten».

Von Professor Rainer als jüngste Schülerin «Benjamin» genannt, fasste sie damals den brennenden Wunsch, Bühnenbildnerin zu werden. Doch ihr Vormund wollte, «dass sie etwas Rechtes lernt». Also musste sie zuerst die zweijährige Handelsakademie absolvieren, bevor sie zur Aufnahmeprüfung in die Kunstgewerbeschule – heute Akademie für angewandte Kunst – antreten durfte. Ein Stipendium ermöglichte ihr dann das heissersehnte Studium.

Damals beschäftigte sie sich erstmals eingehend mit der Glasmalerei, die sie später so berühmt machen sollte. Auch die grosse Dekorationsmalerei war eines ihrer besonderen Interessensgebiete. Die Emailmalerei, mit der sie sich in dieser Zeit ebenfalls intensiv befasste, übte sie jedoch nur ein einziges Mal in wirklich grossem Stil aus: Gemeinsam mit Maria Schwammberger schuf sie einen wundervollen Marienaltar in einer St. Pöltner Kirche, das Leben Mariä, in einzelnen Bildern liebevoll dargestellt – unvergesslich für jeden, der dieses Kunstwerk einmal bewundern durfte.

In der Glasmalerei schloss Lucia Jirgal schliesslich mit einem Diplom ab. Die Jahre 1936 bis 1938 brachten ihr wenig Möglichkeiten zur schöpferischen Entfaltung. Niemand hatte in dieser entsetzlichen Zeit der Arbeitslosigkeit Geld – und Sinn – für Kunst.

1938 wurde sie zur provisorischen Assistentin an der Kunstgewerbeschule in Wien ernannt und leitete diese während des ganzen Zweiten Weltkrieges mit einer Energie und Begeisterung, die wohl so manchem ihrer Schüler in dieser schrecklichen Zeit den Mut zum Weiterleben gegeben hat. Unter ihrer Leitung wurde der Lehrplan erweitert, die Zahl der Schüler stieg auf über 100; die Kunstgewerbeschule wurde aufgrund ihrer hervorragenden Leistungen zur Reichshochschule ernannt.

(Fortsetzung auf Seite 4)

KONSUMENTINNEN-FORUM
der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St.Gallen
Telephon (071) 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Die heile Welt aus der Sicht der Werbung

Der ideale Verbraucher lebt heute in der besten aller möglichen Welten. Nahtlos fügt sich für den «modernen» Menschen das Warenangebot zu einem neuen Lebensgefühl. Mit der «total frisch»-Seife gewinnt er morgens Fröhlichkeit, nimmt den Aperitif aktiver Menschen und weiss, dass er sich beim Rauchen reiner «Golden Luxury» eigene Masstäbe setzt. So verheisst uns die Werbung in Text und Bild eine heile Welt.

Schöner leben mit Deodorant

Je weniger in der Werbung über das Produkt selbst gesagt werden kann, desto stärker wird es zum notwendigen, unentbehrlichen Bestandteil einer sonst schönen, milden und freuderfüllten Umwelt hochgespielt. Paradefall dafür sind heute die Deodorant Sprays: Blättern wir die dickleibigen Zeitschriften durch, dann bezeugen uns zahlreiche, ganzseitige, in Farben schwelgende Anzeigen, dass ein Mensch ohne permanente Besprühung mit Deodorant eine Zumutung für jede jugendfrische Waldwiese, für das dynamische Büroteam und nicht zuletzt für das romantische Abendessen bei Kerzenlicht ist.

Der nässelnde, kalt-feuchte Strahl aus dem Spray sprüht dem aktiven Menschen den Weg frei zu Erfolg in der Freizeit und bei der Arbeit ...

Deodorant: Entschleierung im Test

Ein Test der Stiftung für Konsumentenschutz und des Schweizerischen Konsumentenbundes zeigte es auf: Deodorants sind ein kostspieliges Mittel, um sich gesellschaftsfähig zu machen; für mittelmässige bis geringe Deodorantwirkung müssen Spitzenpreise bezahlt werden. So kosteten 100 Gramm «Men's Club» Fr. 9.55, «Sie + Er» Fr. 5.70, «1001 Fresh» Fr. 4.45 und blieben damit als viel zu teuer weit hinter dem Coop-Produkt «beldam classic» (Fr. 1.85 pro 100 Gramm) zurück. So sieht die angepriesene «zarte Sicherheit, der Frischfilter und Duftfilm, die Frische, die sie nicht verlässt» aus, wenn man sie in Franken und Rappen begleichen muss.

Konsumenten-Adel

Die Werbung schafft Standesbewusstsein. In einem lauen Klima der permanenten Konsumfreundlichkeit setzt sie Schwerpunkte: Durch den Gebrauch bestimmter Produkte vermittelt sie dem Käufer das Gefühl, ein Privileg zu erhalten und sich zugleich von der Masse abzusetzen. Man ist nicht mehr Autofahrer, sondern gehört zur selbstgeadelten Gemeinschaft der «Firestone»-Fahrer, die, wie ein technisch vorzüglicher Werbefilm es zeigte, allesamt harte Professionals und Männer von Welt sind. «Nicht mehr das Erzeugnis wird geehrt oder der Hersteller fühlt sich geehrt, wenn sein Produkt gekauft wird, sondern der Kauf adelt den Käufer.»

Der Konsument soll sich beim Kauf offensichtlich gar nicht mehr überlegen, wie der Tabak einer Zigarette, die schweisshemmende Wirkung eines Deodorant oder die Karosseriearbeit eines Autos beschaffen sind; vielmehr soll er abwägen, welchen Anschein von gesellschaftlichem Prestige er mit dem Besitz des Artikels einhandelt.

Und wir meinen dazu: Der Verbaucher soll die Werbung von der sportlichen Seite nehmen und sich über gelungene «Sprüchlein» und gewagte Bilder freuen. Dort, wo die Werbung Botschaft sein will und soziales Verhalten beeinflusst, müssen wir ein kompromissloses Nein entgegensetzen und an die Richtlinien für die Lauterkeit in der Werbung erinnern.

Schweizerischer Konsumentenbund

*

Werbung:

Manchmal wünsche ich, ich hätte nie geheiratet!

Die junge Frau, der man diese Worte in einem Inserat in den Mund legt, weil sie sich angeblich mit Abwaschen ihre Hände ruiniert hat, sieht wahrhaftig nicht so aus, als ob ihr Eheglück vom Abwaschmittel abhänge. Aber in der Werbung heiligt eben der Zweck die Mittel, und mit diesen Mitteln ist man je länger desto weniger wählerisch. Man könnte, wenn man den Text des Inserates studiert, glauben, es gäbe noch keine Gummihandschuhe, keine Abwaschmaschinen, und wir wüschen unser Geschirr noch mit reiner Soda ab. Die «kluge» Beraterin der jungen Frau betrachtet sich die «Katastrophe» an deren Hand, um dann tiefsinnig festzustellen:

«– die Ehe bringt kleine Probleme mit sich; dafür ist man aber gut versorgt.»(!)

Das ist also der Sinn der Ehe. Man heiratet, um gut versorgt zu sein, und für die «kleinen Eheprobleme» gibt es hautpflegende Abwaschmittel. H. C.-O.

Düstere Zeiten für König Kunde?

Der amerikanische Wirtschaftsforscher Galbraith hat kürzlich darauf hingewiesen, dass die immer mehr fortschreitende Technostruktur der Wirtschaft ein System schaffe, in dem weit mehr der Produzent als der Konsument das Güter- und Leistungssortiment bestimmen wird. Der angeblich mit unumschränkter Freiheit der Entscheidung bedachte Konsument sei bei dem Trend der Wirtschaft zu grösseren und Grossbetrieben in Gefahr, seiner Position als sogenannter «König Kunde» immer mehr verlustig zu gehen. Es würden für ihn eine gewissenhafte Einteilung seiner Ausgaben im Rahmen dieser Entwicklung ständig schwieriger und die von der Regierung empfohlenen Mahnworte zum Masshalten und zur Bekämpfung der Teuerung immer schwerer realisierbar werden. **Die Produzenten rechneten von vornherein mit der Bequemlichkeit und Trägheit des Konsumenten.** Ihre Werbung ziele stets darauf ab, den Verbrauch zu erhöhen und das Verbraucherverhalten auf die Renditenerwartung der Unternehmen auszurichten.

Galbraith meint weiter, es würde mit Käuferwünschen argumentiert, die sich oft nur zu einem sehr kleinen Teil bestätigen lassen, denn der Kunde ist oft gezwungen, Dinge zu kaufen, die er im Grunde gar nicht will, die ihm jedoch – selbstverständlich von seinem Gelde gewollt oder ungewollt mitbezahlt – zufallen. Es sei hier nur an die Wegwerfgebinde und die teuren Verpackungen aller Art erinnert. Im Sektor der Ernährung, Bekleidung (Mini–Maxi!), des Haushalts und der Lebensgestaltung mache sich die unternehmerische Einmischung geltend. **Wenn sich diese amerikanischen Prognosen bestätigen, kommt es um so mehr darauf an, die Gefahr des Überhandnehmens von derartigen Manipulationen durch eine ausreichende, sachliche und neutrale Verbraucheraufklärung zu verhindern.** Doch dazu gehört auch, dass die nötigen Mittel für diese Aufgabe zur Verfügung gestellt werden.

Die behördliche Anerkennung der volkswirtschaftlich nützlichen Arbeit der **Stiftung für Konsumentenschutz** (SKS) und des **Schweizerischen Konsumentenbundes** (SKB) kommt in der erstmals für 1970 zugesprochenen Bundessubvention zum Ausdruck. SKS und SKB erwarten je eine jährliche Unterstützung von 50 000 Franken. Der Budgetposten hat aber ein Sternchen, was bedeutet, dass der Betrag nicht automatisch flüssig wird, sondern noch einen separaten Bundesratsentscheid benötigt. Für 1970 hat der Bundesrat letzte Woche Zustimmung beschlossen.

Konsumentenschutz kostet Geld. Die SKS hatte der EMPA allein für die chemischen Analysen des Vollwaschmitteltests mehr als 10 000 Franken zu bezahlen. Der Tiefkühltruhen- oder Geschirrwaschmaschinentest kostete die Stiftung für Konsumentenschutz (SKS) bedeutend mehr. Die Untersuchungen müssen hieb- und stichfest sein.

Auch andere Länder haben schon vor Jahren eingesehen, dass die Konsumentenberatung im öffentlichen Interesse liegt. Die Deutsche Stiftung Warentest erhält jährlich für Tests vier Millionen Mark, und Frankreich schüttet pro Jahr 3,6 Millionen NF aus.

«Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr.» Könnte dieser banale Ausspruch nicht auch für die schweizerische Bundesförderung der neutralen Konsumenteninformation berechtigt sein? Es wäre tatsächlich zu wünschen, dass sich unser Land in dieser Richtung nicht scheuen würde, grössere Beträge für die Zukunft vorzusehen.

Wie sehr eine objektive Verbraucheraufklärung auch von wirtschaftspolitischer Bedeutung ist, zeigt sich in der Tatsache, dass der private Verbrauch in der Schweiz im vergangenen Jahr 45,9 Millionen Franken überschritten hat.

Die Verwendung dieser Gelder beeinflusst nicht nur die Handelsbilanzen der Wirtschaft, die Bereiche der Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Arbeitsproduktivität des Einzelnen, sondern auch die private Vermögensbildung und den allgemeinen Wohlstand der Bevölkerung. Verbraucheraufklärung geht daher jeden an! agak

Mit weniger Gift gesünder leben

Mehr oder minder giftige Stoffe und Erzeugnisse sind heute sozusagen in jedermanns Hand. Man verwendet sie in grosser Zahl in Gewerbe und Industrie, in der Land- und Forstwirtschaft wie im Haushalt und Garten. Den Gefahren, welche daraus – namentlich bei unsachgemässer Anwendung und Aufbewahrung solcher Erzeugnisse – für Mensch, Tier und Umwelt erwachsen, will das Giftgesetz begegnen und vorbeugen helfen. Der Erlass, welcher den Verkehr mit Giften erstmals auf Bundesebene regelt, ist letztes Jahr von den eidgenössischen Räten verabschiedet worden. Die Vollzugsverordnung zum neuen Gesetz, das frühestens anfangs 1971 in Kraft tritt, wird zurzeit bereinigt.

Unter den vom Giftgesetz erfassten Stoffen und Erzeugnissen stehen für den Verbraucher jene im Vordergrund, die als «Publikumsprodukte» bezeichnet werden: chemische Erzeugnisse für den Haushalt wie Wasch-, Putz- und Färbemittel, Präparate für die Pflege von Möbeln, Böden und Leder, Produkte zum Bekämpfen von Schädlingen, Mittel zur Luftverbesserung, zur Flecken- und Kleiderreinigung, zur Garten- und Autopflege.

Der Verkehr mit Giften wird entsprechend dem Grad ihrer Gefährlichkeit im Zeichen eines abgestuften Bewilligungssystems vor sich gehen. Weniger gefährliche Gifte wird man gegen eine blosse Empfangsbestätigung bekommen können. Der Bezug verhältnismässig harmloser Gifte soll weiterhin frei sein, aber nicht in allen Fällen auch bei Selbstbedienung. Indes wäre es wohl kaum zu rechtfertigen, aus diesem Vertriebskanal mehr als die Hälfte der einschlägigen Publikumsprodukte zu entfernen, wie das offenbar zeitweilig beabsichtigt war.

Gesundheitsschutz ja – Branchenschutz nein

Der Verbraucher wird Einschränkungen des Verkaufs und damit der Wahlfreiheit des Konsumenten nur dort zustimmen, wo sie mit Forderungen des Gesundheitsschutzes als einzig gültigem Kriterium sich ausreichend und überzeugend begründen lassen. Beim Vollzug des Gesetzes ist hier nicht von allzu theoretischen Positionen auszugehen, sondern die Praxis im Auge zu behalten. Erfahrungsgemäss lassen sich manche der in Frage stehenden Erzeugnisse anhand aufgedruckter Gebrauchsanweisungen so leicht anwenden, dass objektiv die Voraussetzungen für ein sachgerechtes, gefahrloses Umgehen mit dem Produkt auch ohne zusätzliche mündliche Information durch Fachleute erfüllt sind. Wo hingegen diese Voraussetzungen subjektiv, beim Verbraucher selber, nicht oder in ungenügendem Mass vorhanden sind, kann es zu Fehlhandlungen im Umgang mit solchen Erzeugnissen kommen, ganz unabhängig davon, ob sie im Fachgeschäft oder im Selbstbedienungsladen bezogen wurden. Übrigens ist sachkundiges, für die Kundenberatung geschultes Personal heute auch im Fachgeschäft vielfach rar geworden.

Demgegenüber liegt es eindeutig im Interesse des gesundheitlichen Verbraucherschutzes wie des Schutzes der Umwelt, dass der neue Erlass eine **klare Kennzeichnung und Deklaration** giftiger Stoffe und Erzeugnisse bringt, verbunden mit weitern Informationen hinsichtlich der Anwendung des einzelnen Produkts, der dabei zu treffenden besondern Vorsichtsmassnahmen sowie der Vorkehren der Ersten Hilfe im Falle einer Vergiftung.

Beim Giftgesetz und seinem Vollzug kann es nicht nur darum gehen, Bewilligungen zu erteilen sowie Kontroll- und Schutzmassnahmen durchzuführen. Die Zielsetzung des Erlasses greift weiter: er soll ein Instrument zur Eindämmung der Giftflut sein, die heute den Markt zu überschwemmen droht.

Für eine «Anti-Gift-Politik» des Verbrauchers

Ob das Giftgesetz in jenem Hauptpunkt sich als taugliches Instrument erweise, darüber entscheidet das Verhalten des Konsumenten mit. Dank dem neuen Erlass künftig besser informiert über den Grad der Giftigkeit marktgängiger Produkte, wird der Verbraucher beim Einkauf das weniger giftige Erzeugnis bevorzugen und sich mit Vorteil nach einem **ungiftigen Ersatzprodukt** umsehen. Das ist die marktgerechte und wirksamste Art, um die Produktion im erwünschten Sinn zu beeinflussen. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet,

könnten Dutzende unter den heute angebotenen giftigen Erzeugnissen bei gleichbleibender Wirksamkeit in giftärmerer oder giftfreier Zusammensetzung auf den Markt gebracht werden,

wenn die betreffenden Hersteller sich vermehrt in dieser Richtung anstrengten, wie es eine beachtliche Zahl von Produzenten bereits tut. Ferner wären gewisse häusliche Verbraucherpraktiken im Lichte schlichter Binsenwahrheiten zu überprüfen wie etwa diejenigen, dass das natürliche und naheliegende Mittel zur Luftverbesserung immer noch das Öffnen der Fenster ist, oder dass Fliegen und Mücken auch dann weichen, wenn kurz Durchzug gemacht, statt Gift versprüht wird.

Kraft des neuen Gesetzes wird die **Forschung** auf dem Gebiet der Gifte und Vergiftungen akuter wie chronischer Art intensiviert werden. Dies dürfte sich auch auf andere Rechts- und Sachgebiete positiv auswirken: auf die Gesetzgebung über den Lebensmittelverkehr etwa dadurch, dass in der drängenden Frage der Auswirkungen von Rückständen der Pflanzenschutz- und Vorratsschutzmittel und weitern Fremdstoffen in der Nahrung vermehrt Klarheit geschaffen würde. **Der Beitrag des Verbrauchers zur Lösung dieses schwierigen Problems besteht darin, dass er an das Aussehen und die Haltbarkeit von Lebensmitteln keine übertriebenen Ansprüche stellt.**

Auch in Zukunft wird man nicht darum herumkommen, giftige Stoffe und Erzeugnisse zu verwenden. Ganz allgemein geht es im Sinn des neuen Gesetzes aber darum, nicht nur **geschützter** als bisher «mit den Giften zu leben», sondern mit weniger Gift **gesünder** zu leben.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

«Ernährungsunterricht» für Stadtmenschen

Das Sanorama an der «Züspa» 1970

Einer der beiden Gastaussteller an der heurigen «Züspa», die am 24. September in Zürich ihre Tore öffnen wird, ist die Eidgenössische Alkoholverwaltung, und dieses Novum hat seine besondere Bedeutung. Mit einer auf städtische Verhältnisse zugeschnittenen Schau «Gesunde Ernährung – Gesundes Leben» soll der Grosstadtbevölkerung nahegebracht werden, welche Rolle in einer den heutigen Lebensverhältnissen angepassten Ernährung Obst, Obstsäfte und Gemüse spielen.

«Sanorama» nennt sich eine Breitleinwand-Projektion, mit der mittels Bild und Ton die notwendige Aufklärung gegeben wird, übrigens keineswegs in schulmeisterlicher Form. Wir leben in einer aufregend ereignisreichen, faszinierenden Welt – heisst es beispielsweise im Bildtext – und glauben uns auf der Höhe der Zeit. Leben wir aber auch tatsächlich so? Tatsächlich gelten nur rund 6 Prozent Schweizer als wirklich gesund. Die anderen sind zwar nicht unbedingt krank, leiden aber vielfach unter Schlaflosigkeit und Nervosität, Unlustgefühlen, Kopfschmerzen, Übergewicht und erhöhtem Blutdruck – und das ist nur eine Auslese dessen, was Heerscharen unserer Bevölkerung das Leben erschwert. Herzinfarkte und Krebs verzeichnen eine beängstigende Zunahme.

Wir leben unvernünftig, bewegen uns ungern, für viele Zeitgenossen spielt sich der Sport nur am Bildschirm ab.

Wir zitieren weiter: Manche der genannten Leiden hängen ganz einfach mit einer falschen Ernährung zusammen, mit dem Zuviel und dem «Nicht-richtig». Mit der mangelnden Einsicht, dass Schreibtischarbeit weit weniger Kalorien benötigt als Schwerarbeit. Wir essen auch zu rasch und vor allem vielfach falsch. Was wir brauchen sind Obst und Gemüse, Fleisch, Milch und Milchprodukte. Unsere Ernährung bildet schliesslich den Stoff, aus dem wir gebaut sind. Wir brauchen deshalb Vitamine und Eiweiss, Mineralstoffe und eine Vielzahl von Spurenelementen. Doch was wir vorziehen, sind Kohlenhydrate und zu viel Fett – und damit mehr Kalorien, als uns guttut.

Der wichtigste Bestandteil jeder Zelle besteht aus Eiweiss, es ist für das Wachstum der Kinder unentbehrlich. Eiweiss steigert die Leistungsfähigkeit, die psychische und physische Präsenz. Eiweissmangel führt zu Unterentwicklung und letztlich zum Tod.

Doch ohne Vitamine wären Eiweisse totes Material. Vielmehr sind sie Grundelemente von lebenswichtigen Fermenten und regeln die chemischen Prozesse und Umwandlungen im Körper.

Daneben braucht der Körper auch noch Spurenelemente und Mineralsalze, ohne die er nicht leben kann. Alle diese Bestandteile – sie werden bildlich dargestellt – finden sich in der natürlichen Nahrung. Sie müssen dem Körper täglich in der richtigen Menge zugeführt werden.

Die Erzeugung von Mineralstoffen und Spurenelementen hat die Natur weitgehend den Pflanzen überlassen. Man findet sie daher im Obst, dem Gemüse und den Kartoffeln.

Das alles ist zwar jedem aufgeschlossenen Menschen längst bekannt, bloss richtet er sich viel zu wenig darnach. Er ist in seinen Essgewohnheiten vielfach ein Gewohnheitsmensch und wurschtelt – häufig wider besseren Wissens – nach althergebrachter Art weiter. Sich erst dann auf eine neuzeitliche Ernährung umzustellen, wenn sich die Gebresten melden, die Waage zu viel Übergewicht anzeigt, sich Atemnot und Schwindelgefühle einstellen, scheint uns eindeutig zu spät zu sein. Weshalb die Aufklärungskampagne an der Züspa zweifellos all jenen Grosstadtmenschen empfohlen werden kann, die sich vor lauter «Lass mich auch mit» bisher nicht die Mühe nahmen, dem Körper zu geben, wessen ein Körper bedarf, um gesund zu bleiben. M.

Das Konsumentinnenforum an der «Züspa»

An der traditionellen Zürcher Herbstausstellung «Züspa», die vom 24. September bis zum 4. Oktober dauert, wird zum ersten Mal auch

das Konsumentinnenforum einen Stand haben.

Unter der Führung der Eidgenössischen Alkoholverwaltung beteiligen sich Verbände von Produktion, Handel und Konsumenten an der Schau

Gesunde Ernährung – Gesundes Leben.

Wir bitten die «Züspa»-Besucher unter unseren Lesern, dieser Schau auf ihrem Rundgang besondere Beachtung zu schenken.

Wandlungen im Energiekonsum

wf. Der schweizerische Energieverbrauch erhöhte sich im Jahre 1969 um 8,3 Prozent. Überdurchschnittlich zugenommen hat, wie schon in den vorangegangenen Jahren, der Absatz von Erdölprodukten (+ 10,7 Prozent), während die Absatzsteigerung bei der Wasserkraftelektrizität 5,0 und bei der Gaswirtschaft 4,7 Prozent betrug.

Anderseits hat sich der Kohlenverbrauch um weitere 11,4 Prozent vermindert und ebenso ist der Brennholzverbrauch um 9,7 Prozent gesunken.

Die Erdölprodukte konnten ihren Anteil am Energiekonsum unseres Landes von 74,8 auf 77 Prozent erhöhen (Anteil der Treibstoffe 21,6 Prozent).

Seit 1950 hat sich der Verbrauchsanteil der Erdölprodukte verdreifacht, während der Anteil der Kohle an der Rohenergiebilanz der Schweiz von 42,7 im Jahre 1950 auf 5,2 Prozent im Jahre 1969 zurückging. In der gleichen Zeit sank der Verbrauch von Elektrizität von 20,2 auf 15,6 Prozent.

(Sauberer wird die Schweiz damit leider nicht. Red.)

BSF-Nachrichten

Chronik

September 1970

An einer Pressekonferenz orientierten Vertreter der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission, der ad hoc gebildeten Arbeitsgruppe «Stellung der Frau in der Schweiz» und des Soziologischen Instituts der Universität Zürich über den Stand der soziologischen Untersuchung über die Situation und **Stellung der Frau in der Schweiz.** Hauptinformationsquelle wird die Befragung von rund 4200 Frauen aller Altersklassen, Berufsgruppen und sozialen Schichten sowie Männern und Kindern sein. Es ist auch vorgesehen, Lehrpläne und Schulbücher in bezug auf Wertung und Rollenunterschiede der Geschlechter zu prüfen. Die Ergebnisse der Untersuchung sollen Ende 1971 vorliegen.

I. Wahlen, Ernennungen, Rücktritte

Mme Denise Berthoud ist aus dem Direktionsrat des Schweizerischen Roten Kreuzes zurückgetreten; die neue Vertreterin des BSF in diesem Gremium ist **Dr. Elisabeth Biaudet-Hedinger,** Chexbres, Vizepräsidentin des BSF. Ins Zentralkomitee des SRK wurden neu gewählt Frau **Oberin Annelise Nabholz,** Basel, und Frau **Claudine Du Pasquier,** Neuenburg. Frau Dr. **Ilda Schindler,** Küsnacht, wurde zum Ehrenmitglied ernannt, während Fräulein **Helen Vischer,** Basel, diese Ehrung ablehnte.

Zum zweitenmal präsidiert eine Frau den Generalrat (Legislative) der Stadt **Neuenburg;** vor zwei Jahren war es die Architektin **Béate Billeter,** nun wird Prof. **Tilo Frey** von der Handelshochschule während eines Jahres den Vorsitz führen.

Nach achtzehnjährigem unermüdlichem Wirken als Zentralsekretärin der Sozialdemokratischen Frauen der Schweiz ist **Mascha Oettli** von ihrem Amte zurückgetreten. Zu ihrer Nachfolgerin wurde **Frau Christine Gafner** bestimmt.

Mme **Josette Ferrier** wurde zur Ersatzrichterin am Bezirksgericht Vevey gewählt.

Die Synode der evangelisch-reformierten Kiche des Kantons **Waadt** zählt jetzt 7 Frauen (bisher 1).

Zum erstenmal wurde in Basel eine Frau, **Els Gutmann-Goldemann,** zur Präsidentin einer Primarschulinspektion gewählt.

Als Nachfolgerin von Frau Oberin A. Issler-Haus wurde Schwester **Christa Stettler,** Biel, zur Oberin der Schwesternschule vom Roten Kreuz in Zürich ernannt, während Schwester Marie Rickli nach über 30jähriger Tätigkeit als Leiterin der Kurse und jetzt der Schule für Diätassistentinnen am Kantonsspital Zürich zurücktritt und durch Fräulein **A. Zimmermann** ersetzt wird.

II. Berufs- und Schulfragen

Die Berufsberatungsstelle des Kantons **Genf** gibt eine neue Zeitschrift mit dem Titel **Etudes et carrières** heraus, welche Mittelschülern und Studenten Informationen über Studiengänge, Berufsaussichten und den Alltag des Berufslebens vermitteln will. Bis jetzt sind zwei Nummern der Vierteljahresschrift erschienen. (Adresse: 3, place du Cirque, 1204 Genève.)

Im Oktober 1970 wird in **Bern** eine kirchlich-theologische Schule eröffnet mit einem Kurs B für Kandidaten ohne Mittelschulbildung, jedoch mit abgeschlossener Berufsbildung, welche das **Theologiestudium** ergreifen möchten. Kurs A für Mittelschüler ohne alte Sprachen (Matur C, Lehramtsschule), wird später ausgeschrieben.

Angesichts der Tatsache, dass die grosse Mehrzahl der jungen Leute in unserem Lande eine Berufslehre ergreifen, sollen die Berufsschulen ausgebaut werden und die Lehrer an diesen Schulen die Möglichkeit erhalten, sich weiterzubilden. In verschiedenen Kantonen werden in diesem Jahre versuchsweise **Berufsmittelschulen** eingeführt, in welchen die Lehrlinge und Lehrtöchter während vier Jahren freiwillig einen der drei Züge (allgemein, technisch und gestalterisch) durchlaufen können. (Siehe Chronik Mai 1970.)

Die Regionalkonferenz der Primar- und Reallehrer des Birseck (Kanton **Baselland**) stellte unter anderem die Forderung an den Regierungsrat, die **Lehrerin** mit dem Lehrer in der Gehaltseinstufung gleichzustellen.

Im Gegensatz zur bisherigen «Handwerkerschule» sollen im Kanton Glarus in die einzurichtende **Realschule,** welche an die sechste Klasse der Primarschule anschliesst und drei Jahreskurse umfasst, auch Mädchen aufgenommen werden. Aus erzieherischen und sozialen Gründen soll für den Unterricht der Grundsatz der Koedukation gelten. Die Realschule ist für Schüler gedacht, deren Denken weniger begrifflich-formal als praktisch orientiert ist, und soll so die Sekundarschule entlasten.

Die Zentralkonferenz der Sozialdemokratischen Frauen der Schweiz nahm einen Antrag auf intensivere Förderung aller **behinderten Kinder** – Früherfassung, Früherziehung, Vorschulung, Sonderschulung und Schaffung von Wohnheimen – an.

Das **Schweizerische Rote Kreuz** hat kürzlich sieben Schulen für psychiatrische Krankenpflege die Anerkennung ausgesprochen, während eine Schule für Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger FA und eine Schule für Wochenpflege, Säuglings- und Kinderkrankenpflege provisorisch anerkannt wurden.

Die Leiterin der Ausbildungsstätten der Schweizerischen Pflegerinnenschule, **Frau Oberin Elisabeth Waser,** wurde auch mit der Führung der städtischen Schwesternschule Triemli in **Zürich** betraut.

Die bisherigen beiden privaten Schulen für psychiatrische Krankenpflege und für praktische Krankenpflege in Zürich haben nun den gemeinsamen Namen **«Südhalde»** erhalten.

Im Herbst wird in Basel eine Gymnastik-Diplomschule eröffnet. Die Schüler erhalten nach dreijähriger Ausbildung ein Diplom als **Gymnastiklehrer(in).**

Das neue Reglement über die Ausbildung von Servierpersonal weist folgende Neuerungen auf: Die offizielle Berufsbezeichnung für weibliche Angestellte lautet nunmehr **Serviceangestellte,** nicht mehr Serviertochter, die Lehrzeit wird auf zwei Jahre (bisher 1½) erhöht und das Mindestalter auf 16 Jahre (bisher 18) heruntergesetzt.

In Luzern wird im September eine private **Servicefachschule** für die Serviceberufe eröffnet. In Abendkursen wird ferner Damen und Herren eine Umschulung auf Serviceberufe ermöglicht.

Der Zürcher Papeteristenverband veranstaltet fünfwöchige Anlern- und Umschulungskurse für ehemalige Verkäuferinnen, die auf den Beruf einer **Papeterieverkäuferin** umsatteln wollen. Der Kurs ist gratis, und es wird den Absolventinnen die Möglichkeit der Teilzeitarbeit und der Arbeitszeitwahl geboten.

Auch die Stadt Neuenburg sucht zur Entlastung des männlichen Polizeikorps **Polizistinnen.** Die Rekrutierung stösst allerdings auf Schwierigkeiten, hat sich doch bis Anfang August keine einzige Anwärterin gemeldet.

Das beste eidgenössische Fähigkeitszeugnis für Sanitärinstallateure erhielt dieses Jahr das einzige Mädchen, Ursula Jucker.

III. Frauenverbände und soziale Verbände

Der **Coop-Frauenbund der Schweiz** führt diesen Herbst an Stelle von Kreisversammlungen Informationstagungen unter dem Thema «Die Rechte der Frau» durch.

Der **Schweizerische Lehrerinnenverein** hat den Beitritt zur Konferenz Schweizerischer Lehrerorganisationen beschlossen.

Frau Y. Darbre-Garnier ist nach neunjähriger Tätigkeit als Zentralpräsidentin des **Schweizerischen Katholischen Frauenbundes** von ihrem Amte zurückgetreten. Zu ihrer Nachfolgerin wurde Frau **A. M. Höchli-Zen Ruffinen,** Baden, gewählt.

Der **Reformierte Frauenverein von Riehen** hat beschlossen, ein Lehrtöchterheim für Mädchen, welche vorher in einem Erziehungsheim ihre Schulzeit absolviert haben und nicht bei ihrer Familie wohnen können, zu bauen.

Der **Solothurnisch-katholische Frauenbund,** Dachorganisation aller katholischen Frauen- und Mädchenvereine des Kantons, feiert dieses Jahr sein 50jähriges Bestehen.

IV. Presse, Publikationen

Das Berner Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde hat eine staatsbürgerliche Broschüre für die Frauen von Stadt und Land mit dem Titel **«Unsere Gemeinde und wir»** herausgegeben. In Wort und Bild wird der Leser auf anschauliche Weise mit den Aufgaben der Gemeinden, ihren Einrichtungen, Organen und deren Befugnissen vertraut gemacht. Die handliche Broschüre kann zum Preise von Fr. 1.20 beim Bund Schweizerischer Frauenvereine, Mainaustrasse 12, 8008 Zürich, bestellt werden.

Die langjährige Redaktorin der Zeitschrift **«Die Frau in Leben und Arbeit»,** Claire Schumacher, ist zurückgetreten. Ihre Nachfolgerin wurde **Susie Ilg-Sonderegger.**

Nr. 7/8 der Berufszeitschrift **«Sozialarbeit»** befasst sich eingehend mit der Stellung und den Problemen der unverheirateten Mütter.

Wir werden von der nächsten Nummer an in unserer Chronik auf einige Publikationen hinweisen, welche in unserer **Bibliothek** eingegangen sind und zur Ausleihe zur Verfügung stehen. Allerdings wird es aus räumlichen Gründen nicht möglich sein, auf alle Eingänge hinzuweisen.

V. Preise, Auszeichnungen, Kunst

Der Preis 1970 der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft in der Kategorie «Radiostereophonische Werke» wurde **Erica Pedretti** für ihr Hörspiel «Badekur» zugesprochen.

Unter den Preisträgern des Albert-Schweitzer-Preises 1970 sind auch zwei Frauen, Madeleine Hermann, Belgien, und die Schweizerin **Magdalena Betsche,** Basel. Fräulein Betsche hat für ihren Einsatz in Nepal bereits vom Nepalesischen Frauenverband einen Orden erhalten.

Die Stiftung «Gaspard Vallette» in Genf hat der Dichertin **Luce Péclard** für ihr Gesamtwerk den Literaturpreis 1970 verliehen, während die Sozialberaterin **Rosmarie Kubli,** Zofingen, den Kulturpreis 1970 der Franke-Stiftung in Zofingen erhielt. (Siehe unsere Würdigung in Nr. 18, im «Courrier».)

Auf der Rangliste des vierten Wettbewerbs «Schweizer Jugend forscht» stehen im 4. Rang zwei Mädchen, **Käthi Thomi,** Winterthur (Biologie), und **Veronika Gerber,** Ittigen (Chemie). Bei der mathematischen Preisaufgabe 1970 erhielt **Käthi Hodel,** Wädenswil, einen 2. Preis, während **Heidi Buol,** Davos, bei der botanischen Preisaufgabe 1970 ebenfalls im 2. Rang steht.

Die Dichterin **Liliane Bétant,** Genf, wurde von der Haute Académie de Lutèce (Paris) mit einem Lyrikpreis ausgezeichnet und erhielt im Poesiewettbewerb 1970 des Vereinigten Europas eine Medaille.

Die Direktorin der französischen Schule in Basel, **Simone Steib,** wurde zum Chevalier de l'Ordre des Palmes académiques ernannt.

Die Schriftstellerin **Fiorenza Stingelin-Venturini,** Zürich, erhielt den erstmals verliehenen italienischen Preis «Lusiana Targa d'Oro».

Anita Gentinetta, Mettmenstetten, wurde anlässlich einer schweizerischen Keramik-Ausstellung in La Sarraz VD mit einem dritten Preis ausgezeichnet.

VI. Diverses, Sport

Im Juli wurde eine **Schweizerische Stiftung für Landschaftsschutz und Landschaftspflege** gegründet. Die Gründungssitzung leitete Frau Dr. R. Käser, Vizepräsidentin des Schweizerischen Bundes für Naturschutz.

Vor 100 Jahren wurde in Genf Dr. med. **Marguerite Champendal** geboren, Gründerin der «Goutte de lait» (Säuglingsberatung), der Pouponnière für kranke Säuglinge der freiwilligen Hauspflege und schliesslich der Krankenschwesternschule «Le Bon Secours».

In St. Gallen ist für Mütter, die einen Zivilschutzkurs absolvieren, ein Kinderhort eingerichtet worden, in welchem während des Tages die Kleinen durch eine Zivilschutz-Kinderhorttante (genannt «Zikita») betreut werden.

Vor 60 Jahren begann Emma Maurer ihre Tätigkeit als Telephonistin in einer Binninger Firma mit einem Monatslohn von 50 Franken. Sie ist bis heute in der gleichen Firma geblieben, die nun allerdings aufgelöst wird.

Die Gemeinde Berikon AG ernannte zwei Lehrerinnen nach 43- bzw. 35jähriger Lehrtätigkeit zu Ehrenbürgerinnen.

Der **Schweizerische Frauenturnverband** führte diesen Sommer in Klosters einen Ferienkurs «Mutter und Kind» durch, an welchem 26 Mütter und 34 Kinder teilnahmen.

Eine ausserordentliche Delegiertenversammlung des **Schweizerischen Alpenklubs (SAC)** hat bei der Beratung der Statutenrevision die Aufnahme von Frauen in den SAC mit einer Zweidrittelmehrheit abgelehnt.

Zürcher Bettagskollekte

E.P.D. Der Kirchenrat des Kantons Zürich hat die diesjährige Bettagskollekte für die Martin-Stiftung in Erlenbach ZH bestimmt. **Diese Stiftung bietet 75 geistig und körperlich behinderten Frauen und Männern ein Heim und Möglichkeiten zu einem sinnvoll erfüllten Leben.** Die bald 70 Jahre alten Gebäulichkeiten bedürfen einer dringenden Erneuerung, wobei zugleich Platz für 100 Insassen geschaffen werden soll. Trotz erheblicher Leistungen aus dem vorhandenen Stiftungsvermögen sind zur Kostendeckung noch 1,1 Millionen Franken aufzubringen. Mit der Bettagskollekte will die Zürcher Kirche mithelfen, dass für behinderte Mitmenschen ein neues Heim und neue Arbeitsplätze geschaffen werden können.

Turnen und Sport auch für Mädchen und Frauen

Zur Abstimmung am 27. September

Über zwei eidgenössische Vorlagen müssen die Männer am 27. September beschliessen: «Turnen und Sport» (bekannter unter dem Begriff «Jugend und Sport») und «Recht auf Wohnung». Nur zur ersteren hier einige Hinweise, die sich aufdrängen.

Um das Turnen, besonders auch das der Mädchen (und Frauen), zu fördern – wird gesagt –, sei es wichtig, dass nun in die Bundesverfassung dieser Artikel 27quinquies aufgenommen werde. Da Turnen und Sport bis jetzt von Staates wegen einzig den Zweck hatte, die Wehrtüchtigkeit zu erhalten, beschränkte sich die Förderung durch den Staat auf das Turnen der männlichen Jugend. Ein Obligatorium gab es nicht für Mädchen. Zwar ist zu sagen, dass – wie aus der Schulenquête des Bundes Schweizerischer Frauenvereine hervorgeht – doch sehr viele Kantone den obligatorischen Turnunterricht auch für Mädchen eingeführt haben. Allerdings erhalten die Mädchen meistens weniger Turnstunden als die Knaben. Es soll rund 14 000 Schülerinnen geben, die gar keinen Turnunterricht erhalten. Freiwilligen turnerisch-sportlichen Vorunterricht gab es bis jetzt auch nur für die männliche Jugend. Vielleicht bedauert man das nicht. Aber man muss sich doch auch überlegen, dass es sportbegeisterte Mädchen gibt, die über die Schulzeit hinaus gerne an freiwilligen Kursen oder Trainingslagern teilnehmen würden (Versuchskurse, die in den letzten Jahren von der Eidgenössischen Turn- und Sportschule in Magglingen durchgeführt wurden, konnten 1967 den Besuch von 2000 Mädchen, 1968 sogar von 4000 Mädchen verzeichnen). Diese Lager können aber bis jetzt nur für Jünglinge durchgeführt werden, da nur für sie eine gesetzliche Grundlage besteht. Mit diesen Lagern sind finanzielle Vergünstigungen (die die Teilnahme der Jugendlichen erleichtern) verbunden: zum Beispiel Versicherung gegen Unfall und Krankheit, Leihmaterial, Halbtaxfahrten auf Bahnen und Postautos. – Mit der Annahme des Art. 27quinquies wären Mädchen den Knabee in Zukunft gleichgestellt. Turn- und Sportverbände, ob ihre Mitglieder nun Frauen oder Männer sind, würden immer in gleichem Masse auch Unterstützung durch Bundesbeiträge erwarten dürfen. Denn nicht nur das Turnen und den Sport der Jungen will der neue Artikel fördern, sondern auch dasjenige der Erwachsenen, von Männern und Frauen. «Der Bund fördert Turnen und Sport der Erwachsenen», lautet Absatz 3 des Artikels.

Doch ein Häkchen?

Solange wir Frauen nicht mitstimmen können, wittern wir gerne Unliebiges, wenn es um die Einführung von Obligatorien geht. Und daher stutzen wir bei der Lektüre der ersten beiden Sätze von Absatz 1 Art. 27quinquies: «Der Bund ist befugt, Vorschriften über Turnen und Sport der Jugend zu erlassen. Er kann durch Gesetz den Turn- und Sportunterricht an den Schulen obligatorisch erklären.»

Nun ist es sicher richtig, wenn gesagt wird, das obligatorische Mädchenturnen in der Volksschule könne nur wirksam eingeführt werden, wenn es in der Kompetenz des Bundes liege, dieses Mädchenturnen als obligatorisch zu erklären. (Es soll dem Bund in Zukunft auch zustehen, ein Obligatorium für Turnen in den Gymnasien, Seminarien und Lehramtsschulen einzuführen. Für die Gewerbeschulen soll das Turnen im Rahmen des Berufsbildungsgesetzes geregelt werden.) Und doch sollten wir Frauen, auch wenn wir jetzt nichts zur Vorlage zu sagen haben (oder gerade **weil wir noch nichts dazu zu sagen haben**), die weitere Entwicklung nach Annahme des Artikels genau verfolgen. Sicher sind wir alle dafür, dass Mädchen jede Art von Sport sollen ausüben können (auch einem wenig begüterten Mädchen soll es zum Beispiel ermöglicht werden, Tennis zu spielen). Aber es will uns doch nicht ganz gefallen, dass nun ein «Jugend und Sport»-Artikel vorliegt, der unter Umständen sehr stark in die Ausbildung der Mädchen eingreift: Denn besteht nicht die Gefahr, dass die nun an manchen Orten vorgenommene Neueinführung von obligatorischen Turnstunden für Mädchen auf Kosten der allgemeinbildenden Fächer geht? Schon jetzt haben mancherorts die Mädchen wegen des für sie obligatorischen Handarbeits- und Hauswirtschaftsunterrichtes zu wenig allgemeinbildende Fächer. Der obligatorische Turnunterricht darf unsere Mädchen nicht noch mehr belasten und ihre Allgemeinbildung nicht noch mehr «bremsen».

Nun, kein Brei wird so heiss gegessen wie angerichtet. Das gilt auch hier. Einmal muss der Bund nicht, aber er **kann** das Turnen in den Schulen obligatorisch erklären, zum zweiten steht in Absatz 4 des Artikels: «Die Kantone und die zuständigen Organisationen sind vor dem Erlass der Ausführungsgesetze anzuhören.» So können die Frauen wenigstens in jenen Kantonen, die das Frauenstimmrecht eingeführt haben, noch hinterher auf die Konsequenzen, die eine Annahme des Artikels bringt, ihren direkten Einfluss ausüben.

«Bildpostkarten mit Sportmotiven»

Im Juni 1870 hatte der Bund die Einführung von «Korrespondenzkarten» beschlossen, so dass heuer unsere Post- und Ansichtskarten ihr 100-Jahr-Daseinsjubiläum feiern können. Zu diesem Anlass hat das Schweizerische Turn- und Sportmuseum in Basel (Konservator Fritz K. Mathys) eine sehr vergnügliche Ausstellung «Bildpostkarten mit Sportmotiven» aus den letzten 100 Jahren eröffnet (sie dauert noch bis zum 19. September). Über 800 Karten sind nach den Sportarten, die sie illustrieren, geordnet. Da fehlt wirklich nichts: Schlitteln, Reiten, Fechten, Ringkampf, Eislauf und was man sonst noch will.

Bei unserm Gang durch die Ausstellung (sie macht nicht müde, weil Kitsch und Kunst herrlich erholsam abwechseln!) haben wir vor allem der Darstellung und der Stellung der Frau im Sport der letzten 100 Jahre,

wie er sich in den köstlichen Karten spiegelt, unsere Aufmerksamkeit geschenkt. Besonders schöne Karten gibt es aus der Zeit des Jugendstils. (Scheint dies nur, weil wir heute das Sensorium für den Jugendstil wieder haben?) Welche Sportarten standen den Frauen ohne viel Widerstand schon vor 100 Jahren offen? Die Antwort unserer Postkartenschau: Selbstverständlich und unbestritten stand es Frauen zu, zu schlitteln, sich graziös auf dem Eis zu bewegen (bitte nicht zu «tummeln»), auf die Jagd zu gehen, zu fechten, Tennis zu spielen, in rüschenbesetzten, langen Badekleidern zu schwimmen. Natürlich durften die Frauen auch wandern. Segeln, Fechten, Skilaufen, Golf spielen war auch gestattet. Man sieht: ausser Wandern lauter Sportarten für gehobene Kreise.

Kritisiert wurden dagegen velofahrende Damen. Besonders wenn sie es in knickerbockerähnlichen Hosen taten. Verwandte und Bekannte konnte man deshalb Ende des letzten Jahrhunderts mit Karten erheitern, die Velofahrerinnen in Bild und Wort aufs Korn nahmen. Zum Beispiel so:

«Modern.
Statt zu flicken mit der Nadel,
sitzt das Madel, ohne Wadl,
unbekümmert um den Tadel,
auf dem Radl.»

So also «bedichtete» man die velofahrende Frau 1898.

Dass Mädchengymnastik in Form von Frei- und Geräteübungen etwa zur selben Zeit anerkannt und propagiert wurde, zeigt die hier abgebildete Karte aus dem Jahre 1904. Hinter den Stabturnerinnen erblickt man Ringe und Sprossenwand.

Anmerkung für Philatelistinnen: Leider sieht man in dieser Ansichtskartenausstellung die Frankaturen nicht. Wer sich dafür interessiert, besucht die Ausstellung im PTT-Museum, Bern, die ebenfalls zur Hundertjahrfeier der schweizerischen Postkarte gestaltet worden ist. Diese Berner Ausstellung dauert noch bis zum 25. Oktober.

Anneliese Villard

25 Jahre Hilfe für orthodoxe Flüchtlinge

R. K.-Schl. Vor einem Vierteljahrhundert ist durch einen Beschluss der Zentralstelle für Flüchtlingshilfe eine «Kommission für orthodoxe Flüchtlinge» (KOF) geschaffen worden, weil sich zeigte, dass sie die besondern Anliegen dieser Emigranten, die vordem bei keinem der bestehenden konfessionellen Hilfswerk so richtig zu Hause waren, wahrnehmen konnte. Da die Christkatholische Kirche der Orthodoxie – als romfreie katholische Kirche – nahesteht, übernahm sie das Patronat. Doch helfen Caritas und HEKS in ökumenischer Verpflichtung mit wie auch die Zentralstelle und die Eidgenössische Polizeiabteilung. Auch der «Bund Schweizerischer Frauenvereine» bemüht sich um die sogenannten «hard core»-Fälle, jene Flüchtlinge also, die einen «harten Kern» bilden, weil sie sich in einem überseeischen Einwanderungsland keine neue Existenz mehr aufbauen können, weil sie zu alt oder zu behindert sind. Viele dieser Menschen finden in Heimen und Spitälern Pflege, so auch im Haus «Alpenruhe» in Sahnen, wo sie vom **Ehepaar Forti** liebevoll umsorgt werden. Dieses Heim wird auch vom BSF immer wieder bedacht, und seine Mitglieder haben da und dort Patenschaften übernommen. Was vor 25 Jahren für einige Monate gedacht worden war – unter den Exilierten waren 1945 allein 4000 Serben orthodoxen Glaubens –, musste all die Jahre weitergeführt werden, denn die politischen Ereignisse und Erschütterungen in Osteuropa haben immer wieder neue Asylsuchende in unser Land gebracht. Auch heute noch kommen sie zu Dutzenden, ja zu Hunderten zu uns, um sich in Freiheit und Sicherheit ein neues Leben aufzubauen oder aber ein – wohl letztes – Refugium zu finden.

Um den Flüchtlingen, die zum Teil schon lange bei uns weilen, das Gefühl zu geben, dass sie nicht allein und wir mit ihnen verbunden sind, lud die KOF anlässlich des 25. Jahrestages der Schaffung der Kommission zu einem **Treffen nach Solothurn** ein. Frau **Emmy Dietschi,** Mitglied des Vorstandes hatte alles daran gesetzt, um diesen Tag der Besinnung, der Begegnungen und der Dankbarkeit zu einem unvergesslichen zu gestalten. Mit hübschen Einfällen liess sie die Geladenen aus der ganzen Schweiz Gastfreundschaft und Herzlichkeit spüren.

Landammann Dr. A. Wyser überbrachte die Grüsse von Kantons- und Stadtbehörden und wies in einem interessanten historischen Exkurs auf die traditionsreiche Aufgeschlossenheit und Toleranz Solothurns gegenüber Asylsuchenden hin. Er gab seiner Dankbarkeit Ausdruck, dass wir imstande sind, Emigranten aufzunehmen, ohne dass eine fremde Macht dies hindern kann. Besser wäre es allerdings, so meinte er, man könnte die Auflösung der Kommission feiern, doch ihre Arbeit reisst nicht ab, und darum sei ein Tag des Nachdenkens und dankbarer Freude an diesem wichtigen Marschhalt angemessen. Der verdienstvolle Präsident des Werkes, **Pfarrer Paul Heinz** (Trimbach-Olten), bot einen Überblick über die Anfänge und die Aufgaben der Kommission und stattete seinen warmen Dank allen ab, die es mit- und durchgetragen haben. Vor allem ehrte er Frau **Silvia Plüss-Pozzi** (Zürich), die sich seit 25 Jahren um die orthodoxen Flüchtlinge mit mitmenschlicher Anteilnahme und Zielbewusstheit bemüht. Wie sehr sie geschätzt und geliebt wird, zeigten immer wieder die Grüppchen von Emigranten, die sich um sie scharten. Ihr zur Seite stehen Frau Wiesner und Frau Jacot, und Freiwillige in Bern, Lausanne und Genf – hier Frau Martin – sorgen sich in diesen Städten und in den Kantonen um die Exilierten.

Erzpriester Troganoff überbrachte eine Botschaft des Erzbischofes Antony in Genf – wieviel kann doch die Orthodoxie mit ihrem Reichtum der westeuropäischen Kirchlichkeit geben –, und Fürsprech H. Mumenthaler von der Eidgenössischen Polizeiabteilung appellierte an alle, die Anliegen der KOF einer breiten Öffentlichkeit bekanntzumachen, weil stets aktuelle Pflichten ihrer harren. Zu Herzen gehend war die Ansprache von Frau **Dr. G. Kurz,** die ihrer Hoffnung Ausdruck gab, dass sich die Flüchtlinge bei uns beheimatet fühlen, ohne ihr Vaterland zu vergessen. Sie betonte auch, dass eine Heimat, so auch eine neue, Opfer abverlange und nicht alle Wünsche erfüllen könne. Schliesslich wandten sich bulgarische, rumänische und jugoslawische Exilierte in ihrer Muttersprache an ihre Schicksalsgefährten und dankten sichtlich bewegt ihrem Gastland und den Betreuern.

Unter den Gästen weilte als Vertreterin des BSF Frau Ludwig-Strasser, was mit Genugtuung vermerkt wurde.

Das Sekretariat der KOF befindet sich in Zürich, Gemsenstrasse 7, und steht gerne zu Auskünften bereit.

Erst Halbzeit in der Tuberkulosebekämpfung erreicht

TI Die Zürcher Kantonale Tuberkuloseliga machte im Jahre 1969 85 277 Tuberkulosetests und 23 656 Schutzimpfungen. An der Schirmbildaktion beteiligten sich 69 727 Personen, 37 Prozent der betreffenden Region. In Fürsorgestellen wurden 12 938 Personen auf Lungentuberkulose kontrolliert. Die neuesten statistischen Unterlagen zeigen, dass erst Halbzeit erreicht ist. 45 Prozent der Bevölkerung sind Keimträger, 55 Prozent sind keimfrei. Wer infiziert ist, kann sofort ernsthaft erkranken, unter Umständen aber erst nach Jahrzehnten. Die Tuberkuloseorganisationen müssen ihre Anstrengungen zur weiteren Eindämmung der Tuberkulose daher fortsetzen.

Tuberkulosespende 1970

Unter dem Zeichen der Solidarität stehen die seit Jahren unermüdlich fortgeführten Bemühungen im Kampf gegen die Tuberkulose. Gestützt auf die eindrücklichen Fortschritte der medizinischen Wissenschaft, konnten grosse und erfreuliche Erfolge erzielt werden. Leider ist diese schwere Krankheit dennoch keinesweg besiegt.

In der Schweiz sterben an Tuberkulose jährlich um die 400 Menschen, und über 4000 werden jedes Jahr von ihr neu befallen. Diese hohen Ziffern rufen uns auf, den Kampf weiterzuführen, damit auch wir die in andern Ländern erzielten Resultate erreichen. In den Niederlanden ist die Sterblichkeit an dieser heimtückischen Krankheit viermal geringer als in unserem Land.

Während die Krankenkassen die Behandlungskosten übernehmen, spielen die Schweizerische Vereinigung gegen die Tuberkulose und die Tuberkuloseligen sowie das Hilfswerk «Das Band» in der Bekämpfung dieser Krankheit eine bedeutende Rolle, indem sie sich mit der Verhütung und der Früherfassung, der Wiedereingliederung der Kranken und der sozialen Krankenfürsorge befassen. Ihre Tätigkeit kann indessen nur dann wirksam fortgesetzt werden, wenn genügende Mittel zur Verfügung stehen. Aus diesem Grunde empfehle ich von Herzen die Tuberkulosespende dem Wohlwollen unserer Bevölkerung. Ich hoffe, dass wir alle zu ihrem Erfolg beitragen werden.

Bundespräsident H. P. Tschudi

25 Jahre Reformiertes Studentinnenhaus in Zürich

E.P.D. Vor 25 Jahren wurde durch **Dr. Marga Bührig** zusammen mit einigen Studentinnen das Reformierte Studentinnenhaus gegründet. Es begann in einer 7-Zimmer-Wohnung an der Gloriastrasse. Im Jahre 1948 konnte das Haus an der Voltastrasse 27 als erweitertes Studentinnenhaus bezogen werden. Bis zum Jahre 1959 haben Dr. M. Bührig und Dr. Else Kähler das Haus gemeinsam geleitet. Im gleichen Jahre wurden die beiden Leiterinnen hauptamtliche Mitarbeiterinnen des heutigen Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern. Der Verein Reformiertes Studentinnenhaus stellte Boldern gleichzeitig das Haus an der Voltastrasse zur Verfügung. Das Studentinnenhaus wurde dann an der Freudenbergstrasse 16 durch neue Leiterinnen weitergeführt.

Aus Anlass des 25jährigen Bestehens des Reformierten Studentinnenhauses fanden sich am 22. August Ehemalige, Freunde und Gönner zu einer Jubiläumsfeier im alten Kirchlein Fluntern zusammen. Die jetzige Präsidentin, **Pfr. Hanni Wehrli,** begrüsste die Anwesenden und gab das Wort frei zu den Grussbotschaften. Dr. M. Bührig sagte, sie wolle keinen Rückblick halten, sondern ihrer Freude Ausdruck geben, dass heute das Studentinnenhaus zu einer immer gemeinten Form zurückgekehrt sei, zur studentischen Selbstverwaltung. Die beiden heutigen Leiterinnen leisten ihre Arbeit für das Studentinnenhaus neben ihrem Studium. Ihnen zur Seite steht eine bewährte Hausangestellte. Die Formen des gemeinsamen Lebens sind lockerer geworden, doch besteht nach wie vor ein grosses Bedürfnis nach einem gemeinsamen Wohnen.

Als **Vertreterin des Zürcher Kirchenrates** überbrachte **Frau Dr. Autenrieth** Glückwünsche. Der Kirchenrat hat durch Jahre hindurch das Haus mit seinem Wohlwollen begleitet und wird dies auch in Zukunft tun. Als letzte ergriff die ehemalige Präsidentin des Vereins und ehemalige Studentin der Voltastrasse, **Frau Dr. med. Gertrud Siegenthaler-Zuber,** das Wort, um in besonderer Weise einen Dank an die Gründerin zu sagen, die übrigens an dieser Versammlung ihren Rücktritt aus dem Vorstand erklärte.

An der Geschäftssitzung berichtete eine der jetzigen Leiterinnen, **Frl. E. Sprenger,** farbig über die Situation des heutigen Studentinnenhauses. Aus Anlass des Jubiläums wurde eine kleine Festschrift gedruckt, die allen Interessenten zur Verfügung steht.

Mit Ihrer Hilfe bekämpfen wir weiterhin erfolgreich die

Tuberkulose

Schweizerische Tuberkulosespende Postcheckkonto 30 - 8 Bern

Kurznachrichten

Schweizerin präsidiert eine internationale Liga. Die Genfer Mikrobiologin **Yvonne Posternak** ist als Nachfolgerin von Henri V. Cobb zur neuen Präsidentin der Internationalen Liga der Vereinigungen zugunsten geistig Behinderter ernannt worden. Der Liga, die kürzlich im Haag ihre Generalversammlung abhielt, gehören eine halbe Million Mitglieder aus 60 Ländern an.

Legat für das Altersheim Thusis

(sda) Die 1966 verstorbene Margrit von Planta (Fürstenau) vermachte als letztwillige Verfügung der Stiftung Evangelisches Pflege- und Altersheim Thusis 100 000 Franken. Die Gabe wurde durch eine Vertreterin der gesetzlichen Erben der bedachten Stiftung dieser Tage zugesandt.

Ein Beruf mit Name und Klang

Wer soll studieren ...?

Das Gesicht unserer Welt, das Gepräge unserer Wirtschaft und Industrie, des Berufslebens überhaupt, hat sich stark gewandelt und ändert sich heute, im beschleunigten Rhythmus unserer Tage, noch viel schneller und intensiver als je zuvor. Berufe, die noch vor wenigen Jahrzehnten sehr gefragt waren, sind unserer Jugend kaum mehr bekannt. Die technischen Errungenschaften sprengen den Rahmen des bisher gewohnten Berufswesens. Eine grosse Zahl neuer Berufe ziehen den jungen Menschen in ihren Bann. Was soll er werden?

Welcher ist der beste Beruf?

Mit dieser Frage, die begreiflicherweise auch den Eltern am Herzen liegt, läuft er bereits Gefahr, einen falschen Beruf zu wählen.

Begehrt sind Berufe mit Name und Klang. Da sind die Eltern, die wünschen, ihre Kinder möchten es in ihrem Leben weiter bringen als sie. So spielen oft Freude und Begabung des Jugendlichen eine untergeordnete Rolle. Wichtig ist, durch den Beruf zu hohem Ansehen und zu einem guten Einkommen zu gelangen.

Gehen wir fehl zu behaupten, dass auch viele Akademiker entweder durch der Eltern Stolz oder durch eigenen Geltungstrieb in ihren Beruf hineingetrieben wurden? Diese Vermutung wird durch greifbare Zahlen bewiesen. Vorsichtige Schätzungen zeigen, dass

jeder dritte Hochschüler das Studium nicht abschliesst.

Zudem steht es statistisch fest, dass jeder fünfte sein ehemals gefasstes Studienziel gewechselt hat. Solche Ermittlungen geben zu denken, dies um so mehr, als es feststeht, dass Maturanden oder Hochschüler, die ihr Studium aufgeben, in der Regel ihr täglich Brot als Hilfskraft verdienen müssen. Eine einzige Ausnahme bildet der Handelsmaturand.

Das ganze akademische Studium, begonnen beim Gymnasium und bei den übrigen Abteilungen unserer Mittelschule, ist so aufgebaut, dass es erst an der Hochschule abgeschlossen werden kann. Wer es nicht so weit bringt, hat keinen Beruf. Wie oft betrachten Erwerbstätige ihre Arbeit als ein notwendiges Übel, weil sie den Anschluss an den ihnen zusagenden Beruf, der ihnen Freude geschenkt hätte, verpasst haben!

Die Maturitätsprüfung ist das Aufnahmeexamen für die Hochschule

Obschon der Mangel an akademischen Berufstätigen auch sehr gross ist, müssen hier die Anforderungen an den Berufssuchenden schwierig sein und bleiben. Unsere Wirtschaft und Industrie verlangen vom Akademiker sehr viel. Um so besser muss er ausgebildet werden. Man sollte darum endlich einmal gründlich mit der Ansicht aufräumen, es sei möglich, die Matur und das Hochschulstudium über allerlei Umwege, wie durch Privatunterricht usw., zu bestehen. Selbst wenn dies diesem und jenem gelingt, wird er sich im Beruf nicht bewähren können, denn die sogenannte Feuerprobe kommt ja erst dann!

Es gibt sehr viele Jugendliche, die den akademischen Beruf wählen, dafür zwar die intelligenzmässigen und charakterlichen Fähigkeiten durchaus besitzen, sich aber nicht dazu berufen fühlen. Wem das spezifische wissenschaftliche Interesse für einen akademischen Beruf fehlt, sollte unbedingt seinen Berufswunsch gründlich überlegen. Glücklich die Kinder und Jugendlichen, deren Eltern sich ernsthaft und zum Wohle ihrer Söhne und Töchter mit deren Berufswahl befassen.

Wer soll studieren?

Derjenige, der sich mit dem Gedanken befasst, einen Beruf mit Hochschulstudium zu wählen, muss auf jeden Fall die hierfür nötigen Voraussetzungen erfüllen, indem er imstande ist, dem Studium ohne allzu grosse Mühe zu folgen. Das allein aber genügt nicht. Auch der Hochschulabsolvent entscheidet sich für seinen Beruf aufgrund innerer Berufung, aus dem Wunsch heraus, durch seine Berufstätigkeit der Wirtschaft und Wissenschaft zu dienen. Stehen familiäre Prestigegründe im Vordergrund bei der Studienwahl, so handelt es sich ebenso um einen Fehlentscheid, desgleichen, wenn man nur studiert, um sich eine möglichst weitreichende Allgemeinbildung zu erlangen!

F. F.

Frau und Kunst

Im Anlikerkeller Bern, Gerechtigkeitsgasse 73, stellt **Annette Clodt,** Wolfhausen, vom 2. bis 30. September 1970 **Ölgemälde** aus.

Germaine Knecht

Die in Uetikon a. See wohnhafte Künstlerin Germaine Knecht ist eine aussergewöhnliche und zugleich faszinierende Persönlichkeit. Zuerst widmete sie sich der Gesangskunst, entschloss sich dann aber nach einer schweren Operation – im Alter von 47 Jahren –, sich der Malerei hinzugeben. Wesentliche Voraussetzungen erbte Germaine Knecht von ihrem Vater, dem aus Fischenthal stammenden Kunstmaler Arnold Stutz, der sich während seines Aufenthaltes in Paris eine Französin zur Gemahlin erkor. Im Werk von Germaine Knecht spiegelt sich auf eine harmonische Weise teils das bedächtige Wesen des Schweizers, teils die sprühende Vitalität des romanischen Menschen.

Das Werk von Germaine Knecht zeichnet sich durch eine erstaunliche Vielfalt aus. Zuerst pflegte die Künstlerin die Porträtkunst, schuf anschliessend vornehmlich Ölbilder ,um schliesslich die Hinterglasmalerei zu neuem Leben zu erwecken. In dieser Sparte ist denn auch Germaine Knecht zu eigentlicher Meisterschaft herangereift. Die Künstlerin strebt aber stets nach neuen Horizonten und beschäftigt sich in letzter Zeit auch mit «Peinture-et-Collage»-Malereien.

Eine Ausstellung von Werken der Künstlerin, welche die «Evangelische Mittelschule Samedan» im Rahmen des Zyklus «Kunst im Korridor» vom 22. August bis 4. September durchführte, fand starke Beachtung. Bm.

Ruth Berghaus

Ruth Berghaus, durch ihre Schauspiel- und Operninszenierungen auch im Westen bekannt (sie wirkt als Regisseurin in der DDR), ist vom Ministerium für Kultur in Ostberlin mit Beginn der Spielzeit 1970/71 als stellvertretende Intendantin des Berliner Ensembles verpflichtet worden.

Mit Ruth Berghaus tritt eine erfahrene Regisseurin an die Seite von Brechts Witwe, Helene Weigel.

Neue Bücher

Dr. med. Eric Berne: «Sprechstunden für die Seele», Psychiatrie und Psychoanalyse verständlich gemacht. Aus dem Amerikanischen von Wolfram Wagmuth. 336 Seiten. Originalausgabe: A Layman's Guide to Psychiatry and Psychoanalysis (Simon and Schuster Inc., New York).

Dr. med. Eric Berne wurde 1910 in Montreal geboren; studierte Medizin an der McGill University, Montreal, und promovierte 1935 mit einer Arbeit über Psychiatrie; 1941–1943 Psychiater im New York Psychoanalytic Institute; 1974–1956 im San Francisco Psychoanalytic Institute (Arbeitsgebiet: Gruppentherapie); bereiste Indien als korrespondierendes Mitglied der Indian Psychiatric Society; sein Buch «Spiele der Erwachsenen» erreichte allein in Deutschland eine Auflage von über 100 000 Exemplaren; war zuletzt Dozent an der University of California Medical School und Direktor des San Francisco Social Psychiatry Seminar. Wie wir nach Redaktionsschluss erfahren, verstarb Dr. Eric Berne im Sommer 1970.

In seinen «Sprechstunden für die Seele» ging Eric Berne auf jenes ungreifbare und schwer begreifliche, doch äusserst wirksame, wenn auch seltsam unwirkliche Energiesystem ein, das wir Seele nennen. Denn aus der seelischen Dynamik wird unser soziales Verhalten gespeist und gesteuert.

Kenntnisreich, verständlich und nicht ohne Humor erklärte Dr. Berne, wie Geist und Seele beim psychisch gesunden Menschen arbeiten. An Beispielen aus der psychiatrischen Praxis demonstrierte er, welche Krankheiten die Seele befallen können, worin die Ursachen dieser Krankheiten liegen, wie sie sich auswirken und wie man sie heute behandelt.

Mit «Spiele der Erwachsenen», seiner höchst originellen Analyse zwischenmenschlicher Beziehungen, hatte der amerikanische Psychiater Dr. med. Eric Berne nicht nur Hunderttausende von Laien zum Nachdenken angeregt, sondern auch die Anerkennung namhafter Fachleute gefunden.

Kinderbuchausstellung in der Zentralbibliothek Zürich

Eine sehr gut besuchte Kinderbuchausstellung in den Räumen der Zentralbibliothek ist bis zum 30. September zu sehen. Sie ist werktags von 8 bis 20 Uhr frei zugänglich, samstags bis 17 Uhr.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk

Literaturwettbewerb «Für die Kleinen»

Die Jury des SJW-Literaturwettbewerbes hat folgende Arbeiten mit den drei ausgeschriebenen Preisen ausgezeichnet: «Die Wunderblume» von Max Bolliger, 1. Preis (1000 Franken), «Marius» von Felicitas Engeler, 2. Preis (900 Franken), «Der Räuber Schnorz» von Astid Erzinger, 3. Preis (800 Franken). Die prämiierten Manuskripte werden im Laufe des Jahres 1971 als SJW-Hefte herausgegeben.

Die Angst als Phänomen unserer Zeit:

Eine Aufgabe für das ganze Volk

Von Prof. Dr. R. Battegay

III

sfd. Bei der Bekämpfung der heute so weit verbreiteten Lebensangst unter den modernen Menschen muss das ganze Volk mitwirken. Die Bevölkerung muss erkennen, dass jeder einzelne Bürger an seiner Stelle zur Vorbeugung, aber auch zur Heilung der Angst beitragen kann und muss. Die Aerzte können nur immer wieder auf die Schäden, die durch vorherrschende Angst entstehen, und auf die Möglichkeiten der Angstbehandlung hinweisen. Bei der Grösse der Aufgabe hat aber jedermann mitzuwirken, dieses therapeutische Anliegen in die Tat umzusetzen.

Jeder verantwortungsbewusste Erwachsene sollte erkennen, dass die vordringlichste Massnahme zur Bekämpfung der Angst das Pflegen mitmenschlicher Beziehungen ist. Nicht so sehr das Angebot von immer wieder Neuem an die Kinder, sondern vielmehr ihre ungestörte und ruhige Entwicklung in einem bergenden, häuslichen Rahmen ist wesentlich. Zweifellos haben wir es heute schwer, den vielen Verlockungen nach stetigem Ausfüllen der Freizeit mit weiten Reisen, Massenveranstaltungen, technischen Abenteuern zu entsagen. Sind wir nicht bei jeder modernen Errungenschaft mit dabei, fühlen wir uns oft benachteiligt. Dabei ist uns viel zu wenig gegenwärtig, dass nicht nur die Kinder der Musse zur Entwicklung bedürfen, sondern auch wir. Bei ständigem Mitdabeisein droht uns seelische und körperliche Erschöpfung. Schliesslich werden wir infolge von Erwartungsangst vor dem Neuen gar nicht mehr in der Lage sein, unsere Aufgaben zu erfüllen. Deshalb ist ein erstes Gebot der Angstbekämpfung die vermehrte Pflege von Ruhe und Besinnlichkeit.

Zu den Massnahmen, die geeignet sind, die Angst unter den Menschen und vor allem unter den Heranwachsenden einzudämmen, gehört aber auch das Pflegen einer gewissen Konstanz innerhalb der Familie. Das Ueberangebot an Möglichkeiten verleitet die Menschen häufig dazu, immer wieder Neues zu beginnen, aber nichts zu vollenden. Es droht den Betroffenen schliesslich, an nichts mehr Freude zu haben. Diese Freudlosigkeit wird ihrerseits zum Angstquell. Deshalb ist es unerlässlich, dass die Eltern oder sonstigen Erzieher wieder für eine gewisse Konstanz im Leben der Kinder sorgen. Wir reden damit nicht etwa blindem Traditionalismus das Wort. Doch ist es notwendig, dass die Heranwachsenden den Wert eines konstanten Bemühens um eine Freizeitbeschäftigung, die Schule oder die Berufslehre wieder kennenlernen. Mit dieser Betonung der Konstanz werden wir den Jugendlichen die Angst nehmen, dass sie ihr Leben verfehlen könnten. Allerdings geht dieses Sorgen für eine Linie im Leben oft nicht ohne Konflikt mit der kommenden Generation vor sich.

Diese Auseinandersetzung dürfen wir indessen uns und den Jungen nicht ersparen. Wenn wir einerseits von der Angst, die es zu bekämpfen und zu heilen gilt, gesprochen haben, so müssen wir uns andererseits darüber im klaren sein, dass Reifung ohne eine gewisse Angst nicht möglich ist. Diese Aengstlichkeit, die beim Hineinwachsen in die Gesellschaft zwangsläufig entsteht und stets überwunden werden muss, darf aber im Unterschied zur sinnentbehrenden unrastbedingten Angst nicht als sinnlos angesehen werden. Sie bedeutet Ehrfurcht vor dem Leben, vor dem Neuen und stellt ein Faszinosum dar, das die Jugendlichen wohl kaum missen möchten. Haben wir im Leben ein Ziel erreicht, sprechen wir oft gerade von diesen schweren Momenten, die wir überwunden haben. Wir müssen demnach eine unheilvolle Angst von einer heilsamen unterscheiden. Eine solche positive Angst liegt aber nur dort vor, wo sie durch die jungen Menschen zu bewältigen ist und zum Leben, zur Gesellschaft hin führt. Wo sie dagegen menschliches Leben beeinträchtigt, vom Mitmenschen wegführt, wird sie zum krankhaften, zu behandelnden Phänomen. Das Festhalten an einem Erziehungsziel durch die Eltern und Erzieher trägt dementsprechend dazu bei, dass das Leben und die Gesellschaft die Jungen fasziniert. Ist unsere Erziehung planlos, sind wir nie bereit, uns mit unseren Kindern auseinanderzusetzen, so wird sie das Leben langweilen, sie werden – auf der Strasse – nach Gelegenheiten suchen, ihre Langeweile, aber auch ihre damit zusammenhängende Angst vor dem Leben zu überbrücken.

Die Massenmedien

Weiter ist zu berücksichtigen, dass die Unruhe und Unrast unserer Zeit zum Teil auch durch die sogenannten Massenmedien bedingt ist. Wir möchten zwar heute insbesondere die Television nicht mehr missen. Sie informiert die Bevölkerung in grossartiger Weise über die modernsten technischen Errungenschaften. Auch wirft sie oft ein Licht auf politische Vorgänge, die früher der Bevölkerung nicht so eindrücklich hätten vor Augen geführt werden können. Das Interesse hiefür nimmt deshalb allgemein vielleicht zu. Sind aber die jungen Menschen – oder die Erwachsenen – dauernd am Televisionsapparat, so werden ihre Gefühle und Triebenergien immer wieder in Anspruch genommen. Nicht nur, dass sie dadurch beunruhigt werden, sondern mehr noch der Umstand, dass ihnen damit keine Energie mehr für das Bewältigen ihrer Schulaufgaben und Lebensprobleme übrigbleibt, kann zu einer schweren, wenn oft auch nur hintergründig erkennbaren Verängstigung führen. Es ist deshalb unerlässlich, dass wir dafür sorgen, uns durch die Massenmedien nicht in einen ständigen Energieverschleiss und in eine dauernde Verängstigung hineinmanövrieren zu lassen.

Wir haben dafür zu sorgen, dass wir die modernen technischen Errungenschaften, die zweifellos wertvoll sind, nicht im Uebermass geniessen. Denn alles, was wir uns im Uebermass zuführen, schädigt uns. Wir wissen es aus dem kulinarischen Bereich. Das gleiche gilt aber auch für die Domäne des Seelischen und Geistigen. Als verantwortliche Bürger haben wir dementsprechend dafür zu sorgen, dass wir uns und unseren Schutzbefohlenen jenes Mass an Bescheidung, auch in bezug auf die Massenmedien, auferlegen, das ein gedeihliches, von sinnloser Angst möglichst freies Aufwachen gestattet.

Die Verantwortung der Politiker

Doch nicht nur im kleinen Rahmen der Familie, sondern auch im grösseren Rahmen der Gesellschaft muss für Angstminderung gesorgt werden, wenn eine ungestörte Entwicklung unseres Landes angestrebt werden soll. Die Politiker haben sich bewusst zu werden, dass ihnen eine Hauptverantwortung in der Angstbekämpfung zukommt. Solange die Bevölkerung das Gefühl haben darf, dass es den einzelnen Politikern nicht nur um ihre eigene Geltung, sondern wirklich um das Wohl des Landes geht, werden sie Vertrauen haben können und in dieser Beziehung wenigstens keine Angst haben müssen. Doch erfordert die Tätigkeit in der Politik auch Mut zum Anpacken von schwierigen Problemen. Das Wohnproblem ist für einen Grossteil unseres Volkes ungelöst. Nicht nur, dass viele Familien in zu teuren Wohnungen leben, sondern vor allem auch, dass ihnen jederzeit gekündigt werden kann, verängstigt sie. Die Politiker hätten aus dieser Sicht alles in ihren Möglichkeiten Stehende zu unternehmen, um jeder Familie, mögen ihre Einkommensverhältnisse noch so bescheiden sein, mittels Anleihen zumindest eine bescheidene Eigentumswohnung zu ermöglichen. Die Zugehörigkeit zu einem festen Raum fördert auch das Zugehörigkeitsgefühl zur gesamten Gruppe, zum gesamten Volk. Das Wohn- und Wohnungsproblem darf nicht zu leicht genommen werden. Es ist für die Prophylaxe der Angst wesentlich. Wollen wir ein Volk von angstfreien Bürgern sein und bleiben, müssen wir auch etwas tun, um jedermann ein Stückchen «eigenen» Boden zu geben.

Die Fortschritte der Technik, die Zunahme der Bevölkerung auf relativ engem Raum, die anwachsende Industrialisierung brauchen keine negativen Tatsachen zu sein. Schliesslich erhöht sich parallel dazu auch der Wohlstand. Doch müssen wir alles tun, um in diesem Rahmen des verstädterten und automatisierten 20. Jahrhunderts dem Homo sapiens sein Menschsein zu bewahren.

Zum Schluss können wir festhalten: Ein Leben ohne Angst ist zwar nicht denkbar. Wird das Leben aber nur noch Angst, so droht ihm ernste Gefahr. Deshalb ist es dringend notwendig, dass sich der moderne Mensch bewusst wird, nur in der Partnerschaft mit den ihn Umgebenden das Menschsein erhalten zu können. Gelingt es ihm, sich trotz stetig mächtiger werdender Technik in der Gemeinschaft mit anderen Menschen zu bewähren, wird er seine Individualität bewahren. Weiss er aber seine menschliche Besonderheit nicht zu schützen, so steht ihm bevor, nur noch Objekt seiner Technik zu sein, nur noch im charakterlosen Gleichschritt mit anderen gehen zu können und zu dürfen, jegliche Macht über sich selbst zu verlieren und Angst zu leiden. Wir stehen vor einer Bewährungsprobe, wie sie uns noch kaum je gestellt war. Gerade deshalb ist es wichtig, dass wir unserer Aufgabe gewahr werden, das Menschsein vor einer ängstigenden Entartung zu einem zwangsunterstellten Kollektivwesen zu bewahren. Was wir zur Angstüberwindung vor allem wieder lernen müssen, ist, miteinander zu sprechen. Das Wort öffnet uns die Mitmenschen und macht uns für sie offen. Worte schaffen angstüberwindende Gemeinsamkeit und erheben den Menschen über die Technik. Lasst uns zum Schluss der Dichterin Nelly Sachs das Wort geben:

Völker der Erde,
lasset die Worte an ihrer Quelle,
denn sie sind es, die die Horizonte
in die wahren Himmel rücken können ...

Gönnen Sie sich das Bessere...

„Bschüssig"

FRISCHEIER-TEIGWAREN

ein Hochgenuss

Gebr. Wellenmann AG, Winterthur

Sprachheilung im Kindergarten

Seit Menschengedenken gab es Schüler, die mit Sprachschwierigkeiten zu kämpfen hatten und die darob von ihren Gespanen gar grausam verlacht wurden. Kein Wunder, dass sie dadurch den Glauben an die andern und an sich selbst verloren, dass ihre geistige und seelische Entwicklung verkümmerte, oft so sehr, dass sie auch im Beruf mit einem Plätzlein auf der Schattenseite des Lebens vorliebnehmen mussten.

Über diese Not der Kinder – und ihrer Eltern – die noch bei der letzten Generation zuweilen ausweglos schien, ist nun durch das Vorhandensein unserer **Sprachheilkindergärten** eine grosse Hoffnung aufgegangen. (In diesem Zusammenhang sei auch noch auf eine andere Form der Sonderkindergärten, auf die sogenannten Stufenkindergärten verwiesen, die jene Kinder aufnehmen, deren Eintritt in die erste Klasse trotz erreichten Alters wegen mangelnder Schulreife nicht möglich ist.)

Möglichst früh beginnen ...

Das Prinzip, dem unsere modernen Sprachheilkindergärten huldigen, ist denkbar einfach, was nicht ausschliesst, dass es von seiten der Lehrkräfte eine Unsumme von Geduld und Erfindungsgabe erheischt: das sprachgestörte Kind soll – liebevoll, sachte und sachkundig geführt – seine Sprachfehler ausmerzen können, und zwar, soweit dies irgendmöglich ist, unbewusst, im Spiel ... Wichtig ist vor allem, dass mit dieser verantwortungsvollen Arbeit so früh als möglich begonnen wird, solange sich die Sprachstörungen und die Sprachfehler noch nicht allzusehr versteift haben. Als das ideale Alter einer Sprachheilschule auf der Kindergartenstufe dürfte das fünfte Jahr betrachtet werden. Nach dem Eintritt in die Primarschule stellen sich dann viel grössere Entwöhnungsschwierigkeiten ein, vom Verlust eines Schuljahrs ganz zu schweigen.

Dem Problem «Sprachentwicklung und Schulreife» muss ohnehin die grösste Aufmerksamkeit gewidmet werden. Laut einer schulärztlichen Erhebung unter Erstklässlern der Stadt Zürich waren sieben Prozent der Kinder mit deutlichen Sprachfehlern behaftet. Eine Arbeit über eine Stadt der Ostschweiz vermerkt noch weit alarmierendere Zahlen. Auch der Nichtpädagoge wird sich ausdenken können, dass ein derart hoher Anteil von sprachgestörten Kindern den Erzieher vor kaum zumutbare zusätzliche Aufgaben stellt; ein Umstand, der immer auf Kosten der Leistungsfähigkeit der ganzen Klasse und der fortgeschrittenen Schüler geht ...

Verschiedene Sprachstörungen

Die meisten der kleinen Sprachgestörten sind Stammler, das heisst, sie können einzelne Laute, Silben oder Wörter nicht oder nur fehlerhaft bilden. Andere wieder sind Agrammatiker: ihnen fehlt es am normalen Vorausgefühl für den Satzablauf. Wieder andere stottern. Seltener sind jene Fälle, in denen die Kleinen trotz gutem Gehör überhaupt nicht sprechen können (Hörstummheit). Die Ursachen der verschiedenen Sprachstörungen sind mannigfacher Art: oft mag eine notorische Schwäche der Zunge schuld sein, aber es kann auch eine schlecht entwickelte Aufmerksamkeit für sprachliche Ausdrücke vorliegen; schwache Konzentrationsfähigkeit spielt ebenfalls eine Rolle, wie auch ungenügend entwickelter Nachahmungstrieb oder eine psychische Sperrung. Hansli kann das R nicht aussprechen und singt munter: «Loti Lösli im Date» – statt «Roti Rösli im Garte».

Beispiele aus der Heilpraxis

Nun gibt es in den Sprachheilkindergärten eine Reihe von kurzweiligen Spielen, die von den Kleinen auch als solche empfunden werden; durch sie sollen die sprachgehemmten und sprachgestörten Kinder ihre Mängel Schritt um Schritt verlieren und ganz sachte beheben können. Unter ihnen wären einmal die Blasübungen zur richtigen Bildung der Zischlaute zu erwähnen: die Kleinen blasen entweder Blätter fort oder sie lassen mit ihrem Atem kleine Modelle von Segelschifflein in See stechen oder Puppen-Rennautos vor sich herfahren; wieder andere ahmen mit ihren Sch-Lauten das Anfahren der Dampflokomotiven nach ... Ein Stammler kann das L nicht aussprechen: nachdem er die richtige Bildung durch Zungenspiele vor dem Spiegel gelernt hat, setzt sich die Sprachheillehrerin verschiedene Negerpüpplein an die Fingerspitzen und spricht: «Das erste Negerlein heisst Alal, das zweite Elel, das dritte Ilil, das vierte Ulul. Und dann lässt sie das Kleine nachsprechen, bis auch ihm die Umschiffung der L-Klippe gelingt.

Das ist nur eine verschwindend kleine Auswahl unter einem grossen Kranz von Sprachübungen. An der Wand des Kindergartens hängen Gongs, Tamburine, Klappern und Stimmgabeln und vergegenwärtigen, eine wie bedeutende Rolle auch der Erziehung durch Musik und Tanz zukommt, die mittelbar auch wieder die Sprachgesundung fördert und beschleunigt. Natürlich braucht es auch hier neben aller praktischen Erfahrung Liebe und sehr viel Geduld.

Eine notwendige Einrichtung

Das auf diesem Gebiet vorbildliche Zürich hat den Besuch der Sprachheilkindergärten und die sachgemässe Betreuung der sprachgestörten oder sprachgehemmten Kinder für unentgeltlich erklärt. Man ist dabei von der richtigen Erkenntnis ausgegangen, dass die Sprachheilung im Kindesalter eine Notwendigkeit darstellt, von der nicht ein einziges Kind ausgeschlossen werden sollte, weil die Grundlage zu seinem späteren Fortkommen und seine Eingliederung in die menschliche Gesellschaft weitgehend davon abhängen.

Dr. Arnold Burgauer/sfd

Lucia Jirgal

(Fortsetzung von Seite 1)

1945 begann für die Künstlerin die eigentliche Periode des freien Schaffens. Beim Wiederaufbau des Wiener Stephansdomes schuf sie das Masswerk der Kreuzkapelle und das Wappen von Erzbischof Dr. Innitzer. Die gesamte Verglasung der grossen Kirche von Attnang-Puchheim, die Glasmalereien der gotischen Kirche von Freistadt und alle einschlägigen Arbeiten in der Thomas-Morus-Kapelle am Schafberg bei Wien stammen unter anderem aus der Hand der Künstlerin. Jedoch nicht nur Kirchenfenster, auch Mosaiken und grosse Wandmalereien hat die akademische Malerin geschaffen. Für die «Alpine Montan-Union» schuf sie herrliche Verglasungen am Gästehaus, in denen sie die verschiedenen Hüttenprozesse künstlerisch darstellte.

Weniger bekannt ist vielleicht, dass Lucia Jirgal auch eine Menge Figuren für Kupferschmiedearbeiten entworfen hat. Nach ihrem Entwurf wurde beispielsweise eine aus Aluminium gearbeitete, versilberte Jeanne d'Arc geschaffen, die in Überlebensgrösse gegenüber dem Kap Kennedy aufgestellt ist. Ihr Schaffensdrang war der Künstlerin aber stets wichtiger als der Ruhm, den sie sich damit verdiente. Die Vielseitigkeit ihrer Kunst lässt ihr auch kaum Zeit für ein geringes Privatleben, obwohl sie mit grossen Künstlern enge Freundschaften pflegt. Die Porträtmalerei, die Ölmalerei, die Hinterglasmalerei, die Illustration von Kinderbüchern, die Blumenmalerei, die Arbeit an Holzschnitten – und immer wieder die Glasmalerei füllen ihre Tage zur Gänze – und oft auch die Nächte. Wir danken ihr viel, und wer einmal Einblick in das Schaffen Lucia Jirgals gewinnen durfte, wird von ihrer Kunst – der Kunst, etwas für alle Menschen Verständliches, Bewundernswertes und Unvergessliches zu schaffen – immer durchdrungen bbleiben.

Inge Boba, Wien

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Nordstrasse 31, 8035 Zürich

Das SIH meldet:

Neu ausgestellte Prüfatteste im Juli und August 1970

Waschen	Schulthess-Piccolo vollautomatische Etagen-Waschmaschine	Ad. Schulthess & Co. AG 8002 Zürich
Bügeln	Philips Dampfbügeleisen HD 1203	Philips AG 8027 Zürich
Nähen	Pfaff Super-Nutzstich-Nähmaschine Kl 1212 und Kl. 1211	Heinr. Gelbert AG, Pfaff-Generalvertretung 8045 Zürich
Küche	Electrolux TF 60 Tiefkühlschrank	Electrolux AG 8048 Zürich
Bodenpflege	Karpawel Tiefsaug- und Florbürstmaschine	Diethelm & Co. Servo-Wetrok 8052 Zürich
	Karpawel Staubsaug-Rückentraggerät	Diethelm & Co. Servo-Wetrok 8052 Zürich
	Pia Wischwachs	Gifa AG 4000 Basel
Reinigung	VIM Scheuerpulver	Sunlight AG 4600 Olten
Verschiedenes	Jura Luftbefeuchter Verdampfer	Jura Elektroapparate-Fabriken L. Henzirohs AG 4626 Niederbuchsiten
	Sperrgut-Kehrichtsäcke	Vinora AG 8640 Rapperswil
	verschliessbarer Kehrichteimersack undurchsichtig mit Beschriftung	H. Weiss-Buob AG 9427 Wolfhalden
	Bertopack Milchbeutel und Becher	Betroglio AG 6962 Viganello-Lugano
	Bettwäsche Golden Dream Terylene/Baumwolle	Leon Kremer & Co. 8036 Zürich

Eine vollständige Liste der mit dem SIH-Prüfzeichen ausgezeichneten Artikel kann beim SIH bezogen werden. Letzte Ausgabe 1. Februar 1970.

AUSLAND

Hofrat Dr. Maria Jacot

Die Direktorin des Mädchenrealgymnasiums im 6. Wiener Gemeindebezirk (MRG 6)

Inge Boba

Wenn man nach fast 20 Jahren in das Gebäude der Schule kommt, in der man acht Jahre lang die Schulbank gedrückt hat, so fühlt man sich zurückversetzt in die Zeit von damals, und alles, was in den nächsten Stunden an einem vorbeizieht, kommt einem etwas unwirklich vor.

Fast briillant vorgetragene Werke von Beethoven und anderen grossen Komponisten; Darstellungen von Szenen aus Nestroys «Talisman»; in französischer Sprache rezitierte Szenen aus Anouilhs «Antigone» im Anschluss an die griechische «Antigone» von Sophokles; dazwischen wieder musikalische Darbietungen; englische Gedichte; zuletzt heitere Szenen von Wilhelm Busch: die Witwe Bolte, der Lehrer Lempel mit den bösen Buben Max und Moritz – dargeboten in griechischer Sprache – kein Wunder, wenn man zu träumen glaubt!

Doch der Traum ist Wahrheit; und dies – und noch viel mehr – wurde im vergangenen Frühjahr Frau Hofrat Dr. Maria Jacot anlässlich ihres 25-Jahr-Jubiläums als Direktorin des MRG 6 von ihren dankbaren Schülerinnen dargeboten.

Dass die Leitung einer derart bekannten Schule und die Führung einer Unzahl halbwüchsiger Mädchen nicht leicht ist, unterliegt wohl keinem Zweifel. Frau Direktor Jacot hatte jedoch noch zusätzliche Schwierigkeiten zu bewältigen, trat sie doch zu einer Zeit in das MRG 6 ein, da der Krieg und die Bombenangriffe dem Lehrkörper grösste Hindernisse in den Weg legten. Als Dr. Jacot damals in das als strengste Schule gefürchtete MRG 6 eintrat, hätte sie niemals erwartet, einst hier Direktorin zu werden. Und doch dauerte es nur wenige Jahre, allerdings sehr schwere Jahre, in denen die gesamte Unterstufe der Schule in ein Kinderlandverschickungslager in die Prein an der Rax verlegt wurde. Es wurde Frau Dr. Jacot nahegelegt, mitzufahren. Sie zog es jedoch vor, in Wien zu bleiben.

In der ersten Nachkriegszeit waren Wiens Schulen herrenlos; alles, auch die Verwaltung, war völlig zusammengebrochen. Rundherum waren nur russische Truppen; sehr wenige Lehrkräfte waren in Wien geblieben; die Schülerinnen der Oberstufe waren verstreut, die Schulen geschlossen.

Am 17. April 1745 entschloss sich Dr. Jacot, im ehemaligen österreichischen Unterrichtsministerium, im Starhembergpalais am Minoritenplatz, in Wien, anzufragen, ob bereits Pläne bestünden, wie an der Wiederaufnahme irgendeines Unterrichtes gearbeitet werden könnte. Und so kam es, dass die damals blutjunge Frau Dr. Jacot zusammen mit Landesschulinspektor Hofrat Dr. Rotter und anderen Idealisten am Wiederaufbau des österreichischen Schulwesens zu arbeiten begann.

Am 22. Mai 1945 erhielt Frau Dr. Jacot ihr erstes Dekret, in dem sie als «provisorischer Sachwalter» eingesetzt wurde. Am 5. Juli 1945 bereits begann an der Rahlgasse der Unterricht, und zu einer Zeit, in der in normalen Zeiten Sommerferien sind, begann sich langsam der Schulbetrieb im MRG 6 einzuspielen.

Hofrat Dr. Jacot erklärt dies so: «Die Bevölkerung spürt erst, dass eine Zeit sich normalisiert, wenn die Kinder wieder in die Schule gehen.» Und bescheiden fährt sie fort: «Eine Schule ist, was die Lehrer sind. Eine Direktorin muss in erster Linie die Regiearbeiten tun. Wenn diese alte, im Schulleben ruhmreiche, allererste Ausbildungsstätte, die bereits zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie bestand, sich bis heute ihren guten Ruf erhalten hat, so ist dafür in erster Linie dem ausgezeichneten Lehrkörper zu danken, der in diesem 4. Jahrhundert an dieser Schule sein Bestes tut, weit über das Mass an ‚Muss' hinaus.»

Gerade aus den Jahrgängen, die in der schwersten Nachkriegszeit aus dem MRG 6 hervorgingen, haben viele ein vollakademisches Studium absolviert. Juristen, Fachärzte, Professorinnen und andere wertvolle Österreicherinnen sind aus ihnen geworden. Sie füllen ihren Platz im Leben aus mit dem Pflichtbewusstsein, mit der Hilfsbereitschaft und Kameradschaft, mit der Gerechtigkeit, die ihnen in den Jahren ihrer Mittelschulzeit von Frau Direktor Jacot vorgelebt wurde. Sie lehrte ihre Schülerinnen, dass auch Mädchen politisch interessiert und aufgeschlossen sein sollen, sie lehrte sie die demokratische Gemeinschaft, die ihr weiteres Leben leiten sollte. – Möge sie noch viele Jahre ihre segensreiche Tätigkeit an Österreichs Jugend ausüben.

Der Engel Sibiriens

Die Finger bluten in der eisigen Kälte des winterlichen Sibiriens. Der Erste Weltkrieg. Die junge Krankenschwester näht im Freien Matratzen, in den dichtgefüllten Krankenräumen ist dafür kein Platz. Die junge Schwedin ist die Tochter des schwedischen Botschafters in Petersburg. Es ist Elsa Brändström – fälschlich stets Brandström genannt von Ausländern. Jahrelang harrt sie in schwerstem Pflegedienst in Russland aus – der Engel Sibiriens. Nach dem Krieg schafft sie «Neusorge» für leidende Heimkehrer in Deutschland. In reifen Jahren heiratet sie einen Deutschen in Amerika und erlebt das Glück, ein Töchterchen zu haben.

Als ich sie sah – sie war auf einer Vortragsreise nach Stockholm gereist, im Zweiten Weltkrieg, wo auch ich als freiwilliger Flüchtling acht Jahre lebte –, fiel mir nicht ihre überaus schlichte Kleidung auf, nicht ihre ziemlich klanglose Stimme, ich erinnere mich nicht an das, was sie sagte – aber ich entsinne mich ihres Ganges. Sie schritt über das weite Podium zum Rednerpult wie jemand, der Hindernisse nicht kennt, wie jemand, der durch Wüsten wandert, wie jemand, der mittelmässige Wanderer weit hinter sich lässt. Ähnlich war Fridtjof Nansens Schritt.

Damals besuchte ich sie in dem alten Stockholmer Haus, in dem sie zu Gast wohnte. Ich war heimatlos, verzweifelt und ohne Geld. Ich erwartete keinen Orakelspruch von dieser Frau, aber ich wollte jemandem nahe sein, der so tapfer gelitten, so ideenreich und unverdrossen aufgebaut hatte. Ich erwartete mir Kraftzufuhr. Und ich fragte sie: «Was kann ich denn wohl tun, um zu helfen in diesem grässlichen Elend?» Da lächelte der Engel und sprach: «Denken Sie einmal an ein Tischtuch. Nehmen Sie einen Zipfel und halten Sie ihn fest. Sie lassen unter gar keinen Umständen los... es braucht kein Tischtuch zu sein, ich meine irgend etwas, was Sie nicht loslassen. Und daraus ergibt sich alles Weitere.» Ich verstand, was sie damit sagen wollte. Und ich habe es mir immer zu Herzen genommen. Elsa Brändström sah damals sehr müde aus – bald darauf starb sie in Amerika an einer tückischen Krankheit. Sie begleitete mich auf den Treppenflur und liess den rumpligen alten Aufzug für mich kommen. «Sehen Sie», sagte sie, und wieder lächelte sie, «er kommt, aber man muss Geduld haben und etwas tun!» Das waren des Engels Worte.

Ludovica Hainisch

Wer ist Hanna Bratt? Was ist die Ericastiftung?

«Na, endlich bekommt unser Fräulein ihr erstes Kind!» brummelte der mürrische Schulwart und schob das junge Mädchen in die Kanzlei des «Fräulein Direktor». Diese Direktorin war Hanna Bratt. Schwedin, etwa 1880 geboren, verliess sie ihre Heimat nie. Sie entstammte einer Offiziersfamilie, und ihr einziger, ihr innigster Wunsch war es in ihrer Jugend, Schauspielerin zu werden. Aber sie war sehr klein geraten und hatte eine aussergewöhnlich grosse Nase. Von den grossartigen wenig schönen Charakterdarstellerinnen Tilla Durieux und einer Frieda Richard hatte sie nie gehört. Sie wurde Lehrerin, schliesslich Direktorin einer grossen Mädchenschule. Und da diese Hanne den klaren Blick eines gütigen, unvoreingenommenen Menschen besass und weniger auf ein «erreichtes Lernziel» als auf das seelische Wohlbefinden ihrer Schülerinnen Wert legte, tat es ihr weh, zu bemerken, dass ihre Schar fast ausnahmslos aus lustlosen, gelangweilten Jugendlichen bestand. Bei dieser Beobachtung liess es Hanna Bratt nicht bewenden. Warum, warum wohl waren diese Kinder so verdrossen? Sie sagte sich: «Sie verkümmern, weil sie sich einsam fühlen. Sie haben niemanden, mit dem sie sich aussprechen können. Ich werde nachmittags eine Sprechstunde einrichten. Wir wollen sehen, wer kommt.» Den faulen Schulwart verdross dies. Auch noch nach dem mittaglichen Schulschluss sollte man von nun ab diese Fratzen, diese kleinen Affen um sich haben? Aber er konnte seine Ruhe viele Monate ungestört erhalten. Bis dann schliesslich eben das erste Kind angerückt kam. Kind und Schulleiterin hatten ein langes Gespräch. Viele, zahllose Aussprachen mit anderen Schülerinnen folgten. Hanna hatte richtig «getippt». Schliesslich mietete sie einen Saal und lud Eltern und Kinder ein. Sie sprach zunächst nicht über Erziehungsfragen, schon gar nicht über Schwierigkeiten – sie erzählte Märchen. Da war vom Riesen die Rede, dem scheinbar Mächtigen, den der kleine Kluge überlistet ... und ob es denn nur mit List geht, zu herrschen, ob es gut sei, zu herrschen ... und über vieles sprach Hanna. Sie wurde gefragt – und gab Antwort, meist mit humorvoller Gegenfrage. Noch sehe ich das unendlich liebenswerte, reizvolle Lächeln um ihre Lippen. Sie schuf einen kleinen Verein zur Lösung von Schwierigkeiten in der Schule, zog auch einen Arzt bei. Oft und oft bin ich in ihrer warmen Küche gesessen als freiwilliger Flüchtling, und die warmherzige Wirtschafterin kredenzte mir heisse Schokolade, die nicht nur meinen Magen füllte, sondern auch mein Herz wärmte. «Um drei Uhr früh könnt Ihr mich aus dem Bett holen, wenn es um psychologische Probleme geht!» sagte die damalige schwedische Kronprinzessin Louise. Sie wurde Schirmherrin von Hannas Verein, der Ericastiftung. Hanna Bratt war keine Lehrmeisterin – sie war Güte, sie war Humor, sie war Zuversicht, sie war Unermüdlichkeit. Hochbetagt hielt sie Vorträge im ganzen Land, bei Wind und Wetter, bis hinauf in den höchsten Norden. Dabei vergegenwärtige man sich, dass, wenn man von Schwedens südlichster Stadt Malmö aus die Landkarte um 180 Grad dreht, man nach Neapel kommt!

Hanna Bratts Wirken, das in Tausenden Gutes stützte und löste, steht in keinem Nachschlagwerk verzeichnet. Darum wollte ich ihr in Dankbarkeit ein kleines Denkmal setzen.

Ludovica Hainisch

Kurznachrichten aus dem Ausland

Der Internationale Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen feiert dieses Jahr sein 40jähriges Bestehen. Zur Feier dieses Ereignisses wird eine Geschichte des Verbandes unter dem Titel «In pride and with promise» herausgegeben. (Siehe Artikel auf Seite 6 «Courrier» unserer Ausgabe Nr. 18.)

Liechtenstein:

Das Rote Kreuz feierte kürzlich sein 25jähriges Bestehen. Von Anfang an wurde es von Fürstin Gina von Liechtenstein präsidiert. Zum Ehrenmitglied wurde anlässlich der Feier unter anderem Fräulein Maria von Haberler, Säuglingsfürsorgerin, ernannt.

Österreich:

Von nun an werden sämtliche weiblichen Personen im amtlichen Verkehr generell mit «Frau» angeredet, mit Ausnahme der unverheirateten Mädchen unter 18 Jahren.

Deutschland:

Frau **Marie-Elisabeth Klee** wurde als erste Frau in das Präsidium der Parlamentarierversammlung der Westeuropäischen Union gewählt.

Die Christlichen Vereine junger Männer wollen auch Mädchen und Frauen als Mitglieder aufnehmen, vor allem auf lokaler Ebene. Vorläufig soll erst eine enge Zusammenarbeit in getrennten Gruppen angestrebt werden.

Die Zeitschrift «Informationen für die Frau», Juni 1970, befasst sich noch einmal mit dem

«neuen **Frauenbild in den Lesebüchern**».

Die Autorin, Ilse Sollwedel, stellt fest, dass sich seit 1967 (erste Untersuchung) einiges gebessert hat, dass aber immer noch die «Weiblichkeitsideologie» lauert, wenn auch versteckter als früher. «Bewusste und aktive Staatsbürgerinnen dürfte dieses Erziehungsbild kaum heranbilden.»

In **Ostdeutschland** wurde der Intendantin des Ostberliner Ensembles, **Helene Weigel,** der «Stern der Völkerfreundschaft» in Silber überreicht.

Der erste Preis am 7. deutschen Bundeswettbewerb «Jugend musiziert» ging an die siebenjährige **Anne-Sophie Mutter** aus Wehr (Baden). Die kleine Geigerin wird von ihrem achtjährigen Bruder am Klavier begleitet.

Natalia Makarowa

Primaballerina des in London gastierenden Leningrader Kirow-Balletts, hat die Truppe verlassen und wird in Grossbritannien bleiben. Die Tänzerin hat darum gebeten, ihren Beruf in Grossbritannien weiter ausüben zu dürfen. Dieser Bitte ist vom britischen Innenministerium entsprochen worden. Das Leningrader Kirow-Ballett ist am Sonntag nach Beendigung seines Londoner Gastspiels nach Holland weitergeflogen.

dpa/UPI

Der George-Mackensen-Literaturpreis ist an Ingeborg Drewitz und Eva Zeller vergeben worden. dpa

Die amerikanische Bestseller-Autorin Taylor Caldwell wird an diesem Montag 70 Jahre alt. Berühmt wurde die Schriftstellerin durch ihren Roman «Einst wird kommen der Tag» (1938). dpa

Frankreich:

Zwei wichtige neue Gesetze sind dieses Jahr vom Parlament angenommen worden: 1. Beide Elternteile haben gleiche Recht ihren Kindern gegenüber. Die elterliche Gewalt wird während der Dauer der Ehe gemeinsam ausgeübt. Bei Meinungsverschiedenheiten kann der Vormundschaftsrichter vermitteln. Die ledige Mutter hat immer allein die elterliche Gewalt, auch wenn das Kind vom Vater anerkannt worden ist. 2. Alle Beamten können in bestimmten Fällen (Krankheit, Krankheit des Ehegatten, Kinder unter 12 Jahren) während mindestens 1, höchstens 9 Jahren Teilzeitarbeit leisten, ohne die mit der Stellung verbundenen Vorteile zu verlieren. Das Gesetz ist auf beide Geschlechter anwendbar.

Der Ingenieurberuf, der «Beruf der Zukunft», wird noch viel zu wenig von Mädchen ausgeübt. Eine Ausnahme macht das Institut national des sciences appliquées in Lyon, wo letztes Jahr von 716 Studenten 35 Frauen waren.

An der Kunstkeramik-Biennale in Vallauris wurde die Französin **Nicole Giroud** mit dem Grossen Preis ausgezeichnet.

Zum erstenmal wurde eine Frau, Mme **Baylet** im Département Tarn-et-Garonne, zur Präsidentin eines Generalrates gewählt.

Italien:

Die italienische und die indische Post geben beide zu Ehren der vor 100 Jahren geborenen Pädagogin **Maria Montessori** eine Sondermarke heraus. (Siehe unsere Nr. 17 vom 21. August.)

Schweden:

Das neueste Kinderspital in Stockholm besitzt ein spezielles Elternhotel, damit Vater oder Mutter in Rufweite ihres kranken Kindes sein können.

Finnland:

Im Kabinett Karjalainen (Juli 1970) sitzen drei Frauen: **Meeri Kalavainen** (stellvertretender Erziehungsminister), **Anna-Liisa Tiesko** (Soziales), **Katri Helena Eskelenen** (stellvertretender Sozialminister).

hsg/BSF

Radio Beromünster Sendungen «Für die Frau»

Montag, 21. September, 14.00 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushaltung (Lilly Schatz).

Dienstag, 22. September, 14.00 Uhr: «Lauter reizende alte Damen». Ein Kriminalroman von Agatha Christie. Es liest Gert Westphal. 15. Kapitel.

Mittwoch, 23. September, 14.00 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Redaktion: Katharina Schütz.

Donnerstag, 24. September, 14.00 Uhr: «Lauter reizende alte Damen». Ein Kriminalroman von Agatha Christie. Es liest Gert Westphal. 16. Kapitel.

Freitag, 25. September, 14.00 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann).

Montag, 28. September, 14.00 Uhr: noch offen (Studio Basel).

Dienstag, 29. September, 14.00 Uhr: Ahnenbilder I (Hans Rych).

Mittwoch, 30. September, 14.00 Uhr: Von Gästen und Gastgebern (Sigrid Brügel).

Donnerstag, 1. Oktober, 14.00 Uhr: Leben wie im 18. Jahrhundert. Ein Gespräch mit Erika Rusterholz über die Amish in USA.

Freitag, 2. Oktober, 14.00 Uhr: Umzug. Eine Plauderei von Gisela Zoch.

Veranstaltungskalender

Schweiz

24. September: Delegiertentagung des **Bundes Schweizerischer Israelitischer Frauenvereine,** in Vevey.

10./11. Oktober: Gurten-Tagung der **Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie».**

20./23. Oktober: Fortbildungskurs des **Schweizerischen Verbandes diplomierter Psychiatrieschwestern und -pfleger,** Hotel Hertenstein LU.

24./25. Oktober: Delegiertenversammlung des **Schweizerischen Frauenturnverbandes,** in Luzern.

31. Oktober: 47. Delegiertenversammlung des **Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen,** in Basel.

3. November: Informationstagung der **Studiengesellschaft für Personalfragen** über **Teilzeitarbeit der Frau,** Zürich.

4./5. November: **Schweizerischer Kindergartentag,** in Baden.

7. und 21. November: Informationstagung des **Coop-Frauenbundes Schweiz** über **«Die Rechte der Frau»,** Zürich und Olten.

15./16. November: Fortbildungskurs mit Generalversammlung des **Schweizerischen Diätpersonalverbandes,** in Zürich.

Veranstaltungen des Lyceumclubs, Ortsgruppe Zürich, im Monat September

Montag, 21., 15.54 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: **Clubveranstaltung.** Der junge Pianist **Christian Spring,** Zürich, ist bei uns zu Gast. Wir hören Werke von Bach, Chopin, Messiaen. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 18., 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: **Musiksektion. Austauschkonzert mit dem Lyceumclub Genf.** Conférence-audition par Mme **M. Roesgen-Champion,** compositeur, et Mme **Nelly Turtach,** cantatrice, du Lyceum-club de Genève: «Musique du rythme, Musique du cœur, Musique de l'âme». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Ausland

9./16. September: 22. Kongress des **Frauenweltbundes für gleiches Recht und gleiche Verantwortung,** in Königstein (Deutschland), mit Reise nach Berlin von 17. bis 19. September 1970.

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Gegründet 1919

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur, Telephon 052/22 76 56

REDAKTION SONDERSEITEN:

Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9000 St. Gallen, Telephon 071/24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43, 4051 Basel, Telephon 061/23 52 41

Mittellungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Telephon 033/2 41 96

Verband Schweizerischer Hausfrauen
G. Jenni-Camenisch
Verenastrasse 17, 8038 Zürich

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»
C. Wyderko-Fischer, 8400 Winterthur, Wylandstrasse 9, Telephon 052/22 76 56

Frauenzentralen — Frauenpodien:
M. Kaiser-Braun, 8400 Winterthur, Brühlbergstrasse 66, Telephon 052/22 44 38

VERLAG:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur, Telephon 052/29 44 26 Postfach 210

ANZEIGENANNAHME:
Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich Telephon 051/47 34 00

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 17.40 jährlich, Fr. 10.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 20.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84—58 Winterthur. — *Insertionspreis:* Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 23 Rp., Reklamen: 69 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Dienstag der Vorwoche.

FRAUEN ZENTRALEN

Frauen-Podien

Reform der Mädchenbildung im Kanton St. Gallen

Dank den Anstrengungen der Bildungskommission der Frauenzentrale hat der Erziehungsrat des Kantons St. Gallen der Reform der Mädchenbildung wie folgt zugestimmt:

1. Grundsatz: Die Lehrpläne aller Schulstufen sind neu zu gestalten, um zu erreichen, dass den Mädchen und Knaben der Übertritt in alle weiterführenden Schulen gleichermassen möglich ist.

2. Die verbindliche Wochenstundenzahl im Fach Mädchenhandarbeit auf der Primarschulstufe wird wie folgt festgelegt:

	neu	bisher
2. Klasse	2	2
3. Klasse	4	3
4. Klasse	6	3
5. Klasse	4	6
6. Klasse	4	6
	20	20

In 2 Wochenstunden der 4. bis 6. Klasse werden die Knaben vorab musisch im Sinne des Werkens und bildhaften Gestaltens gefördert. Es sind für Lehrer dieser Stufen entsprechende Einführungskurse durchzuführen.

3. Die Zusatzstunden in Mädchenhandarbeit und Hauswirtschaft, wie sie in verschiedenen Schulen erteilt werden, sind abzubauen. Die in der Stundentafel der Primar-Abschluss-Schule angebrachte Fussnote ** «Es ist dem Schulrat überlassen, eine 4. Stunde Mädchenhandarbeit zu bewilligen» ist zu streichen.

Auch der letzte Passus im Anschluss an die Stundentafel der Primar-Abschluss-Schule, «In Mädchenabschluss-Schulen sind mit Zustimmung des Erziehungsdepartementes weitere Änderungen in der Stundentafel zulässig», ist zu streichen.

4. Die Stundentafel der 1. Sekundarklasse für Mädchen wird wie folgt geändert:

	neu	bisher
Physik und Chemie	2	1
Geometrie	2	0
Hauswirtschaft	0	2

5. Vorstehende Änderungen treten auf Beginn des Schuljahres 1971/72 in Kraft.

6. Die Wochenstundenzahlen für Handarbeit und Hauswirtschaft auf der Primarabschluss-Stufe sollen durch die mit Frauen erweiterte erziehungsrätliche Kommission für Abschlussklassen im Rahmen einer Lehrplanreform überprüft und neu beantragt werden.

7. Es wird eine erziehungsrätliche Kommission für die Neufassung des Lehrplanes in Hauswirtschaft der Abschluss- und Sekundarschulen bestellt (Präsidentin: Frau L. Hofer-Stark, Flawil).

8. Es wird eine erziehungsrätliche Kommission für die Neufassung des Lehrplanes in Handarbeit der Primar- und Sekundarschulen bestellt (Präsidentin: Fräulein Margrit Staub, Goldach).

9. Das freiwillige 9. Schuljahr für Mädchen und Knaben ist zu fördern. Die erziehungsrätliche Kommission für das 9. Schuljahr wird ersucht, den Gemeinden, die das 9. Schuljahr verwirklichen wollen, alle Unterstützung angedeihen zu lassen.

10. Bei der Revision der Lehrpläne der Primar- und Sekundarschulen ist zu berücksichtigen, dass inskünftig auf allen Schulstufen Lebenskundeunterricht für Knaben und Mädchen erteilt werden muss.

11. Es wird eine Studienkommission eingesetzt, welche prüfen soll, ob und wie der hauswirtschaftliche Unterricht für 16- bis 20jährige Mädchen durch Schaffung eines kantonalen Obligatoriums zu verbessern sei. Diese Studienkommission wird der erziehungsrätlichen Kommission für Mädchenbildung zu gegebener Zeit Vorschläge unterbreiten.

12. Der Erziehungsrat nimmt von der Auffassung der erziehungsrätlichen Kommission für die Mädchenbildung Kenntnis, dass die Hausbeamtinnen- und Heimpflegerinnenschule Sternacker erhalten bleiben soll.

13. Seminaristinnen sind in bezug auf die Entschädigungen für Kost und Logis den Seminaristen gleichzustellen (Budgetantrag für 1971).

14. Es sind Kurse für verheiratete Primar-, Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen zu veranstalten, die in den Schuldienst zurückkehren wollen.

15. Die Frauen sind in die verschiedenen Kommissionen, die über schulische Belange beraten, im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen, vermehrt beizuziehen.

Dr. Hanni Thalmann, Vizepräsidentin der FZ, hat im November 1969 einen ausgezeichneten 22 seitigen

Bericht über die Mädchenbildung im Kanton St. Gallen

verfasst, der zu diesem raschen Entscheid des Erziehungsrates führte. Er ist vervielfältigt bei der Handelschule des Kaufmännischen Vereins St. Gallen als Anregung erhältlich.

Ist Krebs unser Schicksal?

Die Frauenzentrale Baselland

erlebte mit ihrer Tagung Ende August wieder einen Grosserfolg. Prof. Dr. R. Wenner hatte als Präsident der Krebsliga beider Basel angefragt, ob man ihm bei der Propaganda für eine Grossaktion im Herbst behilflich sein könne. Die Veranstaltung Baselland in Liestal zusammen mit dem Katholischen Frauenbund und der Bäuerinnenvereinigung sollte zur Vorbereitung für diese Aktion orientieren. Es erschienen 600 Frauen, ein Zeichen, dass es sich um ein Anliegen handelt, das jeden angeht, steht doch Krebs als Todesursache an zweiter Stelle.

Prof. Dr. R. Wenner, Chefarzt des Kantonsspitals Liestal, führte aus, dass wohl schon vieles in der Krebsbekämpfung geht, dass diese Krankheit an Häufigkeit aber nur noch von jener des Herzens und Kreislaufes übertroffen werde.

Krebs ist heilbar, wenn ...

Ja, das hängt von Faktoren ab, die jeden einzelnen betreffen, und nicht einmal die Krebskranken allein. Während sich die Zellen beim gesunden Menschen nach einem gewissen Bauplan vermehren, verläuft das Zellenwachstum bei Krebs unkontrollierbar. Hört diese übermässige Zellenproduktion von selber wieder auf, ist es eine gutartige Geschwulst, sonst eben – Krebs. Der Vortrag wurde ergänzt durch eine Tonbildschau, die ausgezeichnet zeigte, was für Probleme sich ergeben und dass mehr als die Hälfte aller Krebskrankheiten zu einem vorzeitigen Tod führen.

Wenn auch Krebs nicht ein Übel nur unserer Zeit ist, tritt er doch stärker in den Vordergrund. Zunehmend stehen Mittel und Kräfte zur Krebsbekämpfung zur Verfügung, und verschiedene Berufskrebse verschwinden dank Vorbeugungsmassnahmen von seiten der Industrie. Dafür ist heute das Rauchen um so gefährlicher. Der dadurch geförderte Lungenkrebs fordert allein in der Schweiz so viele Opfer wie der Strassenverkehr. Übrigens ist Krebs beim Mann schwieriger zu erkennen als bei der Frau.

Krebsforschung und Krebsliga

Es gibt schweizerische Forschungsinstitute von internationalem Ruf; einige arbeiten mit Institutionen in den USA zusammen. Grosse Spitäler haben Forschungsabteilungen. Die Schweiz besitzt die vollständigste Sterbestatistik der Welt. Doch für die Krebsforschung reicht sie nicht aus; das Erkranken an Krebs in sie aufzunehmen, übersteigt deren Möglichkeiten. Doch sucht man – zum Beispiel in Basel – andere Wege. Die Bundesmittel zur Krebsbekämpfung und zur Forschung reichen nicht aus.

Seit 50 Jahren arbeitet die Krebsliga. Mit ihrem Herbstkartenverkauf hilft sie Krebskranken und ihren Familien. Dieses Jahr soll die Sammlung ausschliesslich der Krebsforschung dienen. Eine Grossaktion ist notwendig, weil sechs Millionen zusammenkommen sollten.

Die initiative Präsidentin der Frauenzentrale Baselland, **Frau E. Erb,** packte die Gelegenheit am Schopf mit einer Spontansammlung beim Verlassen des Saals. In eine Schweizer Fahne wurden über achthundert Franken gelegt. Die Bäuerinnen-Vereinigung beider Basel hatte schon bei ihrem Ausflug 136 Franken gesammelt und konnte diese an der Tagung zusätzlich übergeben.

Dazu beschloss die Frauenzentrale aus ihrer Kasse 5000 Franken für die Krebsforschung zu spenden, und Frau Erb ersuchte die angeschlossenen Verbände und Vereine auch aus ihren Kassen etwas zu leisten, gibt es doch viele Sparbüchlein, auf denen Tausende von Franken liegen. Frage: Wozu? Auch die der Frauenzentrale nicht angeschlossenen Vereine wurden ersucht, gemeinsam an dieser Spende aller Frauenvereine mitzumachen.

Frau Erb munterte auf, dass bei der Postchecksammlung doch jede Familie pro Glied einen Franken spenden möge, dann wären die 6 Millionen rasch beisammen.

Die Erfahrungen der Basellandschäftlerinnen regen vielleicht andere Kantone für ähnliche Aktionen an.

Nach versch. Berichten M. K. B.

Die kulturelle Aufgabe der Frau

Die Basler Frauenzentrale

hat in den vergangenen Jahren die verschiedenen Phasen der Erreichung des Stimmrechtes der Frau auf dem Boden der Bürgergemeinde und des Kantons mit intensivem Engagement durchlebt, sich dafür eingesetzt und hat zu vielen politischen Schritten Stellung bezogen.

Heute sind Frauen in beiden Parlamenten vertreten wie auch in Kommissionen. In den angeschlossenen Verbänden bestand aber immer wieder ein grosses Bedürfnis nach Kontakt nicht nur im eigenen Berufs-, konfessionellen oder politischen Verband, sondern auch auf breiterer Ebene. Daneben hat die Frau Möglichkeiten und Interesse zur persönlichen Weiterbildung. Aus diesen Überlegungen heraus rief der Vorstand der Frauenzentrale alle angeschlossenen Verbände zusammen zu einer Wochenendtagung mit Referaten und Gesprächen über die kulturelle Aufgabe dere Frau. S. Programm:

Unsere Auseinandersetzung mit

der modernen Literatur:
Margaretha Amstutz

der modernen Kunst:
Dorothea Herzog-Christ

der modernen Musik:
Roswitha Schmalenbach

Unsere Begegnung mit der jüngeren Generation:
M. Amstutz, Rektorin der Mädchenoberschule

Von den religiösen Wurzeln unserer Kultur:
Referenten: Dr. Hildegard V. Borsinger, Hetty Bodenheimer-Bondi, Helene Strub-Stehlin, Pfarrer Ruth Epting.

Der Gedanke der Initianten war, ein Forum auf breiter Ebene zu schaffen, das Frauen aller Stände und Schichten miteinander konfrontiert und ins Gespräch bringt.

Die Arbeit in den Interessengruppen hat bestätigt, dass diese Art der Aussprache sehr geschätzt wurde.

Die Sonntagsreferate **«Von den religiösen Wurzeln unserer Kultur»** waren ein ähnlicher Versuch, nur dass sie nicht zu einem Gespräch führten. Sie stellten nur einen Anfang dar, der dazu half, die jüdische, katholische, christkatholische und evangelische Seite der Kultur etwas näher anzuschauen.

Das Echo der Teilnehmerinnen zeigte, dass sie sehr gerne weitergearbeitet hätten und die Tagung als einen Auftakt ansahen zu einer neuen Phase fruchtbarer Zusammenarbeit der Frauen in der Gestaltung des kulturellen Lebens unserer Zeit. Ruth Epting

P. S. Das Echo in der Presse war sehr eingehend und positiv. Davon etwas gekürzt wiederzugeben, ergäbe kein Bild, so dass wir einfach aus den **«Basler Nachrichten»** entnehmen:

«,Die kulturelle Aufgabe der Frau', ein sehr weites und allgemeines Thema, über das gesprochen und diskutiert wurde. Es ist fast selbstverständlich, dass am Schluss weniger Thesen und allgemeingültige Erkenntnisse resultierten als vielmehr Anregungen, Ansporn und neuer Mut für die wohl gegen 200 Teilnehmerinnen.»

... und der **«Nationalzeitung»:** «Die Präsidentin der FZ, Ruth Epting, schloss die Tagung mit der Feststellung, dass wir in einer unerhört spannenden Zeit leben und dass der ‚Leidensweg der Frau' im Grunde nur eine Eierschale ist, die abgestossen werden muss, damit die Frauen positiv vorausgehen und ihren Teil an Verantwortung tragen können!»

Kühlschrankfabrik Imber AG
Haldenstr. 27 – Tel. (051) 33 13 17 – 8045 Zürich
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Alkoholausschank an Autobahn-Raststätten

Antrag vom 10. September 1970 an den Bundesrat, von 17 Frauenzentralen unterzeichnet.

Mit Besorgnis haben die unterzeichneten Frauenzentralen vernommen, dass erneut in Erwägung gezogen wird, das Verbot des Ausschanks von Alkohol entlang der Autobahnen aufzuheben.

Wir sind nach wie vor der Überzeugung, dass durch dieses Verbot ein wesentlicher Beitrag zur Unfallbekämpfung geleistet werden kann. Bekanntlich geben schon kleine Mengen genossenen Alkohols dem Fahrer das trügerische Gefühl absoluter Sicherheit und Beherrschung des Fahrzeuges und verleiten ihn damit zu riskanten Überholmanövern und Höchstgeschwindigkeiten. Andererseits ist aber die Reaktionsfähigkeit, wie eindeutige Versuche gezeigt haben, herabgesetzt und wirkt sich damit verhängnisvoll, vor allem auch auf die Mitbenützer der Autobahn, aus.

Wir gestatten uns auch darauf hinzuweisen, dass Frankreich, wie einer Pressemeldung zu entnehmen war, ab 1. Juli 1969 den Ausschank alkoholischer Getränke entlang der Autobahnen verboten hat, obwohl gerade in diesem Land der Wein zum Essen als selbstverständlich gilt.

Die unterzeichnenden Frauenzentralen bitten daher den Bundesrat, am Verbot des Ausschanks alkoholischer Getränke entlang der Autobahnen festzuhalten.

Ausgabe 18. September 1970
Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 5. Oktober 1970

Redaktion dieser Seite:
Margrit Kaiser-Braun, 8400 Winterthur,
Brühlbergstrasse 66, Tel. (052) 22 44 38

Mündigkeit in Gemeindeangelegenheiten

Wie ein roter Faden zieht sich die staatsbürgerliche Aufklärung durch das Programm 1969/70 des

Frauenpodiums Dietikon.

«Parteien stellen sich vor» vermochte das grösste Interesse auf sich zu ziehen. Über 80 Frauen erschienen Ende Oktober im «Ochsen», um bei sieben Kurzreferaten Kenntnis zu nehmen von sieben verschiedenen Parteiprogrammen.

Auch zur November-Veranstaltung erschienen Frauen aus allen Kreisen und jeder Altersgruppe: Das Thema **«Erfahrungen von Dietikoner Frauen in Behörden und Kommissionen»** bot Möglichkeit zu mancherlei.

Im Januar orientierte Ernst Gallmann im Einführungskurs **«Staatskunde für Anfängerinnen»** in leicht verständlicher Art über die praktische Ausübung unserer neuen Rechte und machte uns mit dem Wahl- und Abstimmungsmodus bekannt.

Drüber hinaus beantragte das Frauenpodium beim Stadtrat die Herausgabe eines **Merkblattes über «Wahlen und Abstimmungen».** Zwar entsprach es in seiner Aufmachung nicht unseren Vorstellungen (wir hatten es uns handlicher und mehr als Vademecum gedacht), doch erschien es immerhin rechtzeitig zum ersten Urnengang der Dietikoner Frauen. Dem Vernehmen nach soll es auch von Männern sehr geschätzt werden.

Anfangs Dezember wandte sich das Frauenpodium in einem Schreiben an sämtliche Ortsparteien mit der Bitte, bei der Erstellung der Wahllisten für den grossen Gemeinderat (Proporzwahl vom 8. März 1970) die Frauen gebührend zu berücksichtigen und für sie auch **obere** Linien zu reservieren, Mit einer Ausnahme wurde unserem Wunsche entsprochen, und somit war unsererseits der Weg gebahnt worden für einen erfolgreichen Einzug der Frauen in unser Gemeindeparlament. Wählerinnen und Wähler entschieden jedoch anders.

Im Juni führte Alt-Stadtpräsident Dr. Emil Landolt unter dem Motto **«Geschichte Zürichs»** 110 Podiumsfrauen von Dietikon, Erlenbach und Herrliberg durch Zürichs Altstadt. Ein würdiger und fröhlicher Abschluss unserer staatsbürgerlichen Bildungsarbeit. E. Z.

Mütterschule — Elternschule der Zürcher Frauenzentrale

8057 Zürich, Seminarstrasse 19, Telephon 26 74 90

Oktober–Dezember 1970

Unsere 3- bis 6jährigen und ihre Welt. Von Trotz und Gehorsam; Kinder denken anders; ihre Ängste; Spiel und Spielzeug. **Frau D. Maksymov-Bachofner.** Dienstag, 20.00–21.30 Uhr, ab 27. Oktober 1970, 6 Abende. Kursbeitrag Fr. 9.–, Ehepaare Fr. 14.–.

Lernhemmungen – Leistungsstörungen. Warum versagt mein Kind in der Schule trotz guter Begabungen? Einige mögliche Gründe für die Fehlhaltungen beim Lernen. Lernstörung als ein mögliches Symptom für eine Störung des seelischen Gleichgewichts. Wege der Behebung und Behandlung konfliktbedingten Versagens. **Frau R. Grosz, dipl. psych.** Donnerstag, 20.00–21.30 Uhr, ab 29. Oktober 1970, 5 Abende. Kursbeitrag Fr. 8.–, Ehepaare Fr. 12.–.

Vom Sinn und Unsinn des Schenkens. Kleine Geschenke von kleinen Händen. Schenken wir richtig, altersgemäss? Freuden, die nichts kosten. Echte und unechte Kinderwünsche. Samichlaus, ja oder nein? Wie feiern wir Weihnachten? **Frau D. Schudel-Joss.** Mittwoch, 20.00–21.30 Uhr, ab 28. Oktober 1970, 7 Abende. Kursbeitrag Fr. 11.–, Ehepaare Fr. 17.–.

Die alleinstehende Mutter. Die unverheiratete, die geschiedene, die verwitwete Mutter und ihr Kind. **Frau L. Rossier-Benes.** Montag, 20.00–21.30 Uhr, ab 26. Okober 1970, 4 Abende. Kursbeitrag Fr. 6.–.

Wir Grossmütter in der heutigen Zeit. Schwiegertöchter und Schwiegersöhne, eine Bereicherung für unser Leben. Wohlwollendes Verständnis für die Erziehungsprobleme der jungen Eltern und die Entwicklungsphasen unserer Enkel. Wie gestalten wir unser persönliches Leben? **Frau H. Gysin-Stingelin.** Freitag, 20.00–21.30 Uhr, ab 30. Oktober 1970, 4 Abende. Kursbeitrag Fr. 6.–.

Freizeitanlage Seebach, Hertensteinstrasse 20

Die Erziehung beim Kleinkind. Geschwisterstreit und Eifersucht. Minderwertigkeitsgefühle. Kleine Rebellen. Unser Kind lügt und stibitzt manchmal. Erste Aufklärungsfragen. **Frau V. Steinmann-Richli, Dr. phil.** Dienstag, 20.00–21.30 Uhr, ab 27. Oktober 1970, 6 Abende. Kursbeitrag Fr. 9.–, Ehepaare Fr. 14.–.

Freizeitanlage Buchegg, Bucheggstrasse 93

Unser Vorbild in der Erziehung. Gruppengespräch mit 12 Teilnehmern. **Frau V. Steinmann-Richli, Dr. phil.** Montag, 20.00–21.30 Uhr, 26. Oktober 1970, 6 Abende. Kursbeitrag Fr. 18.–, Ehepaare Fr. 27.–.

Frauen-Podium Maur ZH

29. September 1970, 20.15 Uhr, im Schulhaus Looren. Dr. iur. Verena Lüdi: **Familienrechtliche Probleme.**

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

E. Schönmann-Hodel, Hebelstrasse 78, 4000 Basel, Tel. (061) 25 73 40

Basel

Schöne Rundreise mit Schiff und Bahn über Interlaken–Brienz–Brünig–Luzern

Freitag, 25. September 1970
fahren wir mit der SBB nach Interlaken und von dort mit dem Schiff nach Brienz. Nach dem Mittagessen besichtigen wir die berühmte Kantonale **Schnitzlerschule Brienz.**

Reiseroute:

Abfahrt Basel SBB, Gleis 4	7.40 Uhr	
Interlaken-Ost an	10.18 Uhr	Kaffeepause
Interlaken-Ost ab	11.14 Uhr	Kaffeepause
Brienz an	12.20 Uhr	
Brienz ab	16.59 Uhr	
Basel an	20.09 Uhr	

Mittagessen:
im Hotel Löwen am See. Menü: reichhaltige Berner Platte und Dessert.

Kosten:
Bahnfahrt und Mittagessen inklusive Dessert und Service: Fr. 36.50. Für Teilnehmer mit Altersabonnement Fr. 29.–. **Ausweis unbedingt mitbringen!** Er muss im Zug vorgewiesen werden.

Zahlbar im Restaurant Gleich, Steinenvorstadt 23, Dienstag, 22. September 1970, 14.00 bis 16.30 Uhr, oder Mittwoch, 23. September 1970, 08.30 bis 11.00 Uhr. Gleichzeitig Reisemarkenabgabe. Ganzes Billett: Reisemarken Fr. 25.–, bar Fr. 11.50 (Mittagessen). Altersabonnement: Reisemarken Fr. 15.–, bar Fr. 14.– (Mittagessen Fr. 11.50 und restliche Bahnkosten Fr. 2.50).

Anmeldung:
Die Zahlung im Restaurant Gleich gilt als Anmeldung.

Reiseleiterin:
Frau M. Käppeli, Sevogelstrasse 40, Telephon 41 31 75. Wer hat Lust und Freude, Dias (Schnappschüsse von unserer Reise) zu machen? Vielleicht könnten wir besonders schöne Photos an der GV 71 zeigen und eventuell prämiieren!

Wir wünschen Ihnen viel Freude und Bereicherung!

P. S. An unsere lieben Inhaberinnen von Altersabonnements. Dürfen wir Ihnen sagen, weshalb nicht bloss Sie reduzierte Bahnkosten zahlen? Ganz einfach deshalb, weil die SBB auch den jüngern Teilnehmerinnen – wenn sie in Gesellschaft fahren – eine Reduktion gewähren (Kollektivbillett).

Bäschele: Donnerstag, 29. Oktober 1970, Gaswerk.

Chörli: Proben, jeden Dienstag, 20 Uhr, Spalenschulhaus.

Stricken: Montag, 9. November 1970, Gaswerk.

Wandern: Montag, 21. September 1970. Treffpunkt: Aeschenplatz, Tramhaltestelle nach Pratteln. Abfahrt: 14 Uhr. Wir wandern nach Bad Bienenberg, etwa 1½ Stunden. Heimkehr: ab Frenkendorf mit der Bahn. Auskunft: M. Abel, Telephon 38 67 55.

Die junge Hausfrau: Mittwoch, 21. Oktober 1970, 15 Uhr, Blaukreuzhaus.

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin: Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tel. (032) 2 71 88, 2500 Biel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Biel und Umgebung, Postcheckkonto 25—4207.
Berichterstatterin: Frl. Marg. Fahrni, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel.

Voranzeige: In der zweiten Hälfte Oktober 1970 sind wir zu einer Kochdemonstration in der **BELGA** eingeladen. Nähere Angaben können wir aber erst in der Zeitung vom 16. Oktober machen, indessen merkt Euch diese Zeit vor und erscheint zahlreich. Der Vorstand.

Stricken: Donnerstag, den 1. und 15. Oktober 1970, jeweils um 14.30 Uhr, im Farelhaus.

Wandern: Donnerstag, 24. September und 8. Oktober 1970. Erkundigungen und Anmeldungen wie üblich bei den Damen Meier und Zeller.

Sektion Olten

Präsidentin: Frau E. Baumann-Berchtold, Paul-Brand-Strasse 12, Tel. (062) 21 63 84, 4600 Olten.
Kassastelle: Frau M. Merkle-Spielmann, Wartburgstrasse 21, Tel. (062) 21 24 42, 4600 Olten.

Unsere nächste Versammlung findet Dienstag, den 13. Oktober, im Bahnhofbuffet, 1. Stock, statt, wozu wir alle herzlich willkommen heissen.

Achtung! Donnerstag, den 1. Oktober 1970, geht unser Herbstausflug dieses Jahr in das Kochstudio nach Zürich, wo wir an einer interessanten Kochdemonstration teilnehmen können. Carabfahrt um 12.30 Uhr bei der Güterexpedition. Preis: Fr. 12.–.

Anmeldungen bis spätestens Dienstag, den 29. September, bei der Präsidentin, Telephon 21 63 84.

Wir erwarten eine gute Beteiligung. Der Vorstand.

Sektion Solothurn und Umgebung

Präsidentin: Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, Telephon (065) 2 37 27, 4500 Solothurn.
Kassastelle: Frau F. Zimmerli-Moor, Güggelweg 6, Tel. (065) 3 00 28, 4500 Solothurn.

Unsere nächste Veranstaltung findet statt:

Mittwoch, 23. September 1970, nachmittags.

Wir machen eine Herbstfahrt «ins Bunte» und treffen uns um 13.30 Uhr auf dem Dornacherplatz (Gerlafingen 13.40 Uhr, Eisenhammer). Fahrpreis inklusive Trinkgeld an Chauffeur Fr. 14.–.

Schriftliche Anmeldung erwünscht bis 22. September 1970 an die Präsidentin! Der Vorstand.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau Klara Ziörjen-Helg, Nelkenstr. 4, Tel. 23 16 25, 8400 Winterthur.
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84—1108.

Wir laden herzlich ein zu unserem **Jahresausflug auf Donnerstag, den 24. September 1970, nach Bern.**

Abfahrt per Car ab Archplatz: punkt **6.45 Uhr.** Fahrpreis inklusive Trinkgeld: für AHV-Bezügerinnen **Fr.** 18.–; für die andern Fr. 27.–.

Das Mittagessen nehmen wir in einem Selbstbedienungsrestaurant ein. Wir besuchen am Vormittag das Bundeshaus und wohnen einer Session bei.

Nachmittags, je nach Wetter und Möglichkeit: Besichtigung des naturhistorischen Museums oder Postmuseums, Spaziergang durch die Lauben oder Fahrt auf den Gurten.

Bitte sich sofort anmelden, **spätestens bis Dienstagmittag, 22. September 1970,** bei Frau E. Schelling, Flüelistrasse 18, Telephon 25 20 78.
Gäste willkommen!

Auf recht zahlreiche Beteiligung hofft der Vorstand.

Strickgruppe: Zusammenkunft: Mittwoch, 14. Oktober 1970, 14.30 Uhr, in der «Krone», 1. Stock.

Wandergruppe: 22. September, 6. Oktober, 20. Oktober. Besammlung jeweils um 14 Uhr vor dem Restaurant Walhalla.

Sektion Zürich und Umgebung

Präsidentin: Frau A. Bietenholz, Guggenbühlstrasse 14, Tel. 93 25 00, 8304 Wallisellen.
Quästorin: Frau A. Eschmann-Baumann, Hofackerstrasse 8, 8803 Rüschlikon.

Fürsorge – Sorge für wen?

Donnerstag, den 8. Oktober, 15.00 Uhr, im Kirchgemeindehaus Hirschengraben Zürich, spricht Fräulein Marie-Anne Gottlieb über ihre interessante Tätigkeit als Fürsorgerin. Wir freuen uns auf Ihren Besuch. Gäste herzlich willkommen! Der Vorstand.

Turnen: Jeden Dienstagabend, 20 Uhr, Turnhalle Schanzengraben.

Chörli: Jeden 1. und 3. Dienstagnachmittag des Monats in der «Freya».

Stricken: Donnerstag, den 15. Oktober, im Bahnhofbuffet Selnau.

Lesezirkel: Donnerstag, den 1. Oktober, 15 Uhr, im «Karli».

Wandern: Auskunft erteilt Frau B. Brunner, Butzenstrasse 33, 8038 Zürich, Telephon 45 24 59.

Antreten zum Küchendienst

Merkwürdiges Zusammentreffen! Gerade in der Zeit des wachsenden Wohlstandes mit seinem neuentdeckten Hang für anspruchsvolle Tafelrunden sind Arbeitskräfte für Küche und Haus kaum noch zu bekommen.

Selbst wenn eine Haushalthilfe da ist, erhebt sie ihren Anspruch auf ein freies Wochenende. Sie ist oft gerade dann nicht zu halten, wenn Not am Mann wäre.

Not am Mann! Die landläufige Redewendung weist ja schon darauf hin, wer in die Bresche zu springen hat. Der Mann natürlich. Es ist längst kein Geheimnis mehr, dass die Ehemänner es sind, die den Arbeitsausfall ausgleichen, der durch den Mangel an Hilfskräften für den häuslichen Bereich entstanden ist.

Besonders die jüngere Generation nimmt die neuen Gegebenheiten ohne Murren mit der ihr eigenen Sachlichkeit hin. Wenn die Ehefrau berufstätig ist, erscheint es als ein Gebot der Fairness, dass ihr nicht die volle Last der Haushaltsbesorgung überlassen bleibt.

In der älteren Generation ist die männliche Hilfsbereitschaft keineswegs so selbstverständlich verankert. Nur mit Kopfschütteln nimmt man wahr, wie die Jungen es treiben. Es geht irgendwie gegen die eigene Weltanschauung, und man gibt nur widerwillig zu, dass das doch eigentlich ein sehr schöner Zug in den jungen Ehen ist.

Vielleicht ist es auch eine Notwendigkeit, die manche wenig familienfreundliche Einflüsse des modernen Lebens wieder aufwiegt? Vielleicht steckt in solchen Dienstleistungen bei aller zweckdienlichen Sachlichkeit zugleich ein Ausdruck der Zärtlichkeit und Liebe?

In einer Zeit, die von überschwenglichen Liebesbeteuerungen so wenig hält, ist der gemeinsame Abwasch des aufgestapelten Geschirrs vom Gästeabend wohl bindender und beredter als ein Schwall von liebenswürdigen Komplimenten über die Tüchtigkeit der eigenen Frau.

Solange die Frau die absolute und alleinige Herrschaft in der Küche ausübte, stiessen alle technischen Neuerungen in diesem Bereich zunächst auf Misstrauen.

Heute ist der Bann längst gebrochen, das Misstrauen überwunden. Auch die Frauen drängen jetzt nach Fortschritt und Perfektion. Die Technik muss immer um eine Nasenlänge voraus sein. Es vergeht keine Ausstellungsmesse, auf der sie nicht immer noch bessere und erstrebenswertere Lösungen anzubieten hat.

Die Lebenswirklichkeit muss demnach immer ein wenig hinter dem letzten Fortschritt dreinhinken. Sonst würden wir uns wohl nur noch in hellgetönten Laboratorien und Küchenmaschinenhallen bewegen, und das wäre vielleicht doch etwas zu ungemütlich. Lieber noch einige Handreichungen selber verrichten und gemeinsam zu Werke gehen! Es ist freundlicher und persönlicher. (L. H. Basellandsch. Zeitung)

Woher stammen unsere Obstsorten?

Ko. Der Obstbau ist in unserem Lande sehr alt. Er lässt sich sogar auf die Pfahlbauer zurückverfolgen. Auch bei den Kelten war er bekannt. Die Römer legten eigentliche Obstgärten an. Einen fruchtbaren Landstrich am Bodensee, der heute noch zu den besten Obstlagen unseres Landes gehört, nannten sie Arbor felix (= glücklicher Baum), woraus die Ortsbezeichnung Arbon entstanden ist. In den Werken der bekannten römischen Agrarschriftsteller ist der Obstbau einlässlich beschrieben. Tacitus erwähnt auch bereits das Pfropfen und Okulieren, womit schon Mittel und Wege zur Verbesserung und Veredlung gefunden waren. Von den Apfel- und Birnensorten, welche die Römer kannten, sollen sich einige sogar bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Plinius beschreibt bereits 25 Apfel-, 36 Birnen- und 8 Kirschensorten. Später war es Karl der Grosse, der Massnahmen zur Förderung der Landwirtschaft durchführte und sie in den Capitulare de villis niederlegte. In seiner Gartenordnung, die auch für das Kloster St. Gallen wegleitend war, nannte er verschiedene Apfel- und Birnensorten und verlangte, dass süsse und saure, frühe und haltbare spätreifende Sorten angepflanzt werden.

Im Jahre 1561 wurden für Mitteldeutschland 31 Apfelsorten aufgezählt. Um die Wende des 18. Jahrhunderts beschrieb der deutsche Brunnenarzt Diel die Obstsorten; er kam dabei auf 771 Apfel- und 463 Birnensorten. Zahlreiche aus fremden Kriegsdiensten heimkehrende Eidgenossen brachten neue Obstsorten in unser Land. Die Bergamotte-Birnen sollen durch die Kreuzzüge aus Persien hergebracht worden sein. In früheren Zeiten dominierten Süssäpfel für Schnitze und Dörrbirnen. Anno 1860 gründete Lukas das erste pomologische Institut von Deutschland in Reutlingen. Eine Obstausstellung für Baselland aus dem Jahre 1868 bezeugt 60 einheimische und 50 nachweislich eingeführte Apfelsorten. An der kurzenbergischen Obstausstellung in Heiden von 1870 waren 30 Birnensorten und 45 Apfelsorten ausgestellt und in einem Bericht vom schweizerischen Experten Pfau-Schellenberger wissenschaftlich beschrieben.

Damit sich die Praxis jederzeit über Eigenschaften und Wert einer Obstsorte orientieren kann, ist an der Eidgenössischen Landwirtschaftlichen Forschungsanstalt Wädenswil ein Inventar der in der Schweiz bekannten Obstsorten erstellt worden. Gegenwärtig umfasst die Kartothek über 400 Apfelsorten, über 200 Birnen-, 2 Quitten-, gegen 100 Pflaumen- und Zwetschgensorten, 2 Dutzend Pfirsich- und 1 Dutzend Aprikosensorten, insgesamt weit mehr als 700 Sorten. Dazu kommen noch mehrere hundert Kirschensorten.

Eine ganze Anzahl von Sorten haben ihren Namen von Örtlichkeiten, wo sie seit alter Zeit gepflanzt werden; zum Teil sind sie Lokalsorten geblieben, zum Teil aber auch in andere Gebiete verpflanzt worden. Andere haben ihren Namen von Familien, welche wohl in der Obstzucht tätig waren, beispielsweise der Studerapfel. Von alter Herkunft sind auch die Standortsbezeichnungen mit der Endsilbe -acher oder -echer wie Blauacher, Schmalzacher, Schutzecher. Verschiedene Namen haben sich im Laufe der Zeiten von Gegend zu Gegend verändert. Neuere Sorten tragen ihre Bezeichnung von den Züchtern, welche sie hervorbrachten, oder es wurden die Namen von hervorragenden Pomologen, Forschern oder Förderern der Landwirtschaft mit der Bezeichnung einer neuen Züchtung sinnvoll verewigt.

Informationen der Land- und Milchwirtschaft Nr. 935/17. 11. 1969

Kleinigkeiten?

Wo sind die guten Äpfel? Meine Lieblingsäpfel «Golden Delicious» hatten früher ein wundervolles Aroma und schmeckten herrlich! Der Golden Delicious, den ich heute im Laden kaufe, ist fade und geschmacklos! Ist der wirklich gute Apfel nur noch im direkten Einkauf beim Bauern erhältlich?

*

Wenn Sie mich fragen, was ich im Haushalt recht ungern tue, antworte ich prompt: Schuhe putzen! Besonders mit den blauen Schuhen stehe ich auf Kriegsfuss. Ja, ehrlich gesagt, es ist wegen der allzu anhänglichen blauen Schuhwichse. «Nehmen Sie doch farblose Wichse!» sagt die Verkäuferin. Ich habe auch dies ausprobiert, aber bei Kinderschuhen ohne Erfolg. Heute ist das Problem gelöst! Ich habe ganz dünne Plastikhandschuhe gekauft, jene, die man sonst zum Einpacken von Pralinés benützt. Sie sind billig und fürs Schuheputzen praktisch. Meine Hände bleiben nach dem Schuheputzen von einer Scheuerkur mit Bürste, Vim und Zitrone verschont.

*

Haben Sie sich auch schon geärgert über Heftklammern, die tief im Stoff drin sitzen? Eine Chemisch-Reinigungsfirma hat, um ihr Kleidungsstück zu numerieren, einen Bostitch verwendet. Nun wollen sie die Klammern entfernen. Mit der Schere gehen Sie ans Werk. Das Ding gibt nicht nach – Sie rutschen aus und haben irgendwo ein Loch, entweder im Finger oder im Stoff. – Mir passiert das nicht mehr! Ich habe im Papeterie-Spezialgeschäft einen «Bostitch Staple Remover» (Bostitch-Klammern-Entferner) gekauft. Er kostet Fr. 3.10.

*

Vorteile im Dilemma der Mode! Man darf tragen, was einem steht. Die Jungen tragen weiterhin und trotz Modediktat «mini», weil mini einfach jung macht. Diejenigen, denen Zeit, Schmutz und Unfall – einfach alles – wurst ist, tragen «maxi». Die Vierzigjährigen, die leider kein schönes Knie, aber noch hübsche Beine – und keine Bohnenstangen Figur haben, tragen midi bis mezzo. Selbst ist die Frau! Diesmal sind uns Kleidergeschäfte und ihre komischen Angebote, die unsichern Verkäuferinnen und das ewige Modediktat schnuppe. Jedes weibliche Wesen trägt das, was ihm wirklich steht.

*

Eier und Tomaten sind zurzeit noch sehr billig! Mit beidem zusammen lassen sich viel hübsche und gute Gerichte herstellen.

*

Hurra! Ich habe abgenommen! Wie? – Ich esse (fast) keine Schokolade mehr!

Dorothee

Vitamin C

Vitamine sind lebenswichtige Wirkstoffe. Unser Organismus benötigt sie in kleinsten Mengen zur Aufrechterhaltung des Stoffwechsels, der uns die Energie liefert, um leben zu können. Der Mensch kann die Vitamine nicht selbst aufbauen; deshalb müssen sie durch die Nahrung zugeführt werden. Im Kampf gegen die körperliche Erschlaffung spielt das Vitamin C in der Ernährung eine bevorzugte Rolle. Sein Fehlen macht sich bemerkbar durch reduzierte Leistungsfähigkeit, Mattigkeit, erhöhte Anfälligkeit für Infektionen, Neigung zu Zahnfleisch- und Nasenbluten usw.

Namhafte Ernährungsphysiologen haben festgestellt, dass die Aufnahme von Vitamin C vorteilhafter aus natürlichen Quellen als aus synthetischen Präparaten erfolgt. Was vielen nicht bekannt ist: einen noch höheren Vitamin-C-Gehalt als Zitrusfrüchte haben Rosen-, Grün- und Blumenkohl, Kabis, Wirz und Petersilie. Reich an Vitamin C sind auch schwarze Johannisbeeren, Spinat, Kartoffeln und Tomaten.

Vitamin C wird im Körper nicht aufgespeichert. Es muss also täglich mit der Nahrung aufgenommen werden. Erwachsene brauchen eine Tagesdosis von 75 mg, Kinder je nach Alter etwas mehr oder weniger. 75 mg Vitamin C entsprechen ungefähr einem Glas Orangensaft.

Vorsichtsmassregeln im Haushalt

Vitamin C ist empfindlich gegen Sauerstoff der Luft und gegen Erhitzung. Daher: Gemüse nicht im Wasser liegenlassen. Koch- oder Einweichwasser verwenden. Nicht stark zerkleinert an der Luft stehenlassen. Nicht unnötig rühren, sondern zudecken. Nur kurz kochen oder dünsten.

Orangensaft – oder besser die ganze Orange?

Die amerikanische Verbraucherzeitschrift «Consumer Bulletin» hat vor einiger Zeit Vorbehalte gegenüber der Gewohnheit, den Tag mit einem Glas Orangensaft zu beginnen, angemeldet. Tierversuche in einer Forschungsstation haben gezeigt, dass frisch ausgepresster Saft von Früchten die Zähne bis zehnmal mehr durch Karies zerstörte als die entsprechenden ganzen Früchte. Es wird vermutet, dass das Fruchtfleisch eine Art «Puffer»-Wirkung (Säureverminderung) ausübt. Es zeigt sich also, dass der Genuss von Zitrusfrüchten und ihren Säften nicht einseitig und von der Frage der Vitaminzufuhr her betrachtet werden sollte. Im Hinblick auf die so wichtige Kariesverhütung und weil Zitrussäfte dem empfindlichen Magen – besonders wenn nüchtern genossen – nicht bekommen, empfiehlt das **«Consumer Bulletin», der ganzen Frucht den Vorzug zu geben.** (Aus «Prüf mit»)

Mutationen

Eintritte von Basel

Frau Heidy Haller-Galliker, Hebelstrasse 105, 4056 Basel
Frau Charlotte Krattiger-Seemann, Tessinstrasse 10, 4054 Basel
Frau Lucie Bianchi-Schmidt, Schweizergasse 60, 4054 Basel
Frau Elsy Kappeler-Neuner, Wasgenring 151, 4055 Basel
Frau E. Kunz-Drayer, Froburgstrasse 49, 4053 Basel

Verantwortlich für diese Seite:
G. Jenni-Camenisch, Verenastrasse 17, 8038 Zürich, Tel. (051) 45 90 19

Sonderseite des «Schweizer Frauenblattes» Freitag, 18. September 1970

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Der Schweizerische Bund abstinenter Frauen

hat zum Zweck, den Einzelnen, der Familie und unserem Volke dadurch zu dienen, dass er

a) neue alkoholfreie Trinksitten schafft und fördert

b) den Frauen Wege zu einer gesunden Lebensweise zeigt

c) die Öffentlichkeit, namentlich die Frauen und die Jugend, über die Auswirkungen des Alkoholgenusses in sozialer, medizinischer und ethischer Hinsicht aufklärt

d) öffentliche und private Massnahmen und Einrichtungen unterstützt und fördert, die geeignet sind, dem Alkoholverbrauch entgegenzuwirken.

Weltkongress 1971

Frances-Willard-Day, 28. September

Man kann sich fragen, was der Gedenktag für Frances Willard mit dem Weltkongress von 1971 zu tun haben soll? Ziemlich viel sogar. Ohne Frances Willard gäbe es wohl keinen Weltbund der abstinenten Frauen, demzufolge keine Weltkongresse.

Mögen wir uns vielleicht manchmal eines leisen Lächelns nicht erwehren können, wenn wir hören und sehen, was für eine «Ahnenverehrung» unsere amerikanischen Bundesschwestern treiben, so bleibt doch die Tatsache bestehen, dass diese in ihrer Zeit Grossartiges und **Entscheidendes** geleistet haben.

Je mehr Einblick wir in das Leben von Frances Willard haben, desto mehr geht einem auf, was für eine moderne und bahnbrechende Persönlichkeit sie in ihrer Zeit war. Frau Kull schreibt im Vorwort zu ihrer Kurzbiographie: «... diese Frau, deren Denkmal neben dem von George Washington steht, die grosse Sozialreformerin und Kämpferin, ... Amerikas bekannteste und beliebteste Frau des 19. Jahrhunderts. Was ist diese Frau der Gegenwart, was ist sie uns? Viele Postulate, für die sie schon im letzten Jahrhundert eingetreten ist und denen sie in Amerika zum Sieg verholfen hat, sind bei uns noch nicht verwirklicht ... Nicht nur ihr scharfer Verstand hat sie berühmt gemacht, sondern ebenso sehr ihre tatkräftige und einsatzbereite Liebe und ihr ‚bergeversetzender' Glaube an das Gute.»

Wenn wir an dieses Erbe denken und an unsere Verpflichtung ihm gegenüber, so können wir nicht anders als zugeben, dass wir selber nicht immer mit dem nötigen Einsatz am Werk sind.

Am Kongress in Tokio wurde beschlossen, dass in Zukunft der Geburtstag von Frances Willard als Weltgebetstag des Weltbundes der abstinenten Frauen gelten soll. Wir haben es schon letztes Jahr geschrieben: Wem Gebetsveranstaltungen zuwider sind, wer das stille Kämmerlein vorzieht, auch der ist nicht entbunden von der **Tat.** Wie einfach lautet doch die Devise: Jedes Mitglied wirbt ein neues oder eine Gönnerin. Und wie verhallt all dieses ungetan! Die A 69 hat unserer Arbeit viele neue Freunde, Verstehende oder Sympathisanten gebracht, wie man es nennen will. Auf jeden Fall sollte es möglich sein, die Gönnerliste zu vergrössern. Dies sei unser Auftrag zum 28. September 1970!

Frances Willard ist nicht die Gründerin des Bundes abstinenter Frauen von Amerika. Aber einmal von der Notwendigkeit der Aufgabe erfasst, hat sie dem Werk ihr Leben geweiht. Ihr dynamisches Wirken prädestinierte sie bald zur Präsidentin des Bundes, und nach kurzer Zeit schon reifte in ihr der Plan zur Gründung einer weltumfassenden Organisation (Sozialarbeit, Frauenstimmrecht, Kampf gegen den Alkoholismus). Auf einer Weltreise traf sie in allen Ländern gleiche Probleme und überall Frauen, die bereit waren «mitzutun im Streit».

1883 wurde der Weltbund der abstinenten Frauen gegründet, World Woman Christian Temperance Union, und 1891 in Boston der erste Weltkonkress abgehalten. Der dreijährige Turnus konnte nicht immer eingehalten werden, aber der nächstjährige Kongress wird der 25. sein.

25mal eine Zusammenkunft von Frauen aus aller Welt, die sich durch gemeinsame Arbeit verbunden fühlen und zusammengehören.

Kongresse erfordern viel Vorarbeit, viel technisches und administratives Planen, es werden viele gute und wohlgemeinte Reden gehalten, es wird viel diskutiert, vielleicht oft auch «leeres Stroh gedroschen». Darum wird oft gesagt und argumentiert: «Was nützt das alles, was schaut heraus?»

Abgesehen von allen statutarischen Geschäften, die bei einer solchen Vereinigung unumgänglich sind, bleibt auch viel Wertvolles. Als Positivum das persönliche Gespräch, das keine trennenden Schranken von Rassen und Grenzen kennt.

Aus dieser Sicht wollen wir uns freuen auf das nächstjährige Treffen in Chicago. Wir wollen uns freuen auf das Wiedersehen mit Altbekannten und auf das Knüpfen von neuen Kontakten, wollen Anregungen empfangen für die eigene Arbeit, oder kritisch feststellen, dass dieses oder jenes nicht zu uns passt und geändert werden muss.

Frances Willard, der Frau mit dem Weitblick, ihrem Einsatz und Wirken, verdanken wir es, dass all dies möglich geworden ist und immer wieder wird.

B. Betsche-Reber

Eine Gelegenheit zur Tat

Jahrelang wurden täglich über 3000 Flaschen Bier in die Böhlerwerke, Kapfenberg/Österreich, geliefert. In den Hitzebetrieben des Eisenwerkes gab es Durst, der gelöscht werden musste. Die steigenden Zahlen der Betriebsunfälle unter Alkoholeinfluss drängten aber mit der Zeit eine Überprüfung der Trinkgewohnheiten der Arbeiter auf. Bestärkt durch die alarmierenden Berichte der Werksärzte und der Unfallverhütungsstelle erliess die Leitung, mit Zustimmung der Arbeiterdelegation, schliesslich ein allgemeines Alkoholverbot. Verbieten allein genügt aber nicht: Als Gegenleistung stellte die Werkleitung Sodawasserautomaten auf, an denen das durstlöschende Getränk kostenlos und in jeder Menge entnommen werden konnte. Die Neuerung fand bei der Belegschaft unerwartet günstige Aufnahme. Die Zahl der Unfälle im Betrieb, aber auch diejenige der Krankheitsfälle (Anfälligkeit!) hat seither rückläufige Tendenz.

In der Schweiz gibt es heute kaum mehr Grossbetriebe, in denen alkoholische Getränke während der Arbeitszeit erlaubt sind. Das wird zumeist als selbstverständlich betrachtet.

Mit Ausnahme eines Berufsstandes

Wer auf Baustellen arbeitet, kann ungehindert während der Arbeitszeit Bier trinken. Der Bedarf des Einzelnen kann sich, je nach Wetter und Gewohnheit zwischen zwei und acht Flaschen bewegen. Wenn sich die Bauarbeiter diese Menge zur Zeit der unmechanisierten Bauweise früherer Zeiten eher leisten konnten, so ist es im Zeitalter der Technisierung und der Beschleunigung des Arbeitstempos ein eigentlicher Anachronismus. Allerdings liefern die Bierbrauereien, die fast ein Monopol als Getränkelieferanten für Baustellen haben, nebst dem Bier auch alkoholfreie Getränke. Die Abnehmer dort gehören aber zu den Leuten, welche immer wieder beanstanden, dass diese teurer sind als Bier. Wobei sie in Rechnung zu stellen vergessen, dass man davon weit weniger konsumieren muss als von Bier, dessen Alkoholgehalt durch die Reizung der Schleimhäute immer wieder neuen Durst verursacht und deswegen Nachschub erfordert.

In einer Diplomarbeit wird die Frage, warum der Bauarbeiter das Bier allen andern Getränken vorzieht, unter anderem so beantwortet:

«Jedes Glas Wasser hat bei grossem Durst die gleiche Wirkung wie ein Glas Bier. Wasser bewirkt jedoch keine euphorische Stimmung. Gerade diese Wirkung des Bieres wird gesucht. Jedermann weiss jedoch, wie schnell die gegenteilige Wirkung eintritt. Der Körper ermüdet und erschlafft. Was liegt näher, als dass von neuem Bier getrunken wird, um von neuem ein beschränktes Hochgefühl zu erreichen. Gerade in dieser Bereitschaft, die auf einem Zwang beruht, liegt die Gefahr der Gewöhnung. Wird nicht die euphorische Stimmung gesucht, kann die alkoholische Ermüdung und Betäubung als angenehm empfunden werden; sie hilft über die momentane physische Belastung hinweg, die nicht mehr wahrgenommen wird. Der Bauarbeiter kann sich über seine Situation hinwegtäuschen.»

In neueren Fassungen von Gesamtarbeitsverträgen in der Baubranche taucht immer dringender die Forderung auf, der Bauarbeiter sei auf dem Arbeitsplatz ausreichend und warm mit Speise und Trank zu versorgen, analog den Kantinen in Industriebetrieben. Bis jetzt gibt es aber noch kaum Baustellen, wo die damit zusammenhängenden Probleme gelöst werden konnten.

Um in die Trinkgewohnheiten auf Bauplätzen eine Bresche zu schlagen, bildete sich im Jahr 1968 in Bern ein

Verein für gesunde Arbeitsplatzverpflegung.

Nach vielen Anfangsschwierigkeiten gelingt es ihm in zunehmendem Masse, Baufirmen für die Übernahme von warmem, gesüsstem Tee, geliefert in Thermosflaschen zu 5–25 l zu gewinnen. Die Firmen geben ihn den Arbeitern gratis ab. Die Erfahrungen zeigen, dass der Tee, dessen Sorte täglich variiert, von einer beachtlichen Anzahl von Arbeitern geschätzt wird. Wo Tee zu haben ist, wird zum mindesten weniger Bier getrunken und damit die Tradition unterbrochen.

Die Teeaktion hat sich bereits in verschiedenen Schweizer Städten bewährt. Die Idee sollte nun überall Fuss fassen. Da und dort halfen am Anfang Mitglieder des Bundes abstinenter Frauen mit beim Brauen des Tees, bis die Mengen (in Bern und Umgebung zum Beispiel pro Jahr schon rund 100 000 Liter) seine Herstellung in Grossküchen nötig machte.

Es wird weniger der Fall sein, dass die Initiative von unserer Seite her ausgeht. Meist werden es Fürsorger sein, die sich dieser Arbeit annehmen. Aber wo es um den Start geht, mag es der Sache auf die Beine helfen, wenn von unsern Gruppen die Bereitschaft zur Mitarbeit angemeldet wird. Sicher greifen wir gerne zu dieser Gelegenheit der helfenden Tat.

Änderung der Trinksitten?

Niemand kann eingebürgerte Gewohnheiten einfach umkrempeln. Sie können aber Stück um Stück abgebaut und durch etwas Besseres ersetzt werden. Hier ist eine Gelegenheit dazu!

ES

Sanorama an der Züspa, Zürich

24. September bis 4. Oktober 1970

Eigentlich weiss jedermann, dass eine natürliche Kost gesund ist; braucht es da noch eine Ausstellung über Ernährungsprobleme?

Diese Frage ist entschieden mit Ja zu beantworten, denn trotz dieses Wissens essen fast alle zu viel raffinierte Lebensmittel, zu viel Fett und zu wenig Obst, Gemüse und Kartoffeln. Viele Menschen sind aus dem einfachen Grunde krank, weil sie sich nicht richtig und zu einseitig ernähren.

Die Herren W. Ebinger, Bern, und P. Münger, Zürich, haben im Auftrag der Eidgenössischen Alkoholverwaltung und unter Mitarbeit der Schweizerischen Vereinigung für Ernährung für die Züspa eine moderne, durchwegs neue graphische und technische Lösung ausgedacht.

Die Ausstellung gliedert sich in fünf Abteilungen:

1. Der erste Eindruck, den der Besucher von der Ausstellung Sanorama gewinnt, ist eine **grosse, farbenfrohe Schau** von Äpfeln, Birnen, Zwetschgen, Gemüsen und Kartoffeln. Die Grossverteiler- und Produzentenorganisationen von Zürich zeichnen dafür verantwortlich.

2. Geschulte Fachleute beantworten in der **Abteilung Beratung** Fragen über den Lebensmitteleinkauf, die Ernährung im allgemeinen, Schlankheitsdiät, Ernährung des Autofahrers und über eine rationelle, sparsame Vorratshaltung. Mitwirkende sind der ortsansässige Handel, die Zentralstelle für Obstverwertung in Affoltern a. A. und der Touring-Club der Schweiz.

3. Das Essen soll aber auch Freude bereiten. Deshalb hat die Agrosuisse Zürich, welche die **Degustationsabteilung** leitet, neue Spezialitäten ausgedacht, die sie den interessierten Besuchern anbieten wird.

4. Im Zentrum der Ausstellung kann jedermann sein **Gewicht kontrollieren** lassen; ein elektronischer Rechner erteilt innerhalb weniger Sekunden schriftlich einen persönlichen Kurzbericht über das geprüfte Gewicht. Personen, die das Idealgewicht aufweisen, erhalten eine Rosette und ein Glas Apfelsaft.

Als weitere Attraktion erscheinen auf sechs Fernsehmonitoren **Interviews von Spitzensportlern** und bekannten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die über ihre eigenen Essgewohnheiten Auskunft geben.

5. Das Kernstück der Ausstellung Sanorama bildet eine **Multivision,** das heisst, eine Diaprojektion auf fünf Leinwänden mit total 100 m² Projektionsfläche. In dieser Schau ist von der Ernährung die Rede. Wir leben in einer, wie im Drehbuch zu dieser Multivision bemerkt wird, aufregend ereignisreichen, ja faszinierenden Welt. Doch leben wir tatsächlich so wie wir uns sehen? Die Arbeitsweise hat sich stark geändert. Sehr viele Berufstätige gebrauchen kaum mehr ihre Muskeln. Und die Ernährung, ist diese den veränderten Verhältnissen angepasst worden?

Wie bereits erwähnt, ist eine neue **ausstellungstechnische Lösung** getroffen worden. Als seitliche Abgrenzungen dienen Projektionsleinwände. Mit lichtstarken Apparaten werden die Farbbilder von der Rückseite her auf die Leinwände geworfen. Alle 10 Minuten wechselt das Ausstellungsbild. Zudem werden erstmals an der Züspa Bildwahlprojektoren eingesetzt.

In der Ausstellung Sanorama findet weder ein Verkauf noch firmeneigene Werbung für bestimmte Produkte statt. Es geht bei dieser neutralen, informativen Schau vielmehr um das hohe Ziel der Förderung einer gesunden Volksernährung.

Schweiz. Vereinigung für Ernährung

116 Millionen Reingewinn

Da die Steuern auf den verschiedenen gebrannten Wassern in letzter Zeit um die Hälfte erhöht worden sind, ist es begreiflich, dass der Konsument sich dafür interessiert, was mit diesem Geld geschieht.

Vorausgeschickt sei, dass die heutige Alkoholordnung auf Bestimmungen der **Bundesverfassung** beruht und ohne eine Teilrevision der Bundesverfassung nicht wesentlich zu ändern ist. Der heutige Artikel 32bis BV (Alkoholwesen) ist sowohl bei seiner Einführung im Jahre 1885 als auch bei seiner Revision im Jahre 1930 als Kompromisslösung zwischen Interessen des öffentlichen Wohles und jenen der Brennereirohstoffe erzeugenden Landwirtschaft hervorgegangen.

Im Geschäftsjahr 1968/69 erwirtschaftete die Eidgenössische Alkoholverwaltung, an welche die Spirituosensteuern bezahlt werden, 116 Millionen Franken Reingewinn. Von dieser Summe ging die Hälfte an den Bund beziehungsweise an den AHV-Fonds. Die andere Hälfte wurde den Kantonen zur Verfügung gestellt, die bis 1930 alleinige Nutzniesser des Alkoholmonopols waren. Diese müssen mindestens 10 Prozent davon als sogenannten **Alkoholzehntel** zur Bekämpfung des Alkoholismus in seinen Ursachen und Wirkungen verwenden.

Die schweizerischen Branntweinsteuern haben laut Verfassung in erster Linie eine volksgesundheitliche Zielsetzung: Der Konsum an Trinkbranntwein soll vermindert werden. Sie sind – verglichen mit unseren EFTA-Partnern, zum Beispiel Schweden oder England – sehr gering. Dementsprechend ist auch der Alkoholkonsum in der Schweiz mit 10,3 Litern reinen Alkohol je Kopf der Bevölkerung höher als in Schweden mit 4,5 Litern oder in England mit 6 Litern.

Nicht nur in der Festsetzung der Steuern, auch in der Verwendung der Einnahmen sind in erster Linie gesundheitspolitische Rücksichten massgebend. Es ist daher eine allzu vereinfachende Betrachtungsweise, wenn etwa behauptet wird, die Alkoholverwaltung betreibe eine Agrarpolitik, für welche sie im letzten Jahr 50 Millionen ausgegeben habe. Auch diese Summe kommt indirekt in erster Linie der Verkleinerung der Schnapsproduktion zugute. Die Alkoholverwaltung fördert die brennfreie Verwertung von Stein- und Kernobst, indem sie Verwertungsbeiträge gewährt, damit die Früchte als solche gegessen werden. Sie unterstützt die Werbung für eine gesunde Ernährung, welche viel Früchte enthält. Sie sorgt dafür, dass Äpfel und Birnen, die nicht als Tafelobst gegessen werden, dem Bauern zu einem vernünftigen Preis abgekauft und brennlos verarbeitet werden. Nur die wirklichen Überschüsse werden gebrannt. Ferner wird die Ausmerzung derjenigen Bäume gefördert, die nur minderwertiges Brennobst liefern.

Würden diese Massnahmen nicht ergriffen, so könnte man es den Bauern nicht verargen, alle Überschüsse in den Brennhafen wandern zu lassen, um sich wenigstens die Einnahmen aus dem Verkauf des Branntweins zu sichern. Die Alkoholverwaltung hätte diese zu übernehmen und könnte sie bestenfalls unter gewaltigen Verlusten zu Brenn- oder Industriesprit verarbeiten lassen. Ein Einbau der brennfreien Obst- und Kartoffelverwertung in die allgemeine Landwirtschaftspolitik, welcher schon vorgeschlagen wurde, würde die volksgesundheitliche Zielsetzung gefährden und rein wirtschaftliche Prinzipien in den Vordergrund treten zu lassen.

Zur Diskussion stehen nicht nur der Anteil am Steuerertrag, der heute der Landwirtschaft zukommt, sondern – durch die bürgerliche AHV-Initiative – auch die 50 Millionen, welche die Kantone erhalten und somit die 6 Millionen des Alkoholzehntels. Gerade die Behandlung und Verhütung des Alkoholismus verlangen heute Mittel – soll ein Erfolg erzielt werden –, welche die Möglichkeiten der Kantone beträchtlich übersteigen. Nicht ein Abbau der Bundesbeiträge für die Bekämpfung des Alkoholismus und die brennfreie Obst- und Kartoffelverwertung, sondern deren Erhöhung ist ins Auge zu fassen.

SAS

Ein Wort des Gedenkens

Am 23. August ist der Gatte unseres lieben, allen bekannten Mitglieds Frau Joos, Schaffhausen, im Alpsteingebiet tödlich abgestürzt.

Dr. jur. Robert Joos

trat schon als Kantonsschüler der Abstinenten-Verbindung Munot bei. Er blieb auch während der Studienzeit und später der Idee der Abstinenz treu und widmete einen grossen Teil seiner Kräfte den mannigfachen Bestrebungen zur Bekämpfung des Alkoholismus. Er hat in der Guttempler-Organisation und darüber hinaus immer wieder führende Posten bekleidet. Die Abstinenzbewegung verliert in ihm einen hochverdienten Mitarbeiter.

Ihnen, liebe Frau Joos, sprechen wir im Namen aller unsere herzlich empfundene Teilnahme aus. Wir bitten für Sie um die Kraft, das Alleinsein im Sinne des Verstorbenen zu bestehen, und grüssen Sie herzlich.

Ihre Bundesschwestern

Vorschau auf die Obsternte

Die Schätzungen der Preisberichtsstelle des Schweizerischen Bauernverbandes prophezeien für diesen Herbst rund 54 Prozent einer Grossernte für die Äpfel und 63 Prozent für die Birnen. Es ist mit Überschüssen von 80 000 Tonnen Birnen und 40 000 Tonnen Äpfeln zu rechnen. Der Export soll forciert werden, da der Bestand an Obstsaftkonzentrat noch sehr gross ist. Die Bemühungen um den Absatz der Pausen- und Büroäpfel werden weitergeführt, auch erwartet man eine Ausdehnung der Apfelabonnemente, die sich noch längst nicht in allen Regionen unseres Landes durchgesetzt haben. Der Herbst bringt Äpfel und Birnen genug für alle.

Redaktionsschluss der nächsten Nummer des Mitteilungsblattes ist der 3. Oktober 1970

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

«Kinderspiel – lebensentscheidend»*

Das Kinderspiel war früher eine Selbstverständlichkeit. Man redete und schrieb nicht so viel darüber wie heute. Sie spielten eben, und man liess sie spielen. Denn «beim Kind ist das Spiel die Offenbarung des inneren Dranges zur Tätigkeit, in welcher der Mensch sein wahres Wesen hat. – Man könnte sich gar nicht vorstellen, dass das Kind nicht will, was es im Spiel tut, weil das Spiel die Befreiung ist von einer Tätigkeit, die heraus will aus dem menschlichen Wesen.» (Dr. Rudolf Steiner, auf den auch in dieser Schrift einige Male – Seite 25 und 100/1 – hingewiesen wird.) Ja, das Spiel ist ja die Sprache des Kindes! Aber wie ist es heute vielfach damit? In unserer mechanisierten und technisierten Zivilisationswelt, wo diese ursprüngliche Selbstverständlichkeit immer mehr schwindet, wo die Kinder wohl, wie überall und immer, gern spielen möchten, weil sie einfach ihrem Wesen nach spielen müssen, aber kaum noch spielen können und dürfen, ist es unbedingt nötig, dieser Kultur des Kinderspiels zunehmende Beachtung entgegenzubringen. Daher ist jede ernsthafte, erkenntnisfundierte und erfahrungsbereicherte Betrachtung über das Kinderspiel heute dankbar zu begrüssen. Dazu gehört vor allem auch das eben erschienene Büchlein von Heidi Britz-Crecelius (geb. 1920 in Lörrach. Abitur an der Hans-Thoma-Schule in Lörrach, wo der Vater naturwissenschaftliche Fächer unterrichtete. Studium der Biologie, unterbrochen durch Kriegsende. Mutter dreier Söhne. Wohnt in Hüttenstadt Völklingen/Saar, ist in deren Stadtrat mit Kinder- und Jugendfragen betraut), das eine wahre Fundgrube köstlicher, wertvoller Anregungen ist. Die Autorin ist zu Recht überzeugt, dass von jeher die Menschenkinder über eine Treppe (eine Art Himmelsleiter von oben nach unten) aus lauter Spielen die Welt der Erwachsenen erreichen. «Jede Treppenstufe setzt sich zusammen aus den Spielen der Altersgruppe», auf die dann verschiedentlich im Weiterentwickeln und Heranwachsen, wehmütig oft, zurückgeschaut wird. Denn wie manchor birgt sogar noch jahrelang, im Schreibtischschub versteckt oder in Schrankecken ganz hinten, irgendeinen Erinnerungsrest dieser glücklichen Kinderspielzeit. Da wurde doch einst zuerst, ganz unabsichtlich, wie mit physikalischer Gesetzmässigkeit, im Greifen, Fallenlassen, Werfen, Aufschlagenhören, usw. Raum und Zeit erobert; im schwingenden Rhythmus spielte man mit kosmischen Kugelformen: Ball, Luftballon, Seifenblasen, Kreisel, Reifen, Springseil, Schaukel usw. Dann wurde spielend in die vier Elemente Erde, Wasser, Luft und Feuer eingegriffen. Erderlebnisse mit Sand, Asche, Kies, Ton, Lehm, Steine aller Art; Wassererlebnisse: beim Schwimmenlassen, Pantschen, Waten in Schlamm und Pfützen und Sümpfen, Tummeln auf Eis und im Schnee – der Bau einer zauberhaften kleinen Schneehütte wird zum Beispiel angeführt – usw.; Lufterlebnisse: mit Fähnchen-, Rädchen- und Windspielen, beim Schwebenlassen von seidenpapiernen Fallschirmen und Schwalben, Wattebäusche- und Ballonfliegenlassen; aber vor allem das einzigartige Drachensteigenlassen im Wind, hoch hinauf zum Himmel! Hier beschenkt uns die Autorin – man erlebt es wie eine Art Höhepunkt ihrer Schrift – mit einer tiefbeeindruckenden Erzählung, wobei geradezu erschütternd zum Ausdruck gebracht wird, wie stark formend und ins allerinnerste Wesen dringend manche noch so einfache und unscheinbare Spiele für das Menschenkind sein können, so dass sie wie rettende Inseln im späteren Lebenskampf rückerinnernd lebendig werden können! Diese Geschichte wirkt wie ein «Kindheits-Evangelium» und sollte alle Eltern und Erzieher gemahnen, die Spiele ihrer Kinder ernst zu nehmen, auch manche häusliche Pflicht einmal unbesorgt beiseite zu schieben, um mit den Kindern, gemeinsam spielend und erlebend (so wichtig für die Kleinen!), unvergesslich-glückliche Augenblicke entstehen zu lassen, die unwiederbringlich und «unsterblich» sind. Und nicht, wie es umgekehrt oft geschieht, die Kinder mitten aus ihrem Spiel, wegen irgendeiner banalen, belanglosen Unwichtigkeit, plötzlich egoistisch und rücksichtslos herauszureissen. Das Kinderspiel ist nicht «bloss oberflächliche, verächtliche, wertlose Spielerei», sondern: im ungestörten, echten Spiel werden Phantasiekräfte betätigt und lebendig, die gehirnbildend und gehirnformend wirken! Dieser gesunde, ganz natürliche (!) «Intelligenz-Prozess» unterbleibt aber, oder wird gestört und völlig zerstört, wo Kinder nicht richtig frei spielen können.

Nach der Begegnung mit den vier Elementen kommen dann die lebenswichtigen Pflanzen- und Tiererlebnisse, die auch in Grosstadtwohnungen ermöglicht werden müssen, damit die kleinen Menschenkinder sich lückenlos in die grosse Welt einleben können. Viele Erfahrungs- und Literaturbeispiele (Hans Carossa, Stefan Andres, von Kügelgen, Saint-Exupéry u. a.) geben vorbildliche Anregungen.

Die Menschenwelt ist natürlich das Wichtigste im Spielvorgang; sie wird in vielen Puppenspielen und Rollenspielen nachahmend erfasst und einverleibt und gipfelt letzten Endes im Ich-Erlebnis des Kindes, das oft, mit einer Puppengestalt sich identifizierend, tiefgründigen Ausdruck erhält. Die Positivität dieser Schrift zum gegenwärtig-kritikbedürftigen Phänomen «Kinderspiel» – nur an wenigen Stellen werden beispielhaft die Schatten des vorzeitig-intellektualisierenden Frühlesens erwähnt – hat etwas Bereicherndes, Beglückendes, Anspornendes zum Segen der Kinder. Wird doch eindeutig bewusst gemacht: Kinderspiel hat mit aufwendig-kostspieligen, meist kitschig-geschmacklosen Industriefabrikationen nichts zu tun, sondern ist ein unbewusst-lernendes Begegnen und Kontaktsuchen mit ganz natürlichen Dingen der Welt, der Natur und des Lebens, die überall und jedem frei zur Verfügung stehen, wenn er um sie weiss und sie nicht achtlos übersieht.

Ursula Anders

* Zu einem Buch von Heidi Britz-Crecelius. Verlag Urachhaus, Stuttgart, 1970. 162 Seiten, 7 Abbildungen, 3 Zeichnungen, Paperback.

Krankenpflegeschule

Bethanien-Zürich

Jedes Frühjahr nach Ostern beginnt ein neuer Einführungskurs und damit die drei Jahre dauernde Lehrzeit der Schülerinnen in unserer vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschule. Eintrittsalter: 19. bis 32. Lebensjahr. Verlangen Sie bitte die Richtlinien unserer Schule. Für jede Auskunft und Beratung sind wir gerne bereit.

Diakonissenhaus Bethanien, Direktion, Toblerstrasse 51, 8044 Zürich, Telephon 051/32 71 55

Sprachkurse im Sprachgebiet

Englisch in London, Bournemouth, Torquay, Brighton, Dublin, Edinburgh.
Amerikanisch in East Lansing, USA.
Französisch in Lausanne, Neuchâtel, Paris, Cap d'Ail, Amboise, Loches. Italienisch in Florenz, Turin.
Spanisch in Barcelona, Madrid. Deutsch in Köln, Zürich.
Auskunft und Einschreibung: Eurozentren, CH-8038 Zürich, Seestrasse 247, Telefon 051 45 50 40

EUROZENTREN

der Stiftung für Europäische Sprach- und Bildungszentren

Die Krankenpflegeschule Männedorf

im Kreisspital am Zürichsee bildet in dreijähriger Lehrzeit junge, evangelische Töchter zu freien Krankenschwestern aus.

Die Schule richtet sich nach den Vorschriften des Schweizerischen Roten Kreuzes und ist von demselben anerkannt. Sie befindet sich an schöner, gesunder Lage und bietet die Vorteile kleinerer Unterrichtsklassen.

Der nächste Kurs beginnt im April 1971.

Anfragen sind zu richten an die **Schulleitung des Kreisspitals, 8708 Männedorf ZH,** Telephon 051/73 91 21

Englisch in England

BOURNEMOUTH Staatlich anerkannt
Hauptkurse (lang- und kurzfristige) Beginn jeden Monat
Ferienkurse Juni bis September
Vorbereitungskurse auf das Cambridge Proficiency Examen

LONDON OXFORD
Sommerferienkurse an Universitätszentren

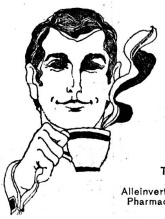
20 YEARS ACSE 20 YEARS

Ausführliche Dokumentation für alle Kursorte erhalten Sie unverbindlich von unserem Sekretariat ACSE, 8008 Zürich, Seefeldstrasse 45, Tel. 051 47 79 11, Telex 52529

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
Die führende Sprachschule in England

Süssen ohne Zucker

ohne Kalorien und Kohlenhydrate mit dem künstlichen Süssstoff ilgonetten. Für alle Speisen und Getränke, als Beitrag zur Erhaltung der schlanken Linie. Reinsüss ohne Nachgeschmack, koch- und backfest, ohne Saccharin. Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Unschädlich geltende tägliche Cyclamat-Höchstmenge (3,5 g für Erwachsene) = 28 Doppeltabletten.



Togal-Werk AG
München
Alleinvertrieb Dr. Hirzel Pharmaceutica, Zürich

Künstlicher Süssstoff auf Basis von Cyclamat

ilgonetten

modern — praktisch — gut

Liebe Abonnentin!

Wenn Ihnen unser Blatt gefällt und Sie ihm neue Leserinnen zuführen möchten, bitten wir Sie, uns mit untenstehendem Coupon Adressen Ihrer Bekannten nennen zu wollen, denen wir unentgeltlich Probenummern senden werden.

Verlag und Redaktion
Schweizer Frauenblatt
Winterthur

Bitte hier ausschneiden

und an den Verlag «Schweizer Frauenblatt», 8400 Winterthur, einsenden.

Name _____

Adresse _____

AUSBILDUNG AUFGABEN ein ZIEL: Kranke pflegen / Krankheit verhüten / Gesundheit fördern

Die Schwesternschule des Bezirksspitals Thun bietet geeigneten Kandidatinnen eine dreijährige Ausbildung zur

diplomierten Krankenschwester

nach den Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes. Kursbeginn: jeweils am 1. Mai.

Auskunft und Beratung: Schulleitung der **Schwesternschule des Bezirksspitals Thun,** Telephon 033/3 47 94.

Vorbereitung für Berufstätige auf Matura, Hochschul- aufnahmeprüfungen (ETH), Handelsmatura, Handelsdiplom, eidg. Buchhalterprüfung

unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Gymnasium, Oberrealschule, Handelsschule. Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Schulprogramm

Akademikergemeinschaft
Schaffhauserstr. 430
8050 Zürich
Tel. 051/48 76 66

AKADEMIKERGEMEINSCHAFT

Unsere **Schule für Psychiatrische Krankenpflege** bildet in dreijähriger Lehrzeit

Schwestern und Pfleger

für Gemüts- und Nervenkranke aus. Sie werden mit der Pflege und Behandlung von Gemütsleidenden, körperlich Kranken und Gebrechlichen vertraut und erschliessen sich eine dankbare, interessante und vielseitige Aufgabe im Dienst am Nächsten.

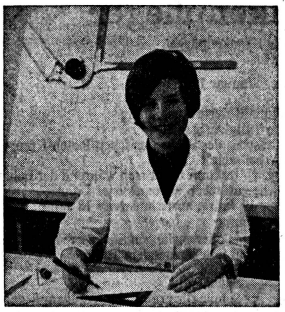
Schon als Schwesternschülerin oder Lernpfleger sind Sie dank der guten Besoldung finanziell unabhängig. Eintritt jederzeit möglich. **Vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkanntes Diplom.**

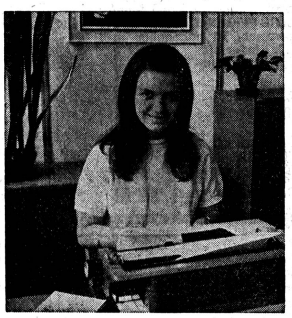
Nähere Auskunft erteilt unverbindlich die Schulleitung oder die ärztliche Direktion der

Kantonalen Psychiatrischen Klinik, 9500 Wil
Tel. 073/22 11 22

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Zwei tolle Mädchenberufe





Ruth ist **Technische Zeichnerin** und erklärt: «Dieser Beruf war mir unbekannt. Ich durfte deshalb vor der Berufswahl ein einwöchiges Praktikum absolvieren; der Entscheid fiel mir nachher leicht.

Die Ausbildung begann in der Zeichnerschule. Die Lehrgänge sind so sorgfältig aufgebaut, dass man die Sprache der technischen Zeichnung fast unbemerkt verstehen und anwenden lernt.

Versehen mit diesem Rüstzeug, wurde ich nach 3/4 Jahren einer Konstruktionsgruppe zugeteilt, wo ich nun beim Erstellen von Werkstattzeichnungen mithelfen darf.

Während der ganzen **zweijährigen** Ausbildung besuchen wir die werkeigene Berufsschule und werden dort mit den theoretischen Grundlagen vertraut gemacht.»

Yvonne ist **Stenodaktylographin** und meint: «Die Sprachfächer haben mir in der Schule von jeher besser zugesagt, deshalb habe ich mich für diesen Beruf entschlossen.

Das Ausbildungsprogramm bietet viel Abwechslung und lässt das erste Jahr im Nu verstreichen. So bin ich am Vormittag Schülerin der Stenodaktylographieschule. Hier wird gewetteifert! Jedes Mädchen möchte schneller 100 Silben pro Minute stenographieren können und beim Maschinenschreiben den gleichmässigeren Anschlag erzielen. Als Mitarbeiterin erledige ich am Nachmittag im Büro die vielfältigsten Arbeiten.

Auch im **zweiten Ausbildungsjahr** sitzen wir wöchentlich 10 Stunden auf der Schulbank und erhalten neben Stenographie und Maschinenschreiben Unterricht in allgemeinbildenden Fächern. Besonderen Spass bereiten uns die Gymnastik- und Lebenskundestunden.»

Kursbeginn: Frühjahr 1971 — Herbst 1970, Frühjahr 1971

Unsere Berufsberater haben für Eltern und ihre Töchter Zeit. Schreiben oder telephonieren Sie uns. Telephon 052/81 36 54.

SULZER®

Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft
Berufsberatung, 8401 Winterthur

---

zur schnellen Information – zum ständigen Gebrauch

Hallwag Taschenbücher

Mit vielen Abbildungen und Farbtafeln

Jeder Band: Fr. 4.80

1 Unsere Vögel I
2 Unsere Vögel II
7 Schmetterlinge und Nachtfalter
8 Karte und Kompass
9 Wetterkunde
12 Alpenblumen I
13 Alpenblumen II
15 Baustilkunde
19 Käfer und andere Insekten
21 Schnecken und Muscheln
22 Elektrotechnik für jedermann
23 Wiesenblumen I
24 Wiesenblumen II
28 Mikroskopieren
30 Grosse Erfindungen
42 Einführung in die Astronomie
45 Graphische Kunst
48 Der Mensch
50 Kleiner Führer durch die Malerei
53 Schiffe und Schiffahrt
55 Exotische Vögel
58 Das Meer
62 Die grossen Religionen
63 Der Weltraum
69 Atomenergie
70 Minerale und Gesteine
71 Kleine Erdgeschichte
80 Das Wasser
87 Kleine Versteinerungskunde
89 Flechten, unbekannte Pflanzenwelt
91 Die blütenlosen Pflanzen
93 Spinnen und Skorpione

Für Schule, Studium und Beruf

Hallwag Verlag
Bern und Stuttgart

Katholische Schwesternschule

6052 HERGISWIL AM SEE

Ausbildung während drei Jahren in Wochenpflege, Säuglings- und Kinderkrankenpflege mit Diplomabschluss. Anerkennung des Schweizerischen Roten Kreuzes.

Für den Kurs des Frühjahrs 1971 können noch Anmeldungen berücksichtigt werden.

Im Herbst 1971 wird die Schule an das neue Kinderspital Luzern verlegt und als Kinderkrankenschwesternschule der Kantone Luzern und Solothurn weitergeführt.

Auskunft und Prospekte: **Schwesternschule Hergiswil,** Telephon 041/95 12 32

INSTITUT JOMINI

1530 PAYERNE

Knaben-Internat

Über 100 Jahre im Dienst der deutschschweizerischen Jugend

Sprach-, Handels- und Realschule. Schulvorbereitung für den Eintritt in jegliche Berufslehre. Handel, Technik. Sportanlagen. Telephon 037/61 26 64.

Kantonale landwirtschaftliche Haushaltungsschule Schloss Uster

Winterkurs

19. Oktober 1970 bis 2. April 1971

für Interessentinnen aus **allen Kreisen,** die ihre hauswirtschaftlichen Kenntnisse vielseitig erweitern möchten. Eintrittsalter: mindestens 18 Jahre. Kostgeld: Fr. 400.– total. **Es sind noch Plätze frei.**

Auskunft, Prospekte und Anmeldeformulare vermittelt die Schulleitung. Tel. 051/87 11 71

Arztgehilfinnen
Handelskurse

Tages- und Abendkurs

Handelsschule STEIGER

ZÜRICH 6 Stampfenbachstr. 63 **Tel.** 26 02 08

BENEDICT
gegr. 1945

25 Jahre Benedict-Schule St. Gallen!

Dir. W. Keller, st.-gall. pat. Sekundarlehrer, St.-Leonhard-Strasse 35, «Neumarkt».

Neue Tageskurse: ab 26. Oktober 1970

Arztgehilfinnen — Praxislaborantinnen — Diplomkurse (Jahreskurse). **Unser grosser Vorteil:** Spezialärztlich-chirurgische Leitung Dr. med. chir. FMH, medizinische Laborantin, dipl. Rotkreuzschwester. **Praktische Uebungen** in modernster Spezialarztpraxis und med. Labor.

Verlangen Sie bitte unsere Referenzen und Prospekte!

Benedict — Arztgehilfinnen-, Sprach- und Handelsschule St. Gallen, Tel. 071/22 55 44

Die verbreitetste Privatschule der Schweiz

Ein Beruf, der nicht im Schema endet!

Was bietet er mir?

Kontakt mit Menschen.

Vielseitige interessante Tätigkeit in allen Gebieten der Krankenpflege.

Die dreijährige Ausbildung zur Krankenschwester schliesst ab mit dem Diplom des Schweizerischen Roten Kreuzes.

Freie Evangelische Krankenpflegeschule
Neumünster, 8125 Zollikerberg
Tel. 051/63 77 00

Erziehungshilfe für jede Frau bietet die Reihe

VERTRAUEN

Die neusten Bände: **Meine sieben Kinder** von Ruth Ghelfi-Lang (Band 11)

Musik-Erziehung heute von Willi Gohl (Band 12)

Schockierte Gesellschaft von Max Geiger und Werner Fritschi (Band 13)

Für Eilige — Erziehung in Kürze von Ernst Kappeler (Band 14)

Jeder Band 60 bis 90 Seiten. Fr. 7.80

Durch Ihren Buchhändler oder den **Schweizer Jugend-Verlag Solothurn**

Aufstiegsmöglichkeiten in hauswirtschaftlichen Berufen

Wer sich für einen verantwortungsvollen hauswirtschaftlichen Beruf interessiert, für einen der weiblichsten und zugleich ausbaufähigen Beruf in unserer modernen Zeit, dem wird es dank einer ausgezeichneten Schulungsmöglichkeit beim **Schweizer Verband Volksdienst (kurz SV genannt)** leicht gemacht.

Mit 22 Jahren Betriebsleiterin. Von der SV-Lehre bis zur SV-Betriebsleiterin kann die ganze berufliche Laufbahn im gleichen Ausbildungsinternat (Zürich) absolviert werden. Aber das Ziel, Betriebsleiterin zu werden, ist nicht Bedingung für eine Aufnahme. Vielen gefällt die Position zum Beispiel als Vertrauensangestellte, Köchin oder Assistentin besser. Jedes Jahr finden für das leitende Personal Tagungen statt, die einerseits der Weiterbildung (Vorträge bekannter Persönlichkeiten) und anderseits dem geselligen Kontakt dienen.

Was ist der SV? Der SV führt in der ganzen Schweiz über 200 Personalrestaurants für Industrie, SBB, PTT, Banken, Versicherungen, Schulen und das Studentenheim an der ETH Zürich. Eine SV-Angestellte kann sich nach absolvierter SV-Lehre in den verschiedensten Personalrestaurants umsehen, in kleinen und grossen, auf dem Lande und in Städten, in solchen, die Angestellte, in anderen, die Schüler, betagte Leute oder Soldaten zu ihren Gästen zählen. Sie kann auch einen Aufenthalt in einem anderen Sprachgebiet einschalten – der SV hat im Welschland wie im Tessin Betriebe. Auch im Ausland gibt es Betriebe der Gemeinschaftsverpflegung. Mit diesen unterhält der SV im Rahmen gemeinsamer Dachorganisationen freundschaftliche Beziehungen.

Ein Personalrestaurant ist mehr als ein gewöhnliches Restaurant

Die Bedeutung der Personalrestaurants – man möchte fast sagen: die Wissenschaft der Personalverpflegung – wird an Bedeutung noch zunehmen. Immer mehr Betriebe und Schulen bedürfen eines eigenen Personalrestaurants, eines Erfrischungsraums, einer Mensa. Die Mittagspausen werden immer kürzer, das Personal ist froh, gute, preiswerte und ernährungsphysiologisch richtig zusammengestellte Mahlzeiten zu erhalten. Ein Personalrestaurant muss in besonderem Masse dazu beitragen, dass sich das Personal wohl fühlt. In manchen Betrieben sind oft in den für die Direktion reservierten Räumen in- und ausländische Besucher zu Gast. Der SV hat sich im Verlauf von 50 Jahren in bezug auf die Führung von Personalrestaurants einen guten Namen gemacht. Um diesen zu erhalten, ist er auf die junge, aufgeschlossene, lernwillige Generation angewiesen. Der SV verlangt viel von seinen Angestellten, aber er bietet ihnen auch den entsprechenden Gegenwert. Die meisten Kurse sind kostenlos, es wird aber trotzdem ein Lohn ausbezahlt und Lehrlinge erhalten neben Unterkunft, Verpflegung und weiteren Sozialleistungen im Internat ein Taschengeld und während der praktischen Ausbildung auch einen Lehrlingslohn.

Nachfolgend einige Angaben über die verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten. Weitere **Auskünfte und Prospekte erhalten Sie unverbindlich durch den Schweizer Verband Volksdienst, Neumünsterallee 1, 8032 Zürich, Telephon 051 32 84 24.**

Die SV-Lehre. Eintrittsalter: ab 16 Jahren. **Dauer:** 18 Monate.

Kosten: Keine. Während der 4 Monate in der Schule erhält die Lehrtochter ein Taschengeld von Fr. 50.– im Monat. Im Betrieb wird ihr ein Lehrlingslohn bezahlt, dazu kommen Unterkunft und Verpflegung, Berufskleider, Unfallversicherung und Beitrag an die Krankenkasse.

Der Anlernkurs: Dieser Kurs kann statt der Lehre gewählt werden, und zwar ebenfalls ab 16 Jahren. Er vermittelt eine sorgfältige Grundschulung in Hauswirtschaft, sowohl für Privat- als auch Grosshaushalt. Er wird von Bund und Kanton anstelle des obligatorischen Hauswirtschaftlichen Fortbildungsunterrichtes anerkannt.

Kursdauer: 3 Monate im Internat und 1 Pflichtjahr in einem SV-Betrieb. Die Internatschule bietet Unterkunft, Verpflegung, Wäsche und Berufskleidung. Der SV übernimmt die Unfallversicherungsprämie und leistet einen Beitrag an die Prämie der Krankenversicherung.

Kosten: Ein Kursgeld wird nicht erhoben. Beitrag an die Kosten für Verpflegung und Unterkunft total Fr. 300.–.

Im Pflichtjahr erhält die Angestellte einen Leistungslohn.

Die Vertrauensangestellte. Die Vertrauensangestellte übernimmt selbständig ein Teilgebiet aus dem vielfältigen Aufgabenkreis eines Grossbetriebes.

Alter: in jedem Alter.

Lehrgang: Vier Instruktionskurse führen in diese Aufgabe ein. Sie bieten Anleitung in Arbeits- und Anlernmethoden, Personalführung, Berufs- und Warenkunde.

Kosten: Keine. Während der Kurse wird der volle Lohn ausbezahlt.

Instruktionskurse für angelernte Köchinnen. Angelernte Köchinnen haben sehr gute berufliche Aussichten beim SV. Durch Instruktionskurse erhalten sie fachkundliche Weiterbildung als Ergänzung zur Praxis in einem SV-Betrieb.

Kosten: Die Kurse sind unentgeltlich. Während der Kurse wird der volle Lohn bezahlt.

Kochlehrtöchter. In beschränkter Zahl nimmt der SV auch Kochlehrtöchter auf. Mit dieser Lehre wird der Eidgenössische Fähigkeitsausweis erworben.

Dauer der Lehre: 2 Jahre

Für die Aufgabe, einen SV-Betrieb zu leiten, eignen sich übrigens auch Ehepaare.

VERSTOPFUNG

mild

F-3-70

beheben und ohne lästige Reizeffekte mit

ZELLERS FEIGEN-SIRUP

Als Engpass der Gesundheit ist Verstopfung ein weit verbreitetes Übel. Und wer etwas dagegen tut, wünscht den Erfolg möglichst ohne drastische Reizwirkung. Ein schonendes, rein pflanzliches Abführmittel, das ohne zu reizen mühelosen, regelmässigen Stuhl auslöst, ist **ZELLERS FEIGEN-SIRUP.** Er wird mühelos eingenommen, ist angenehm im Geschmack und **für Kinder wie für Erwachsene gleich gut geeignet.**

Flaschen zu Fr. 5.40 sind erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

Machen Sie den Versuch mit ZELLERS FEIGEN-SIRUP, dem schonenden Abführmittel von

Zeller Söhne AG, Romanshorn

Die Stiftung «Für das Alter» sucht für ihren Haushilfe- und Mahlzeitendienst in Winterthur eine

Leiterin

Es handelt sich um eine selbständige, ausbaufähige Aufgabe der modernen Altersfürsorge, für die wir uns eine Persönlichkeit mit fachlicher Ausbildung als Sozialarbeiterin, Krankenschwester oder Hausbeamtin wünschen. Wir erwarten von unserer neuen Mitarbeiterin Verständnis für die Probleme älterer Menschen, Organisationsgeschick, Eignung für Personalführung und Bürokenntnisse.

Geboten werden zeitgemässe Entlöhnung und Sozialleistungen (nach Besoldungsreglement der Stadt Winterthur). 99.983.64

Offerten mit den üblichen Unterlagen sind erbeten an die Zentralleitung des Haushilfedienstes der Stiftung «Für das Alter», Hottingerstrasse 18, 8032 Zürich (Telephon 051/34 56 58). Nähere Auskunft erteilt auch die gegenwärtige Stelleninhaberin M. Etter, Tel. 052/22 08 91.

Verantwortung im Beruf

70.106.1.8

In 18 Monaten erlernen Sie einen modernen und schönen Beruf

Krankenpflegerin und Krankenpfleger

für praktische Krankenpflege

Schulbeginn: 4. Januar 1971

- breite und qualifizierte Ausbildung
- interessante Tätigkeitsgebiete
- Fähigkeitsausweis des Schweizerischen Roten Kreuzes
- geregelte Arbeitszeit
- Ausbildung, Unterkunft und Essen während der Lehrzeit unentgeltlich; zusätzlich angemessener Lohn
- Mindestalter 19 Jahre, ausnahmsweise 18 Jahre

Telefonieren Sie uns oder verlangen Sie unsere ausführliche Dokumentation mit untenstehendem Talon

Südhalde
Schule für praktische Krankenpflege
Südstrasse 115, 8008 Zürich
Tel. 051/53 61 20, intern 15

Bitte senden Sie mir Ihre Dokumentation über die Ausbildung in praktischer Krankenpflege

Herr/Frau/Frl.: _____

Genaue Adresse: _____

SF 2

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Frauen haben keine Ahnung von Geld

(Behaupten Männer)

Allerdings nicht alle Männer. Die Mitarbeiter der Schweizerischen Bankgesellschaft behaupten genau das Gegenteil.

Welche Geldanlage zum Beispiel günstig ist oder nicht, wissen die meisten Frauen schon lange.

Und wenn es um einen Kredit oder um Wertpapiere geht, kann niemand kritischer sein als eine SBG-Kundin. Ganz abgesehen davon, dass so alltägliche Dinge wie Überweisungen und Einzahlungen von Frauen viel gewissenhafter ausgeführt werden.

Trotzdem erledigen die meisten Männer Bankangelegenheiten immer noch selbst. Schade, dass so wenig Männer Frauenkenner sind.

SBG

SCHWEIZERISCHE BANKGESELLSCHAFT

70.109.1.3.3 d

Persönliche Probleme Persönliche Lösungen

Für jedes persönliche Geldproblem hat die Schweizerische Kreditanstalt auch eine persönliche Lösung. Ganz gleich, wie gross oder klein es ist, immer werden Sie kompetent, freundlich und diskret beraten.

SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT

der richtige Partner